



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer
Integrationsfonds



ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Abschlussbericht

CJD Hamburg + Eutin

Eutin, März 2015

CJD Hamburg + Eutin
Büro Eutin

Albert-Mahlstedt-Straße 13
23701 Eutin

Fon: +49 (0)4521-70696-0

Fax: +49 (0)4521-70696-20

<http://www.cjd-eutin.eu>

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
Verzeichnis der Anhänge	2
IMPRESSUM.....	3
1. Projektrahmen und Erkenntnisinteresse	4
1.1. Ausgangslage, Definition des Bedarfs und des Erkenntnisinteresses	4
1.2. Projektpartner und Standorte	4
2. Rahmenbedingungen der quantitativen und qualitativen Erhebung	5
2.1. Quantitative Erhebung: Methode, Durchführung, Problemstellungen und Konsequenzen für die weitere Planung.....	5
2.2. Qualitative Erhebung: Methode, Durchführung, Problemstellungen und Konsequenzen für die weitere Planung.....	6
3. Zentrale Auswertungsergebnisse der quantitativen Erhebung.....	7
4. Zentrale Auswertungsergebnisse der qualitativen Erhebung	11
4.1. Identität.....	11
4.2. Interkulturalität	15
4.3. Religion.....	21
4.4. Diskriminierung	27
4.5. Kommunalen Raum.....	33
5. Workshops	44
5.1. Potsdam.....	45
5.2. Kiel.....	47
5.3. Hamburg.....	49
5.4. Zusammenfassung.....	53
6. Anregungen für den Zehn-Punkte-Aktionsplan der Städtekoalition ECCAR.....	54
7. Ergänzende Empfehlungen für kommunale Entscheider	57
8. Literaturverzeichnis	60
9. Anhang.....	61

Verzeichnis der Anhänge

Anhang 1: Vorlage der Fragebogen-Version für junge Menschen unter 20 Jahren.....	61
Anhang 2: Vorlage der Fragebogen-Version für junge Menschen über 20 Jahren.....	74
Anhang 3: Auswertungsmatrix zur quantitativen Befragung.....	88
Anhang 4: Leitfaden für Einzelinterviews.....	88
Anhang 5: Leitfaden für Fokusgruppeninterviews mit Teilnehmern unter 20 Jahren.....	91
Anhang 6: Leitfaden für Fokusgruppeninterviews mit Teilnehmern über 20 Jahren	92
Anhang 7: Dokumente zu den Workshops in Potsdam.....	93
Anhang 8: Dokumente zu den Workshops in Kiel	102
Anhang 9: Dokumente zu den Workshops in Hamburg.....	124

IMPRESSUM

Herausgeber

CJD Hamburg + Eutin
Büro Eutin

Weidestraße 8
23701 Eutin

Fon: +49 (0)4521-70696-0
Fax: +49 (0)4521-70696-20

<http://www.cjd-eutin.eu>

Projektleitung

Annelies Wiesner

Bearbeitung

Silke Gary, Geneviève Granier-Nerlich, Svenja Heinrich, Lea Markard, Eckart Müller-Bachmann, Franziska Pohl, Susanne Rathlau

Layout und Grafiken

Franziska Pohl

Druck

Druckerei Schiewer, Lütjenburger Strasse 47a, 23714 Malente, www.druckschiewer.de

© CJD Eutin und Hamburg

Alle Rechte, insbesondere das der Vervielfältigung, der Verbreitung, der auch nur auszugsweisen Wiedergabe und der Speicherung in Datenbanken, vorbehalten.

Die Publikation gibt die Meinung des Herausgebers wieder. Weder die EU-Kommission noch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge oder das schleswig-holsteinische Ministerium für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung sind für die Verwendung der Informationen verantwortlich.

1. Projektrahmen und Erkenntnisinteresse

1.1. Ausgangslage, Definition des Bedarfs und des Erkenntnisinteresses

Das Projekt ID leistet einen Beitrag zur Umsetzung der gemeinsamen Integrationsagenda der EU, die unter dem Grundprinzip 8 für die nationalen Ebenen die „Entwicklung eines konstruktiven interkulturellen Dialogs und einer von Respekt geprägten öffentlichen Debatte“ fordert.¹

Die Leitfrage des Projektvorhabens ist, in welcher Form ein interkultureller / interreligiöser Dialog das geeignete integrationsstiftende Instrument für die Entwicklung einer vielfältigen Gesellschaft ist. Ausgehend von der These des Nobelpreisträgers Amartya Sen, dass die Einteilung der Menschen aufgrund nur einer zugeschriebenen kulturellen Identität eine unzulässige Reduktion darstelle, ist der Untersuchungsgegenstand des Projektes, welche Rolle die Identitätsentwicklung im Prozess des interkulturellen/ interreligiösen Dialogs einnimmt und in welcher Form Identitätsarbeit die Integration von Menschen in eine vielfältige Gesellschaft befördern kann.² Dass Identitätsarbeit ein wesentlicher Baustein gelungener Integration ist, weist der Sozialpsychologe Heiner Keupp nach und betont den gewaltpräventiven Charakter gelungener Identitätsarbeit im interkulturellen Austausch.³

Obleich Identitätsentwicklung ein lebenslanger Prozess ist, liegen die größten Herausforderungen der Identitätsarbeit in der Jugend und der Lebensphase der jungen Erwachsenen. Zielgruppen des Projektes sind daher junge Menschen aus Drittstaaten sowie indigene Deutsche zwischen 15 und 25 Jahren, die im gemeinsamen Austausch Vorschläge entwickeln, in welcher Form ein gleichberechtigter interkultureller/ interreligiöser Dialog konkretisiert auf einzelne Handlungsfelder der Identitätsarbeit wie Ausbildung, Freizeitgestaltung, öffentliche Wahrnehmung, soziale Kontakte etc. und Interaktionsräume wie Schulen, Jugendzentren, aber auch Internetplattformen gestaltet werden kann.

1.2. Projektpartner und Standorte

Da mit dem Projekt ID eine strukturell determinierte Problemstellung aufgegriffen wird, gibt es insgesamt drei Projektstandorte im Bundesgebiet, mit denen im Ansatz auch die Besonderheiten regionaler Ausprägungen widerspiegelt werden sollen: So wurde Hamburg als repräsentativ für Stadtstaaten, aber auch großstädtische Strukturen gewählt, während Kiel und Potsdam als Projektstandorte zwar Landeshauptstädte sind, aber aufgrund ihrer Einwohnerzahlen (2013: 239.873 bzw. 161.097) mittelgroße Städte repräsentieren. Mit Potsdam wurde zudem ein Standort in den neuen Bundesländern gewählt, dessen Zuwanderungsgeschichte als Universitätsstandort in die DDR-Vergangenheit zurückreicht, so dass auch unter diesem Aspekt migrationsspezifische Besonderheiten berücksichtigt werden.

Die „Europäische Städtekoalition gegen Rassismus“ (ECCAR) ist in Bezug auf inhaltliche wie organisatorische Projektanforderungen ein geeigneter Projektpartner. Der Zehn-Punkte-Aktionsplan, auf den sich die Mitgliedsstädte der Koalition verpflichten, bietet mit den Punkten 8: „Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung durch Bildung und Erziehung“ und 9: „Förderung der kulturellen Vielfalt“ gewichtige Schnittstellen zu den Inhalten und Zielen des Projektvorhabens.⁴ Bedeutende Handlungsfelder und Interaktionsräume der Identitätsarbeit sind insbesondere kommunale Räume wie z. B.

¹ KOM (2005) 389

² Amartya Sen: „Die Identitätsfrage – Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt“; hrsg. v. BPB Bonn 2007

³ www.ipp-muenchen.de/texte/identitaetskonstruktion.pdf; S.18

⁴ https://www.nuernberg.de/imperia/md/menschenrechte/dokumente/staedtenetzwerk/10_ppa_dt.pdf

Schulen oder Jugendzentren, deren Ausgestaltung den Entscheidungen städtischer Verwaltung und Politik unterliegen. Im Rahmen des begleitenden Projektgremiums, das sich aus Repräsentanten der Projektstandorte, Projektmitarbeitern, Vertretern der JMDs und Experten zusammensetzt, übernimmt ECCAR mit seinem supranationalen Auftrag insofern eine gewichtige Aufgabe, als dass mit diesem Partner die europäische Dimension in die Projektumsetzung eingebunden ist. Hinsichtlich der Verbreitung der Projektergebnisse kommt dem ECCAR ebenfalls eine wichtige Rolle in der Projektkooperation zu. Die Zielstellungen der Städtekoalition „Strategien (gegen Rassismus, Vf.) zu optimieren“, „die Zusammenarbeit (der Städte, Vf.) zu intensivieren“ und „die Kooperation mit Institutionen und Organisationen, die sich ebenso der Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung verschrieben haben, zu stärken“ sowie der Wunsch, junge Bürger stärker in die Arbeit der Städtekoalition einzubeziehen, begründen ebenfalls eine Projektkooperation.

2. Rahmenbedingungen der quantitativen und qualitativen Erhebung

2.1. Quantitative Erhebung: Methode, Durchführung, Problemstellungen und Konsequenzen für die weitere Planung

Der erste Erhebungsschritt war die Befragung junger Drittstaatsangehöriger mittels eines Fragebogens zu den thematischen Feldern „Identität“, „Interkulturalität“ und „Kommunaler Raum“, der in zwei Versionen für unterschiedliche Altersgruppen entwickelt und in Pretests erprobt wurde. Obgleich diese Versionen des Fragebogens ins Türkische, Arabische und in Dari übersetzt wurden, sollten Befragungsformen entwickelt und erprobt werden, die alternativ jenseits von Sprache Aussagen ermöglichen. So wurden den befragten Drittstaatsangehörigen neben offenen Fragen, die eine ausführlichere sprachliche Beantwortung erlauben, auch bewertende Aussagen und Stellungnahmen in Form von Skalierungen ermöglicht sowie die Chance einer Visualisierung von Einschätzungen und Befindlichkeiten in Form von Tortendiagrammen angeboten. Neben Hinweisen auf missverständliche oder sprachlich zu komplexe Aufgabenstellungen des Fragebogens leisteten die Pretest für den Erfolg dieser ersten Erhebungsrunde insofern einen wichtigen Beitrag, als dass sie verdeutlichten, dass die ursprünglich geplante postalische Versendung in Bezug auf die Rückläufe nicht sehr erfolgreich sein würde, da bei mehreren Teilnehmern während der Pretests ein hoher Grad von Verunsicherung in Bezug auf die Verwendung der Daten beobachtet werden konnte. Die vertrauten Räumlichkeiten der JMDs und Jugendzentren, in denen die Pretests stattfanden, und der direkte Kontakt mit den Projektmitarbeitern half dieses Misstrauen abzubauen und motivierte die Jugendlichen auch, den sehr umfangreichen Fragebogen zu bearbeiten. So war eine Konsequenz der Pretests von einer Versendung der Fragebögen abzusehen und die Befragungen der jungen Drittstaatsangehörigen in den ihnen vertrauten Kontexten durchzuführen.

Es wurden insgesamt **58** Jugendliche und junge Erwachsene aus Drittstaaten befragt, 31 in Hamburg, 18 in Kiel und 9 in Potsdam. Das Ungleichgewicht der Standorte spiegelt im Wesentlichen den Anteil der Drittstaatsangehörigen in den jeweiligen Partnerstädten wider. Bezüglich der Altersdifferenzierung ist die Gruppe der 22- bis 25-Jährigen mit 7 Befragten zwar unterrepräsentiert, doch entspricht deren Anteil unserer Einschätzung, dass die Identitätsarbeit in diesem Alter unproblematischer ist als in früheren Lebensphasen. Ein weiteres Phänomen, das im Rahmen der Durchführung dieser ersten Erhebung auffiel, war, dass die weiblichen Drittstaatsangehörigen mit insgesamt 20 Teilnehmerinnen unterrepräsentiert waren. Da es sich bei den Befragten vielfach um neu Zugewanderte aus Krisenregionen wie Afghanistan oder dem Irak handelte, gibt dieses Phänomen allerdings die Realität der meist männlich dominierten Fluchtbewegungen wieder. Eine Konsequenz dieser Beobachtung war,

für die folgende qualitative Befragung verstärkt auch weibliche Drittstaatsangehörige in den Blick zu nehmen, indem z.B. in Potsdam und Kiel der Kontakt zu sogenannten ‚Mädchentreffs‘ für junge Migrantinnen gesucht wurde.

Methodisch erwiesen sich bei der Durchführung und Auswertung der quantitativen Erhebung die Aufgaben als besonders fruchtbar, die den Jugendlichen die Möglichkeit zur Visualisierung boten, wie z.B. die Tortendiagramme. Daher wurde dieses Ergebnis für die methodische Ausgestaltung der Workshops insofern aufgegriffen, als dass weitere Aufgabenstellungen zur Visualisierung von Einstellungen, Wahrnehmungen und Empfindungen entwickelt wurden.

2.2. Qualitative Erhebung: Methode, Durchführung, Problemstellungen und Konsequenzen für die weitere Planung

Die qualitative Erhebung wurde zwischen Oktober 2012 und Oktober 2013 durchgeführt. Ursprünglich war geplant, in drei Blöcken nach Altersgruppen vorzugehen, doch erwies sich dies als nicht praktikabel, da insbesondere in den Jugendzentren und Mädchentreffs häufig mehrere Altersgruppen repräsentiert waren. Analog zur quantitativen Erhebung wurden für die Interviews ebenfalls zwei Leitfäden für Befragte unter 20 Jahren bzw. über 20 Jahre entwickelt. Weil neben individuellen Befragungen auch Fokusgruppeninterviews durchgeführt wurden, wurden diese Interviewvorlagen bezüglich der Gruppenbefragung spezifiziert. Im Rahmen der qualitativen Erhebung wurden an den Projektstandorten insgesamt **232** Jugendliche und junge Erwachsene in 47 Einzel- und 22 Gruppeninterviews befragt, 119 männliche und 113 weibliche Interviewpartner, davon waren 98 Personen Drittstaatsangehörige. Diese Zahlen beziehen sich auf die Staatsangehörigkeit, daher muss bedacht werden, dass auch Jugendliche mit deutscher Staatsangehörigkeit einen Migrationshintergrund insbesondere aus dem Drittstaat Türkei haben können, wenn deren Eltern oder Großeltern bis Anfang der 70er Jahre als Arbeitskräfte und danach im Rahmen der Familienzusammenführung zugewandert sind. Daher ist davon auszugehen, dass analog zur Bevölkerungszusammensetzung bei Jugendlichen in der Bundesrepublik allgemein⁵ auch bei den von uns Interviewten circa 25 Prozent Migrationshintergrund hatten.

Hinsichtlich der Alterszusammensetzung stellten die 18- bis 21-Jährigen mit 100 Teilnehmern die größte Gruppe dar, gefolgt von den 15- bis 17-Jährigen mit 83 Befragten. Auch bei der qualitativen Befragung stellten die 22- bis 25-Jährigen mit 49 Interviewten die kleinste Gruppe.

Die Entscheidung, sowohl Einzelinterviews als auch Gruppeninterviews durchzuführen, muss in Bezug auf die Altersgruppen unterschiedlich bewertet werden. Während für Jugendliche ab 18 die Mischung aus Einzel- und Gruppeninterviews hinsichtlich der Qualität der Aussagen fruchtbar war, erwies sich die Gestaltung der Gruppeninterviews für die 15 bis 17-Jährigen häufig als schwierig, wenn die Gruppe ausschließlich aus Teilnehmenden dieser Altersgruppe bestand. Für die älteren Interviewpartner waren Einzel- und Gruppeninterviews insofern geeignete Instrumente, als dass sie angemessen das Themenspektrum der Erhebung berücksichtigen: So hatten die Befragten im Einzelinterview den geschützten Raum sich ausführlicher und unkommentiert zu individuelleren und intimeren Themen wie Identität, Werteorientierungen, Zukunftsvorstellungen, Träumen oder der Bedeutung von Religion und Herkunftskultur zu äußern; Themen hingegen, die in Gesellschaftskontexten eingebunden sind wie ‚Interkulturalität‘ oder ‚Kommunaler Raum‘, konnten besonders breit in der Gruppe diskutiert werden. Insofern das Thema ‚Diskriminierung‘ sowohl individuelle als auch strukturelle Aspekte aufweist, waren beide Befragungsformen bei Jugendlichen ab 18 Jahren erfolgreich.

⁵ <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/150599/migrationshintergrund-iii>

Bei der Gruppe der unter 18-Jährigen zeigte sich, dass die Aussagequalität der Einzelinterviews häufig deutlich besser als die der Gruppeninterviews war. Vielfach waren die Äußerungen in den Gruppeninterviews bei dieser Altersgruppe sehr kurz, schienen stereotyp und wenig aussagekräftig. So wurde von uns zum einen in dieser Altersstufe ein ausgeprägter Gruppenzwang sowie die Angst sich zu blamieren und nicht ‚cool‘ zu erscheinen beobachtet – zum anderen waren diese Jugendlichen sehr in ihrer individuellen Perspektive verhaftet, zeigten wenig Interesse am gesellschaftlichen Kontext und hatten aufgrund ihres Alters meist noch ein eingeschränktes Abstraktionsvermögen. In den Einzelinterviews hingegen, die in einer vertrauten Atmosphäre stattfanden, waren die Äußerungen in der Regel ausführlicher und differenzierter, zumal der Interviewer auch intensiver als im Gruppeninterview durch Nachfragen die Aussagen vertiefen konnte.

Eine Konsequenz dieser Erfahrung war, dass auch die Zusammensetzung der Teilnehmenden in den Workshops altersübergreifend angestrebt wurde, um den Gruppenzwang durch das Vorbild der Älteren zu lockern und ergänzende Impulse in die Bearbeitung der Aufträge in den Workshops zu geben. Andererseits bestärkte uns auch diese Erfahrung darin, für die Workshops Aufgaben zu entwickeln, die Befindlichkeiten, Einstellungen und Bewertungen visualisieren und nicht formulieren.

3. Zentrale Auswertungsergebnisse der quantitativen Erhebung

Im Folgenden werden die wesentlichen Trends, aber auch weiterführende Fragestellungen, die sich aus der Auswertung der quantitativen Erhebung ergeben hatten, aufgezeigt.

Befragt wurden in dieser Erhebung nur jugendliche und junge erwachsene Drittstaatsangehörige, deren Spektrum in Bezug auf das Migrationsmotiv, die Migrationsbiographie und die Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik allerdings sehr vielfältig war. Grundsätzlich muss zunächst zwischen der Gruppe der jugendlichen und jungen erwachsenen Neu Hinzugewanderten aus Krisenregionen wie Afghanistan, dem Irak oder dem Iran, die sich erst verhältnismäßig kurz in der BRD aufhalten (bis zu 5 Jahren), und denjenigen unterschieden werden, die zum Beispiel im Rahmen der Arbeitsmigration ihrer Eltern bzw. im Fall der ehemaligen DDR im Rahmen eines Universitätsstipendiums der Eltern nach Deutschland gekommen sind. Vielfach sind diese jungen Drittstaatsangehörigen in der Bundesrepublik schulisch sozialisiert oder sogar hier geboren. Die Herkunftsländer der Eltern sind häufig die Türkei oder Vietnam, aber auch Pakistan, Afghanistan oder afrikanische Herkunftsländer sind vertreten. Sowohl das Migrationsmotiv als auch die Dauer des Aufenthaltes in der Bundesrepublik beeinflussen die Einschätzungen der Befragten in Bezug auf ihre Wahrnehmungen und Bewertungen zu den Themen „Identität“, „Interkulturalität“ und „Kommunaler Raum“.

Unter dem Aspekt „Identität“ wurden die Teilnehmenden befragt, wie wichtig es ihnen auf einer Skala von 1 bis 6 sei, dass andere Leute ihre Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung erkennen und anerkennen, bzw. wie wichtig es ihnen sei, dass auch ihre anderen kulturellen Wurzeln durch andere Leute erkannt und anerkannt werden. Da nicht alle Teilnehmenden diese Frage beantwortet haben, liegen nur 33 Stellungnahmen vor. Auffällig ist eine Polarisierung der Befragten in Bezug auf diese Wünsche – 13 TN war die Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung wichtiger, 13 TN war die Anerkennung ihrer anderskulturellen Wurzeln wichtiger – hingegen entschieden sich nur 7 Teilnehmende beide Wünsche als gleichwertig miteinander zu versöhnen. Möglicherweise wird hier von vielen Befragten ein Entscheidungsdruck angenommen, der sich aus der kompromisslosen Entscheidung für eine der Kulturen herleitet. Auffällig war, dass die Mehrheit der Neu Hinzugewanderten eine Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung deutlich weniger wichtig einschätzte als die Anerkennung ihrer anderskulturellen Wurzel. Vertieft wurde dieses Auswertungsergebnis durch die Lösungsvorschläge

zu der Aufgabe, den Satz „Du fühlst dich in Deutschland zugehörig / zuhause, wenn ...“, zu ergänzen. Hier zeigte sich, dass diese Gruppe der befragten neu Zugewanderten eine Zugehörigkeit in erster Linie in Bezug auf die juristische Staatszugehörigkeit definierte, also die Sicherheit ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik, was angesichts der häufigen Fluchtbiographien nachvollziehbar ist.

Anders die Ergebnisse bei der Gruppe der Befragten, die in der BRD sozialisiert bzw. geboren wurden: Diese TN entschieden sich häufig dafür, sowohl Zugehörigkeit als auch Akzeptanz ausländischer Wurzeln als gleichermaßen wichtig zu beurteilen, und die Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung auch einzufordern. Exemplarisch sei hier die Angabe eines Befragten aus Potsdam angeführt, der sich bewusst „nicht nur deutsch fühlen“ will, sondern die Verbindung der kulturellen Einflüsse in seiner Person anstrebt.⁶ Dieser Gruppe geht es nicht nur um den juristischen Aspekt der Zugehörigkeit, sondern um allgemeine Akzeptanz, wie ein Beispiel verdeutlichen soll: „Ich fühle mich in Deutschland zuhause, wenn ich auch wie einer behandelt werde“.⁷ Dass diese Zugehörigkeit von einigen Befragten, selbst wenn sie in der Bundesrepublik geboren wurden, nicht als selbstverständlich eingeschätzt wird, zeigt ein Interview, in dem der Befragte angibt, sich „in Deutschland gar nicht wohl zu fühlen“.⁸

Ein weiteres Ergebnis zum Thema ‚Identität‘ ergibt sich in Bezug auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung in Form des Tortendiagramms. Hier fällt insbesondere bei den männlichen Befragten eine Diskrepanz zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung auf: Während sich die männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen eher als „defensiv, freundlich und nett“ beschreiben, unterstellt ein Drittel der Befragten in der Fremdwahrnehmung als provokant und bedrohlich eingeschätzt zu werden: „aggressiv (5), asozial (2), jeweils 1x aufbrausend, große Fresse, gemein, derb, nicht nett, verrückt“.⁹ Auch bei diesem Phänomen muss man zwischen der Gruppe der jugendlichen neu Zugewanderten und den Jugendlichen, die in der Bundesrepublik sozialisiert wurden, differenzieren, denn in der Regel stellen sich die neu Zugewanderten sowohl in Bezug auf die Selbst- als auch auf die Fremdwahrnehmung defensiv und sympathisch dar. Sie wählen für ihre Persönlichkeitsbeschreibung durchgehend individualisierende Begriffe, während in mehreren Fragebögen der anderen Gruppe bei der Fremdwahrnehmung häufiger z.T. überdimensioniert der Begriff „Ausländer“ oder spezifischer „Türke“ genannt wird.¹⁰ Da diese Nennung auch bei Jugendlichen, die in der Bundesrepublik geboren sind, auftritt, lässt sich insbesondere auch in Bezug auf die vorhergehende Beobachtung folgern, dass zumindest einige Befragte mit langjährigem Aufenthalt in der Bundesrepublik über die Integrationsleistung der Bundesrepublik als Staat und die der indigener Bevölkerung enttäuscht sind.

Dass diese angenommene Fremdwahrnehmung begründet ist, zeigen die Äußerungen dieser Befragten in Bezug auf ihre Diskriminierungserfahrungen. Beleidigungen wie „Dreckstürke“ oder „Gammeltürke“¹¹, „Fitschi“¹², „Scheißausländer“ oder „Scheißtürke“¹³ werden in Verbindung mit der Aufforderung: „Geh zurück in dein Land!“ oder „Sieh zu, dass du Land gewinnst, Türke!“ genannt.¹⁴ Besonders junge Menschen, die das Herkunftsland ihrer Eltern nie gesehen haben oder nur aus dem Urlaub

⁶ Anhang Auswertungsmatrix Fragebogen Nr. 35

⁷ Anhang Auswertungsmatrix Fragebogen Nr. 50

⁸ Anhang Auswertungsmatrix Fragebogen Nr. 42

⁹ Anhang Auswertungsmatrix zur quantitativen Befragung

¹⁰ Anhang Auswertungsmatrix: z.B. Fragebogen Nr. 13, 41, 42, 45

¹¹ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 48

¹² Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 36

¹³ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 33, 48, 51

¹⁴ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 45, 48

kennen, werden bzgl. ihrer Identität durch solche Beschimpfungen verunsichert und empfinden die Bezeichnung „Ausländer“ als exkludierend und diskriminierend.¹⁵

Die jungen neu Hinzugewanderten, insbesondere aus Afghanistan, beschwerten sich vor allem darüber, dass ihre Herkunftskultur negativ beurteilt wird¹⁶ und man sie für „nicht kultiviert“ hält.¹⁷ Auch empfanden weibliche Afghaninnen, aber auch eine junge Türkin, die in Deutschland geboren wurde, die Einschätzung, sie seien als Mädchen und Frauen in ihrer Herkunftskultur bzw. ihrem Glauben nicht frei, als Beleidigung.¹⁸

Insgesamt werden pauschalisierende Beurteilungen oder Stereotype als respektlos bewertet. Des Weiteren ärgern sich viele Befragte über die undifferenzierte Gleichsetzung unterschiedlicher kultureller Hintergründe, wenn z.B. Armenien mit der Türkei, das Kosovo mit Albanien oder Serbien mit Bosnien gleichgesetzt werden.¹⁹ Ob dies aus Unkenntnis oder Ignoranz geschieht, ist letztlich nicht relevant, da in beiden Fällen das Desinteresse am Mitbürger signalisiert wird. Ebenso wird ein bewertender Vergleich der deutschen Kultur mit dem anderen kulturellen Hintergrund, zumal wenn es sich wie bei unserem Beispiel um die deutsche und die arabische Kultur handelt, abgelehnt, da dahinter der Wettbewerb religiöser Konzepte vermutet wird.²⁰

Eine eindeutig rassistische Beleidigung wird nur von einer Teilnehmerin aus der Dominikanischen Republik benannt, allerdings äußert auch ein junger Mann aus Togo, der seit 15 Jahren in Deutschland lebt, dass er sich in der Bundesrepublik nicht so gut fühle und verweist in diesem Kontext darauf, dass Ausländer ihm gegenüber „etwas Schlechtes“ geäußert hätten.²¹

Unter dem Themenkomplex „Interkulturalität“ wurden Fragen bzw. Aufgaben zusammengestellt, die die interkulturellen Kontakte der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ermitteln sollen, aber auch die räumlichen Kontexte erfassen wollen, in denen dieser Austausch besonders erfolgreich funktioniert. Explizit wird auch noch einmal die Intensität des Kontaktes mit indigenen Deutschen erfragt. Ein weiterer Interessenschwerpunkt lag auf der Partnerwahl unter Einbeziehung der Einflussnahme der Eltern.

Ein weiterer Bereich innerhalb dieses Themas war die Bedeutung der Religion für die Befragten. Diese Fragestellung erschien uns von übergeordneter Bedeutung, da diese Bewertungen sowohl Einfluss auf die Partnerwahl als auch auf den Freundeskreis nehmen können. Bemerkenswert war, dass über die Konfessionen hinweg – Christentum, Islam, Buddhismus – der Stellenwert von Religion bei den Befragten sehr hoch eingeschätzt wurde (45 von 58 = fast 70%).²² Besonders auffällig scheint dieser Einfluss in Bezug auf die Partnerwahl, was in Anbetracht der religiösen Orientierung gemeinsamer Kinder begründet ist. So favorisieren 27 von 57 Befragten (1 Person hat sich nicht geäußert) einen Partner aus der Herkunftskultur und 14 TN erklären, der kulturelle Hintergrund des Partners sei egal. Da bei 32 TN jedoch auch die Eltern einen Partner aus der Herkunftskultur wünschen, werden diese 14 Befragten wahrscheinlich den Partner eher aus der Herkunftskultur wählen. Nur 7 Befragte lehnen einen Partner aus der eigenen Herkunftskultur ab; auffällig ist, dass es sich in der Mehrheit hierbei um weibliche Jugendliche/ junge Erwachsene handelt und diese Entscheidung mit dem Elternwunsch korreliert.

¹⁵ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 41

¹⁶ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 9, 29, 30, 36

¹⁷ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 22, 23

¹⁸ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 17, 23, 54

¹⁹ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 31, 32, 34

²⁰ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 35

²¹ Anhang Auswertungsmatrix: Fragebogen Nr. 39, 10

²² Anhang: siehe Auswertungsmatrix in Bezug auf alle quantifizierten Angaben dieses Kapitels

In Bezug auf die Kontakte im Freundeskreis signalisiert die Mehrheit der Befragten eine tolerante Weltoffenheit; dennoch zeichnet sich bei dieser Selbsteinschätzung der Kontakte, zumal, wenn man dies zu anderen Äußerungen im Rahmen der Befragung ins Verhältnis setzt, ein Trend ab, dass Kontakte zu Jugendlichen / jungen Erwachsenen ähnlicher Herkunftskultur und gleicher religiöser Orientierung umfänglicher und intensiver sind.

Als wichtigste räumliche Kontexte für die erfolgreiche Kontaktaufnahme mit anderen Jugendlichen wurden mit über 65 % der Ausbildungsort und die Nachbarschaft benannt. Diese räumlichen Kontexte können insbesondere auch durch die Kommunen besonders gefördert werden. Die Durchführung von Integrationsmaßnahmen in den organisatorischen Strukturen und Räumlichkeiten kommunaler Bildungseinrichtungen wie allgemeinbildender Schulen, Beruflicher Schulen oder Fachhochschulen und Universitäten sind Instrumente für die Förderung einer diversen Gesellschaft. Auch bezüglich einer kommunalen Wohnraumplanung muss die Bedeutung des nachbarschaftlichen Umfeldes für das Zusammenleben in einer diversen Gesellschaft stärker berücksichtigt werden. Mit 60 % steht die sportliche Betätigung als Kontaktchance an dritter Stelle der Nennungen, man muss allerdings bedenken, dass hier alle Möglichkeiten sportlicher Betätigung – organisiert im Sportverein, kommerziell im Fitnesszentrum und unorganisiert auf dem öffentlichen Sportplatz – subsummiert wurden. Dennoch sollten Kommunen auch diesen Kontext für eine Intensivierung des interkulturellen Austausches nutzen, indem z.B. Sportevents gefördert werden. Obgleich die Religion für viele junge Drittstaatsangehöriger eine große Bedeutung hat, folgt die religiöse Gemeinde als Raum für die Kontakte Jugendlicher untereinander mit 60 % erst an 4. Stelle, allerdings deutlich vor den kommunalen Angeboten wie Jugendtreffs oder der Stadtbücherei. Insbesondere die Freizeitangebote, die die Kommunen vorhalten, müssen sich unter dem Aspekt einer interkulturellen Öffnung selbst prüfen und gegebenenfalls auch Strategien entwickeln, um junge Drittstaatsangehörige als Klientel zu gewinnen. Für die nachfolgende qualitative Erhebung wurde von uns die Frage der Attraktivität kommunaler Jugendeinrichtungen noch einmal aufgegriffen.

Obgleich kommunale Aspekte auch schon in Bezug auf die Kontaktmöglichkeiten junger Drittstaatsangehöriger berührt wurden, bildeten die Fragen und Aufgaben zum kommunalen Raum einen dritten Themenkomplex innerhalb der quantitativen Befragung. Neben der Einschätzung und Nutzung städtischer Angebote sowie einer Bewertung der Infrastruktur und des öffentlichen Raumes interessierte uns auch, inwiefern junge Drittstaatsangehörige mit ihrem Wohnort verbunden sind und welche städtischen Räume sie sich erobert haben.

In Bezug auf die Frage nach der Verbundenheit mit dem Wohnort muss wiederum zwischen den jungen neu Zugewanderten mit kurzer Aufenthaltsdauer und der Gruppe junger Drittstaatsangehöriger mit langjährigem Aufenthalt bzw. dem Geburtsland Deutschland unterschieden werden. So haben viele neu Zugewanderte diese Frage nicht beantwortet; mögliche Gründe für diese Zurückhaltung könnten der Wunsch sein, sich nicht negativ zu äußern, aber auch die kurze Aufenthaltsdauer. Die 8 Personen dieser Gruppe, die Auskunft gegeben haben, fühlten sich „gar nicht“ mit ihrem Wohnort verbunden, was angesichts der meist kurzen Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik auch nicht verwundert. Ebenso muss die unattraktive Wohnsituation und die häufig isolierte Lage der Flüchtlingsunterkünfte bedacht werden, so dass unter dem Aspekt der Verbundenheit mit dem Wohnort möglichst schnell nach Klärung des Aufenthaltsstatus eine bessere Unterbringung angestrebt werden sollte.

Bei der zweiten Gruppe junger Drittstaatsangehöriger mit langer Aufenthaltsdauer bzw. dem Geburtsland Deutschland fühlt sich die überwiegende Mehrheit ihrem Wohnort sehr verbunden, nur 3 männliche Jugendliche dieser Gruppe lehnen eine Verbundenheit ab. Der Rekurs auf weitere Ein-

schätzungen und Beurteilungen, die diese 3 jungen Drittstaatsangehörigen in ihrer Befragung geben, verdeutlicht die Kausalität von realer oder subjektiv empfundener Ausgrenzung und Diskriminierung einerseits und fehlender Verbundenheit und Loyalität andererseits. Die Frage, welche Faktoren das Zugehörigkeitsgefühl junger Drittstaatsangehöriger fördern und so einen gleichberechtigten Dialog ermöglichen, wurde ebenfalls als Gegenstand der weiteren qualitativen Erhebung identifiziert. Auch wurde das Befragungsergebnis (der hohe Grad der Verbundenheit mit dem Wohnort) für die thematische Gestaltung der Workshops genutzt.

Bei der Frage, welche öffentlichen Räume sich junge Drittstaatsangehörige an ihrem Wohnort erobern, wurde zwischen der Möglichkeit zum individuellen Rückzug und dem Treffpunkt mit Freunden unterschieden. Abgesehen vom eigenen Zuhause bzw. dem Zuhause von Freunden, die in beiden Kategorien auf Rang 2 platziert wurden, nimmt für den individuellen Rückzug ein Ort in der Natur (Park, Strand, Flussufer) Rang 1 ein, während der beliebteste Treff mit Freunden das Stadtzentrum ist. Die Moschee und ihre Einrichtungen bzw. die Jugendkirche werden trotz der großen Bedeutung von Religion erst auf Rang 4 bzw. 5 benannt. Ein attraktives Stadtzentrum, aber auch die städtebauliche Einbeziehung naturbelassener Räume, entspricht – nicht anders als bei allen Jugendlichen – den Wünschen junger Drittstaatsangehöriger. Wie alle Jugendlichen sind sie auf kostenfreie Angebote angewiesen, die ihnen selbstbestimmte Gestaltungsmöglichkeiten erlauben. Selbstverständlich muss Kommunalpolitik Zentren religiöser Gemeinden in kommunale Planungen und Vorhaben einbeziehen, junge Drittstaatsangehörige aber werden in erster Linie an anderen Orten erreicht.

4. Zentrale Auswertungsergebnisse der qualitativen Erhebung

Da die qualitative Erhebung wichtige Ergebnisse, aber auch Problemstellungen, die sich aus der quantitativen Erhebung ergaben, aufgreift und vertieft, ergab sich eine weitere Differenzierung der Erhebungsgegenstände. Neben den Themen ‚Identität‘, ‚Interkulturalität‘ und ‚Kommunaler Raum‘ interessierte uns in diesem Kontext als Querschnittsthema auch das Diskriminierungsempfinden sowie konkrete Diskriminierungserfahrungen junger Drittstaatsangehöriger und deren Wirkung auf ihre Identitätsfindung und ihre interkulturellen Kontakte. Da ‚Religion‘ sich insbesondere für die befragten Drittstaatsangehörigen als bedeutend erwies, wurden die Äußerungen der Interviewpartner unter diesem Aspekt ebenfalls untersucht. Im Folgenden werden für jeden Themenkomplex die wesentlichen Ergebnisse dargestellt.

An dieser Stelle noch eine Anmerkung zur Angabe der Belegstellen: Zentrale Aussagen der Interviews zu den jeweiligen Themenkomplexen werden zitiert und mit folgender Angabe belegt:

Interview Nummer_Ort_Groupeninterview/Einzelinterview_männlich_weiblich_unter 20 Jahren/20 Jahre/über 20 Jahre

z. B.: Interview 1_HH_G_m_w_ü20

heißt: Interview 1_Hamburg_Groupeninterview_männlich_weiblich_älter als 20 Jahre

oder: Interview 51_PO_E_w_u20

heißt: Interview 51_Potsdam_Einzelinterview_weiblich_jünger als 20 Jahre

4.1. Identität

Der Begriff der ‚Identität‘ ist im Kontext des Jugendalters nur vor dem Hintergrund makrosozialer bzw. gesamtgesellschaftlicher Gegebenheiten auf der einen und mikrosozialer Prozesse und Interak-

tionen auf der anderen Seite zu verstehen. Makrosoziale Strukturen und gleichzeitige Veränderungs- und Modernisierungstendenzen verlangen den Jugendlichen und jungen Menschen – bei einer prinzipiell gestiegenen Optionenvielfalt – in besonderem Maße Handlungsentscheidungen ab. Damit sind auf der mikrosozialen Ebene im Jugendalter die individuelle, aber auch gruppenspezifisch thematisierte Auseinandersetzung mit alterstypischen Entwicklungsaufgaben verbunden, die vor dem Hintergrund der makrosozialen Strukturen und Voraussetzungen von Jugendlichen ‚bearbeitet‘ werden.

Eine individuelle, einzigartige und auch veränderbare Identität ist entsprechend nur im Rahmen von personellen Interaktionen denkbar. Identität lässt sich nur durch diese Interaktionen mit Interaktionspartnern entwickeln und ausbauen. Somit führt ein Blick auf die Konstruktionsarbeit zur Herstellung von Identität notwendig zur Betonung des situativen Bezugs der verschiedenen sozialen Lebenswelten und zur Beschäftigung mit konkreten Interaktionspartnern und -situationen.²³ Im Kontext der thematischen Auseinandersetzung mit der jugendlichen Identitätsentwicklung sind als wesentliche Interaktionspartner und -situationen zuerst die primären Sozialisationsinstanzen wie die Eltern und die Schule zu nennen. Diese stehen ab einem bestimmten Alter in der Jugendentwicklung in enger Konkurrenz zu Peer-Groups, Medien, Musik und weiteren lebensweltlichen Bezügen.

Die ‚Identität‘ ist keine feststehende, vererbte oder von Geburt an vorhandene Eigenschaft des Menschen, sondern ist als eine dynamische, veränderbare, sich mit jedem Kommunikations- und Interaktionsprozess entwickelnde zu verstehen. Innerhalb von Interaktionsprozessen erbringen die Individuen Leistungen und Anstrengungen, die auch als Identitätsarbeit oder als Identitätskonstruktion bezeichnet werden.

In der folgenden Kurzdarstellung soll zum Themenkomplex der ‚Identität‘ unter den Befragten hauptsächlich auf strukturelle Merkmale Bezug genommen werden, also auf solche makrosozialen Gegebenheiten, die Einfluss auf individuelle jugendliche Identitäten haben und die sich als Identitätsversatzstücke der Jugendlichen und jungen Erwachsenen abbilden lassen. Weniger detailliert können hier die Interaktionen Jugendlicher und junger Erwachsener betrachtet werden, wohl wissend, dass sich individuelle Identitäten ebenso durch mikrosoziale Prozesse und entsprechende Sozialisationserfahrungen formen und gegenseitig bedingen. Besonders auch in interkulturellen Interaktionen zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird Identität und Interkulturalität verhandelt, hergestellt und verändert. Dies passiert im gleichen Maße face-to-face wie auch virtuell bzw. in sozialen Medien wie Facebook, WhatsApp, Twitter und anderen. Gleiches gilt für Gespräche über das Thema. Angesichts der angemessenen Darstellbarkeit des Beitrages und der starken Varianz der verschiedenen individuellen Identitäten sollen in dieser Zusammenfassung aber zunächst nur auffällige Gemeinsamkeiten im Kontext ‚Identität und Kultur‘ thematisiert werden.

Dort, wo in den Interviews explizit die Zuordnung zu einem kulturellen Referenzsystem (ausgenommen die Religion) thematisiert wurde, dort, wo also über die Zugehörigkeit zur Herkunftskultur und die individuelle Zugehörigkeit in interkulturellen Zusammenhängen gesprochen wurde, dort lässt sich festhalten, dass sich Jugendliche mit Migrationshintergrund mehrheitlich ‚zwischen den Kulturen‘ verorten. Anders ausgedrückt: Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die wahrnehmen und thematisieren mit mehreren ‚Kulturen‘ zu leben, diese sprechen offen und bedingungslos über ihr Leben ‚zwischen den Stühlen‘: „Mir wurde mal gesagt, dass ich und mein Bruder sehr deutsch denken würden. Wir sind sehr deutsch aufgewachsen. Wir haben zuerst türkisch und dann deutsch gelernt und haben auch einen türkischen Pass. Kennst du wahrscheinlich aus dem Urlaub, wenn du in der Türkei bist, bist du die Deutsche, und hier bist du Türkin. Eigentlich hat man dann ja diese innere

²³ Keupp et al. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek

Spannung“.²⁴ Diesen Sachverhalt bezeichnet die Fachliteratur als „Hybride Identitäten“ resp. als „hyphenated Identities“.

Kulturzugehörigkeit wird von den Jugendlichen selbst zudem auch über die eigene Sprachkompetenz in einer oder mehreren Sprache definiert. Da Sprache als hauptsächlichliches Zeichensystem zur Vermittlung von Interaktionen zwischen Individuen konzeptioniert wird²⁵ und das Sprachvermögen einen zentralen Bestandteil der Identität(-sentwicklung) darstellt, lässt sich ableiten, dass die Möglichkeit eine Sprache zu sprechen und auch in dieser zu denken, zentral für die Identitätszugehörigkeit zu einem kulturellen Referenzsystem sein muss: „In Facebook, wenn ich mit meinen vietnamesischen Freunde schreibe, dann auf Vietnamesisch, wenn mit meinen deutschen Freunden, dann auf Deutsch. (Und wenn du so was postest?) Manchmal poste ich auf Deutsch und manchmal auf Vietnamesisch“.²⁶

Die befragten jugendlichen Mitglieder der autochthonen Gesellschaft sprechen über Phänomene der Interkulturalität – schon qua Sozialisationserfahrungen – weniger ausführlich und erfahrungsgesättigt, gleichwohl durchaus offen und positiv. Die jungen Erwachsenen dieser Gruppe – größtenteils Angehörige des gehobenen Bildungsniveaus – empfinden interkulturelle Interaktionen als Bereicherung und Gewinn des eigenen Erfahrungshorizontes und als Identitätsversatzstück, das ihnen hilft die eigene Entwicklung voranzubringen. Interkulturelle Interaktionen und Wissen um andere Kulturen werden explizit als gewinnbringend bezeichnet und es wird gerne von interkulturellen Erfahrungen berichtet: „Also ich finde das spannend, so zu sehen, was dort gegessen wird und wie dort gelebt wird. Außerdem ist es toll zu verstehen, dass es in anderen Ländern viel lockerer geht so, das ganze Leben meine ich“.²⁷

Im gesamten Sample der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist auffällig, dass sich nur wenige der Befragten explizit als „deutsch“ oder als „Deutsche“ bezeichnen. Pauschal gesprochen lässt sich innerhalb des gesamten Samples eine geringe Identifikation der Jugendlichen mit der Nation „Deutschland“ konstatieren. Wenn Befragte dies tun, dann sind es mehrheitlich solche mit Migrationshintergrund. Die Vermutung liegt nahe, dass diese sich dann entweder explizit auf Ihre Staatsangehörigkeit beziehen und somit auch ihre nationale Identität ausdrücken wollen. Zudem lässt sich interpretieren, dass die expliziten Zugehörigkeitsäußerungen signalisieren sollen, dass man kein ‚Ausländer‘ ist, sondern ebenso wie alle anderen auch juristisch ein vollständiges Mitglied der Bundesrepublik mit allen Rechten und Pflichten ist, genauso wie dies für Ursprungsdeutsche gilt: „Ich fühle mich so wie ein Deutscher, ganz klar. Ich habe viele Freunde und ich find's OK. Die akzeptieren mich so, wie ich bin. Ich akzeptiere sie so, wie sie sind. Und darum fühle ich mich auch so. Ich fühle mich willkommen“.²⁸ Ähnlich äußern sich zwei türkischstämmige Geschwister: „Aber das hatten mein Bruder und ich nie, für uns stand fest, wir sind in Deutschland und sind Deutsche: Mir fällt jetzt kein Beispiel ein, aber es ist oft so, dass wir denken, das ist jetzt typisch türkisch und das geht gar nicht“.²⁹

Gleichzeitig – und quasi entgegengesetzt zur geringen Identifikation mit der Nation – ist die Identifikation mit der lokalen und kommunalen Ebene ihres Wohnorts unter den Befragten umso stärker ausgeprägt. Die Jugendlichen und auch die jüngeren Erwachsenen haben im Laufe ihres jungen Lebens eine intensive Identifikation mit der kommunalen Ebene entwickelt und verbalisieren diese

²⁴ Interview 1_HH_G_m_w_ü20

²⁵ Erstmals Mead, G. H. (1968): *Mind, Self and Society from the standpoint of a social behaviorist*. Chicago: The University of Chicago Press; Original 1934)

²⁶ Interview 51_PO_E_w_u20

²⁷ Interview 9_HH_G_m_w_u20

²⁸ a.a.O.

²⁹ Interview 1_HH_G_m_w_ü20

auch explizit. Sowohl in Potsdam als auch in Hamburg und in Kiel wird dieser Lokalpatriotismus geäußert. Einige Befragte engen die Identifikation abermals ein, in Hamburg gilt die individuelle Identifikation vermehrt einzelnen Stadtteilen. Hier verschaffen vermeintliche Distinktionen gegenüber der Vielzahl der knapp zwei Millionen Bewohner Hamburgs den Jugendlichen eine ‚lokale Teil-Identität‘, wenn man dies so bezeichnen will. Ebenso lässt sich vermuten, dass die deutlichen Bekenntnisse zu den Städten Kiel und Potsdam als Distinktionen gegenüber anderen (benachbarten) Städten und Regionen zu interpretieren sind.

Insgesamt und auch dem Jugendalter entsprechend charakterisieren sich die Befragten durch antizipatives Verhalten bzw. eine sehr zielorientierte Zukunftsausrichtung aus. Dies gilt für alle befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, unabhängig von ihrer kulturellen Herkunft, ihren freizeitspezifischen Interessen und auch unabhängig von schicht- oder milieuspezifischen Zugehörigkeiten. Die Befragten einen konformistische Ziele für ihre individuelle Zukunft und es gilt, alterstypische Entwicklungsaufgaben zu bearbeiten und somit die eigene Identität weiter ‚voranzubringen‘: So äußerten die Interviewpartner bspw., dass es ihnen wichtig sei, einen Beruf zu finden, der idealerweise auch Spaß macht, eine Familie zu gründen, zu der auch Kinder gehören, ausreichend bis viel Geld zu verdienen, um gut leben zu können und sich ein Haus zu bauen. Pauschal gesprochen lassen sich mehrheitlich materialistische Einstellungen unter den Befragten ausmachen, nur wenige Befragten lassen sich – folgt man gängigen Clustern in aktuelleren Milieustudien – als hedonistisch und/oder post-materialistisch bezeichnen. Zudem denken viele der Befragten in Hierarchien sozialer Ordnung und grenzen sich individuell gegenüber Menschen aus sozial schwachen Milieus ab: Diese Abgrenzungen verlaufen oft entlang des Milieus bzw. des sozialen Status. Als Verlierer bzw. negative Identifikationsobjekte/Projektionsflächen werden sozial schwache Personen, ‚Harz IV-Empfänger‘ oder Drogenabhängige, letztlich „solche Leute, die es nicht geschafft haben“, genannt. Hier kommt einerseits eine deutliche Leistungsorientierung zum Ausdruck, andererseits dürfte hier auch die Abgrenzung aus Gründen der Statussicherung vorgenommen werden bzw. aus Angst vor sozialem Abstieg. Die identifizierte Leitungsorientierung oder Leistungsbereitschaft geht mit den konformistischen Einstellungen der in den letzten Jahren repräsentativ befragten Jugendlichen und jungen Menschen in Deutschland einher, nach denen der persönliche Erfolg in einer Leistungs- und Konsumgesellschaft für Jugendliche von großer Wichtigkeit ist.³⁰

Alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen erleben und beschreiben die eigene Familie als zentralen Bezugspunkt im eigenen Leben und als emotionalen und sozialen Anker. Starke Familienorientierung bestimmt die jugendliche Identitätsfindung und -bildung der Befragten. Auch in diesem Themenkontext gleichen die Befragten der jugendlichen Allgemeinheit, für die die Bedeutung der Familie ein weiteres Mal im Vergleich zu den repräsentativen Befragungen der Nuller-Jahre angestiegen ist. Mehr als drei Viertel der Jugendlichen stellen – der Shell Studie 2010 zufolge – für sich fest, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich leben zu können. Das bezieht sich nicht nur auf die Gründung einer eigenen Familie, sondern auch auf die Herkunftsfamilie. Gleiches gilt für die Interviewpartner dieser Studie.

Zudem sollte als ein auffälliges Merkmal der Erhebungen im Projekt erwähnt werden, dass nur solche Jugendlichen und jungen Erwachsenen – mit und ohne Migrationshintergrund – an den Befragungen teilgenommen haben, deren Sozialisation und Identitätsfindung größtenteils – bei aller Vorsicht der Interpretation des qualitativen Interviewmaterials – als relativ unproblematisch bezeichnet werden kann. Das Material lässt bis auf eine Ausnahme keine inkonsistent oder ungünstig verlaufene Sozialisation der Befragten vermuten: Nahezu alle Befragten erleben ihr Aufwachsen als relativ unproble-

³⁰ z.B. 16. Shell Studie 2010; <http://www.shell.de/aboutshell/our-commitment/shell-youth-study/2010.html>

matisch mit Blick auf die häuslichen und schulischen Rahmenbedingungen und kaum ein Befragter berichtet von massiven Problemen.

Abschließend sei vermerkt, dass die überwiegende Mehrzahl der Befragten recht deutlich individualistische Orientierungen vertritt. Es lässt sich kaum eine spezifische Orientierung an gemeinsamen jugendlichen Gruppenstilen feststellen, kaum ein Jugendlicher oder junger Erwachsener äußert sich spontan hinsichtlich der eigenen, individuellen Orientierung an Idolen oder Vorbildern: „Ich habe keine Vorbilder. Ich habe auch noch nie Vorbilder gehabt. Ich will nicht wie jemand sein. Ich will die positiven Sachen nehmen, z.B. von meiner Mutter, und das daraus machen, was ich gern sein möchte. Ich versuche immer das zu sein, was ich gern bin. Wenn Franzi blau mag, denke ich vielleicht blau ist schön, aber vielleicht ist doch grün schöner“.³¹ Eine Ausnahme bilden ausschließlich erfolgreiche Sportler, die bei einigen männlichen Jugendlichen durchaus Vorbild und Ansporn für die eigenen sportlichen Ambitionen sein können. Ebenso wurde die Bedeutung von Musik für die jugendliche Identitätsfindung nicht explizit von den Befragten als prägendes Merkmal des eigenen Lebens thematisiert. Gleichwohl muss einschränkend festgehalten werden, dass auch nicht explizit nach der Bedeutung von Musik gefragt wurde.

4.2. Interkulturalität

Während im Vorhergehenden Interkulturalität unter dem Aspekt der Identitätsentwicklung erörtert wurde, sollen im Folgenden Aussagen der jungen Interviewpartner zur ‚Interkulturalität‘ in ihren verschiedenen lebensweltlichen Kontexten zusammengefasst und interpretiert werden.

Betrachtet man den Kontext ‚Familie‘, so fällt auf, dass das interne Familienleben bis in die vierte Zuwanderungsgeneration durch die Herkunftskultur geprägt ist, während im externen Kontakt die deutsche Kultur maßgeblich ist. Die meisten Jugendlichen (Herkunftsdeutsche, Drittstaatsangehörige, Deutsche mit Migrationshintergrund) sind sehr familienzentriert. Die Familie ist der Maßstab für das alltägliche Handeln, auch bei den Flüchtlingen, die ohne die Familie in der Bundesrepublik leben. Dabei ist für viele Jugendliche Interkulturalität ein Teil der Familiengeschichte: „Mein Vater ist Deutscher, ganz normal, kommt aus einer deutschen Familie. Meine Mutter ist mit 20 nach Europa gekommen, sie kommt aus Mauritius und meine Eltern haben sich in Dänemark kennengelernt“.³² Die berufliche Mobilität der Eltern, die eigene Migrationsbiografie und/oder die der Eltern erleichtert es, Interkulturalität als selbstverständlich anzusehen. Dabei wird in den Interviews immer wieder betont, dass Interkulturalität in Deutschland ‚einfacher zu leben‘ sei als in den Herkunftsländern: Deutschland wird von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund meist als sehr tolerantes Land bewertet.³³ Das Haus bzw. die Wohnung ist der Rückzugsort der Familie; in vielen Haushalten der Eltern ist die Herkunftskultur noch deutlich präsent. Die Zimmer der Jugendlichen sind jedoch individuell und bikulturell ausgestattet. Oft symbolisieren einige in Szene gesetzte Elemente (Flagge, Schal vom türkischen Fußball-Verein, Musikinstrument...) die Herkunftskultur. Wenn im Familienkreis ferngesehen wird, läuft häufig ein Programm aus der Herkunftskultur der Eltern, doch wenn die Jugendlichen allein vor dem Bildschirm sitzen, wechseln sie spontan und je nach Interesse zwischen deutschen Sendern und Sendern aus dem Herkunftsland der Familie. Als starkes Zugehörigkeitsmoment werden in den meisten Migrantenfamilien die Essgewohnheiten beibehalten und gepflegt. Außer Haus essen die Jugendlichen ‚kulturunabhängig‘. Viele junge männliche neu Hinzugewanderte allerdings lernen erst in der Bundesrepublik das Kochen und mischen daher Gerichte und Einflüsse. Sie kochen nach

³¹ Interview 16_HH_G_m_w_u20

³² Interview 16_HH_G_m_w_u20

³³ z.B. Interview 53_PO_E_w_u20

besonderen Rezepten, aus der Heimat', mögen aber auch deutsches Essen oder holen sich internationales Fastfood.

Ein weiterer bedeutender Kontext, in dem sich Jugendliche bewegen, ist der Freundeskreis. Die soziale Lage, Bildung, Werteorientierungen und der Habitus bestimmen bei Jugendlichen die Auswahl der Freunde – und zwar wesentlich stärker als es die kulturelle Herkunft tut: „Ich mach ja nicht die Freundschaften von Kulturen abhängig, sondern ich bin ja mit denen befreundet, mit den ich mich auch verstehe“.³⁴ Die persönliche Affinität macht den Unterschied. Ein interkulturell zusammengesetzter Freundeskreis ist für die meisten Befragten der Normalfall und spiegelt somit die kulturelle Vielfalt der deutschen Gesellschaft: „Einer meiner besten Freunde, der ist Pakistaner, und ein anderer Viertel oder halb Spanier, also das sind ganz normale Freunde“.³⁵ In den meisten Fällen sind diese Kontakte gut und unkompliziert, wie das Beispiel einer deutsch – türkischen Freundschaft zeigt: „Wenn wir grillen, dann legt sie immer zuerst ihre Würstchen auf den Grill, und dann kommen meine“.³⁶

Aber es gibt auch Alibi-Freundschaften, insbesondere zwischen Migranten und Herkunftsdeutschen, die pro forma geschlossen und als oberflächlich beschrieben werden, wie dieses kurze Gespräch zweier Jungen verdeutlicht:

„Wie ist euer Freundeskreis? Interkulturell gemischt?“

IP1: Gemischt, ja.

IP2: Gemischt mit Ausländern!

IP1: Und Deutschen auch!

IP2: Und Deutschen so... ein paar.

IP1: Als Deko! (Gelächter)“.³⁷

Einige Jugendliche mit Migrationshintergrund scheinen ihren Altersgenossen mit deutschen Wurzeln nicht zu trauen, sodass eine Trennlinie zwischen ‚Freunden‘ und ‚guten Freunden‘ entlang der kulturellen und/oder religiösen Grenze verläuft.

Neuankömmlinge haben kaum Kontakte zu Deutschen und bedauern dies. Ein paar Jugendliche mit Migrationshintergrund äußern ‚Angst‘ vor einer Begegnung mit Herkunftsdeutschen, da diese nicht auf Augenhöhe verlaufe. Auf die Frage, welche Kulturen in seinem Freundeskreis vertreten seien, antwortet ein Interviewpartner aus Kasachstan: "Alle außer deutsche. Ich habe noch keine deutsche Freunde, weil ich noch nicht so richtig spreche und vielleicht ich fühle mich nicht so - selbstbewusst zum Kontakt knüpfen".³⁸ Die Sprachbarrieren, die hier und in anderen Interviews immer wieder als Hemmnisse angegeben werden, verdecken jedoch die eigentliche Problematik: Außerhalb der Schule fehlt es in der Regel an Begegnungsorten und -gelegenheiten mit Jugendlichen ohne eigene Migrationsbiographie oder familiären Migrationshintergrund. Viele Migranten haben somit einen Freundeskreis, der zwar interkulturell besetzt ist – aber mit anderen Migranten: "Ich kenne viele, die sind mit anderen Leuten und mit anderen Nationalitäten befreundet, das ist gar kein Problem. Dass Deutsche

³⁴ Interview 25_HH_E_w_u20

³⁵ Interview 34_HH_E_m_ü20

³⁶ Interview 62_KI_E_w_ü20

³⁷ Interview 60_KI_G_m_u20

³⁸ Interview 12_HH_G_m_w_ü20

nicht zu diesen anderen Kulturen gehören, mit denen man befreundet ist, liegt daran, dass man von Anfang an nicht diesen Kontakt hat zu Deutschen“.³⁹

Auch die ältere Gruppe der Herkunftsdeutschen, insbesondere Studenten aus Kiel und Potsdam, waren während der Interviews überrascht, als sie sich dessen bewusst wurden, dass ihr Leben kaum Schnittstellen mit dem Leben vieler ‚Migranten‘ aufweist und daher kaum Kontakte entstehen können. So wurde durch die Befragung auch ein Impuls gegeben, die eigene Bereitschaft und Initiative für einen interkulturellen Austausch zu reflektieren.

In Bezug auf interkulturelle Kontakte bei den jüngeren Altersgruppen der Befragten ist die Schule ein komplexer Begegnungsort. Sie ist zugleich ein geschützter Raum der interkulturellen Normalität, aber auch oft genug der Ort, an dem Diskriminierung – manchmal zum ersten Mal – von den Jugendlichen bewusst wahrgenommen wird.

Im Allgemeinen fungiert die Schule als „alltägliches Trainingsgelände“ für interkulturelle Interaktionen, denn „da kann man auch nicht nebeneinander vorbeilaufen“.⁴⁰ In den Klassenräumen werden unter pädagogischer Anleitung Situationen des Miteinander-Auskommens eingeübt. Dort wird im Idealfall der sozialverträgliche Umgang miteinander gelernt, und zwar unabhängig von individuellen, familiären, kulturellen oder religiösen Befindlichkeiten, indem Toleranz und Respekt als Koordinaten im Verhalten dem Anderen gegenüber gesetzt sind und es werden von den Kindern und Jugendlichen die ersten Freundschaften geschlossen – unabhängig von der Herkunftskultur: „Bei mir in der Schule, also da war so Kultur – das war überhaupt kein Thema. Also da war der Pole mit dem Türken gut befreundet... Also das war bei mir an meinem Schultisch, das war so ein Mischmasch, da kam eine aus der Türkei, der andere war ein Deutscher, der war irgendwie ein Viertel Grieche, ich bin halbe Brasilianerin, meine beste Freundin hat Wurzeln in Tschechien. (...) Da war jeder, der sich sympathisch war, miteinander befreundet oder hatte mehr miteinander zu tun, wirklich egal, woher er kam“.⁴¹ Für manche Lernende mit Migrationshintergrund ist die Schule der Ort, an dem sie am meisten mit Herkunftsdeutschen interagieren: „In der Schulzeit war das schon etwas stärker, dass ich nur z.B. mit deutschen Freunden zusammen war, immer [...], weil ich deutsche Schulfreunde hatte. Und dann hat man sich tagtäglich gesehen und hat die ganze Zeit telefoniert oder... man hat sich irgendwo getroffen, um shoppen zu gehen oder so, z. B. Ich muss schon sagen, nach der Schulzeit hat sich das ein bisschen geändert“.⁴² Das frühestmögliche Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen, bestenfalls schon im Kindergarten, spätestens in der Grundschule, wirkt der Entstehung von Vorurteilen entgegen – und zwar seitens der Kinder wie der Eltern. Auch die Arbeit an einem gemeinsamen Ziel schweißt die Gruppe zusammen: „Je näher der Abschluss kam, umso befreundeter waren wir alle“.⁴³

Eine wichtige Voraussetzung für ein funktionierendes integratives Schulkonzept ist nach Angabe der befragten Jugendlichen die ‚richtige‘ interkulturelle Durchmischung der Klassenverbände und der Schülerschaft: „Es sollte keine Schulen in Randvierteln geben mit sehr hohem ausländischen Anteil, sondern man soll die Schülerschaft mehr mischen. Auch die Klassen sollen mehr gemischt sein. Es soll keine Klasse geben, wo 50 oder gar 80% Schüler ausländischer Herkunft sitzen, und andere mit nur 10%. Dann entstünden automatisch Kontakte“.⁴⁴ Schulklassen, die sich aus jeweils signifikant vielen Lernenden mit bzw. ohne Migrationshintergrund zusammensetzen, zementieren nach Einschätzung

³⁹ Interview 16_HH_G_m_w_ü20

⁴⁰ Interview 69_KI_E_w_ü20

⁴¹ Interview 33_HH_E_w_ü20

⁴² Interview 21_HH_E_w_ü20

⁴³ Interview 61_KI_G_w_u20

⁴⁴ Interview 48_PO_E_w_ü20

vieler Befragter das gegenseitige Misstrauen und tragen dazu bei, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sich isoliert und sozial abgewertet fühlen: „An meiner alten Schule haben sie gesagt: Alter Teichweg – da kommst du auf die Assi-Schule“.⁴⁵

Obleich die meisten Äußerungen Interkulturalität in der Schule als spannungsfreie ‚Normalsituation‘ schildern, berichten auch Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund von Diskriminierungserfahrungen an Schulen, wobei es manchmal schwierig ist, zwischen tatsächlicher und ‚gefühlter‘ Diskriminierung zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang wird die Rolle der Lehrenden in den Interviews durchaus differenziert beleuchtet: „Es gibt Lehrer, die von der anderen Seite sind, aber es gibt auch welche, die richtig hinter einem stehen“.⁴⁶ Erfolgreich in Bezug auf eine auch kulturell diverse Schulentwicklung sind die Bildungseinrichtungen, für deren Profil die Wertschätzung aller schulischen Akteure in ihrer Vielfalt ein zentrales Merkmal darstellt und in deren Lerninhalten, Organisationen und Strukturen sich diese Wertschätzung manifestiert, z.B. in Form von Schlichtern, einer respektvollen Gesprächskultur oder jährlichen Kulturfesten: „Die Lehrer sagen auch so, wenn ihr fastet und mündlich nicht so gut seid, dann haben die Verständnis. Sie sagen z.B. vor’m Unterricht: Ihr fastet, also strengt euch nicht so an“.⁴⁷ An solchen Schulen werden mögliche Vorfälle im Kollektiv aufgearbeitet – partizipativ und offen: „Man muss über die Probleme reden. Und dann habe ich darüber geredet und eine Lehrerin von mir, die (hat, Vf.) auch dann mit den Schülern darüber geredet. Wir haben uns dann in so einer kleinen Gruppe zusammengetan im Unterricht und sind rausgegangen und haben darüber geredet. Dann hat es sich geklärt“.⁴⁸ Noch effektiver und empfehlenswert wäre das Einrichten von Beschwerdestellen in Schulen, wo Diskriminierungsfälle gemeldet und unter Einbeziehung aller schulischen Akteure aufgearbeitet werden können, denn „Schule hat die Verpflichtung deutlich gegen Rassismus aufzutreten“.⁴⁹

Viele Jugendliche bedauern ausdrücklich, dass die Kontakte, die in der Schule geknüpft werden, nach der Schule, wenn jeder in seinen Stadtteil zurückkehrt, verloren gehen. Die Einrichtung von Ganztagschulen wird als eine effiziente Möglichkeit gesehen, diesem Phänomen entgegenzuwirken: „Man sollte also darüber nachdenken, dass ein gemeinsames Mittagessen vielleicht einfach mit dazu gehört, mit in den Stundenplan integriert wird (...) Ganztagschulen finde ich eigentlich eine sinnvolle Maßnahme. Es ist wichtig, dass die Schüler mehr Kontakt miteinander haben, ohne dass sie nur im Unterricht nebeneinander sitzen“.⁵⁰

Ein weiterer Kontext, in dem es zum interkulturellen Austausch kommen kann, sind die Medien. Die befragten Jugendlichen nutzen unterschiedliche Medien und beurteilen sie in Bezug auf ‚Interkulturalität‘ unterschiedlich. Die ‚neuen Medien‘ (Internet und die sozialen Netzwerke) sind wichtige Bestandteile ihrer Lebenswelten und werden positiv bewertet. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund und Drittstaatsangehörige sind sie ein unverzichtbarer ‚Link‘ zum Herkunftsland: So hält man den Kontakt zur Verwandtschaft oder Freunden oder erhält zeitnahe Informationen über die aktuelle Lage im ‚Heimatland‘. Ebenso wird insbesondere Facebook als Fenster zur Welt angesehen, dank dessen man ‚Freundschaften‘ über Grenzen hinweg pflegen kann.

Die meisten Interviewten (mit Ausnahme weniger Studenten) geben an, in ihrer Freizeit fernzusehen. Sie bevorzugen ‚Fernseh-Dokus‘, die scheinbar die Realität wiedergeben wie z. B. „Berlin Tag und Nacht“ auf den Privatsendern. Etliche Neuzugewanderte nutzen auch bewusst das Medium, um ihre

⁴⁵ Interview 15_HH_G_m_w_u20

⁴⁶ Interview 58_KI_G_m_u20

⁴⁷ Interview 15_HH_G_m_w_u20

⁴⁸ Interview 53_PO_E_w_u20

⁴⁹ Interview 67_KI_E_m_ü20

⁵⁰ Interview 47_PO_E_w_ü20

Sprachkenntnisse zu verbessern. Nichtsdestotrotz fällt das Urteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund über das Fernsehen mehrheitlich negativ aus, sobald es um das Bild der Migranten – insbesondere der Muslime – geht. Sie bemängeln eine kulturell subjektive und klischeebehaftete Berichterstattung – auch in Nachrichtensendungen. Dieses Misstrauen wird von Herkunftsdeutschen zum Teil geteilt. Einige Interviewpartner hegen gar Verschwörungstheorien: „Wenn ich sehe, alle thinking, die Muslime sind die gefährliche Leute. Ich möchte für die Leute erklären, was sie sehen im Fernsehen – das ist alles Politik. Das ist nicht die richtigen muslimischen Leute“.⁵¹ Diese Kritik bezieht sich nicht nur auf kulturelle oder religiöse, sondern auch auf soziale Stigmatisierungen: „Ich finde ja auch, dass im Fernsehen - man noch viel Deutsches sieht und wenn Ausländer eine Rolle spielen, dann auch als Ausländer. Die Sendungen, wo wirklich mal etwas Kulturelles vorkommt, sind die asozialen Sendungen. Dann wird das so verkauft: 'Multikulturell cool. In einer WG leben alle zusammen, alles geil. Schwarze, Weiße, Rote, Gelbe.' Aber da sind das dann die Asozialen aus der Gesellschaft. Party machen, Blödsinn, Drogen, Probleme. Aber das ist dann alles cool“.⁵² Zu den Printmedien liegen keine Äußerungen vor.

Kontextübergreifend hat die Befragung ergeben, dass der interkulturelle Austausch von der großen Mehrheit der Interviewpartner positiv bewertet und angestrebt wird. Die Kenntnis unterschiedlicher Kulturen wird als Gewinn gesehen: "Ich finde es voll cool, wenn man die Unterschiede sieht, wie die Kultur hier ist, wie alles hier ist und wie es da ist. Es ist so unterschiedlich. Ich finde es voll gut".⁵³ Die Jugendlichen haben Spaß an der Begegnung mit kultureller Vielfalt. Insbesondere Neuankömmlinge haben hohe Erwartungen an ein Leben in kultureller Vielfalt in Deutschland. Ihr Anpassungswille verbunden mit dem Wunsch nach Kontakten mit anderen Jugendlichen (mit oder ohne Migrationshintergrund) ist sehr ausgeprägt. Umso größer die Enttäuschung, wenn sie Vorurteile und Diskriminierung erfahren.

Für einige gut ausgebildete Herkunftsdeutsche – insbesondere Studierende – wird der Mehrwert von Interkulturalität an dessen Nutzen für das künftige Berufsleben gemessen. Der Blick ist auf das Ausland und nicht auf das Inland gerichtet und dient der elitären Selbstvermarktung. Es geht um die eigene Karriere und um den individuellen Aufbau internationaler Netzwerke: Auslandserfahrungen im Erasmus-Programm oder ehrenamtliche Mitarbeit bei NGOs o. ä. werden als Pluspunkt im Lebenslauf betrachtet, hingegen ist die Wahrnehmung von Menschen mit Migrationshintergrund innerhalb Deutschlands kaum geschärft, da es vielfach sowohl während der schulischen Ausbildung als auch im Wohnumfeld oftmals keine Berührungspunkte gab. Jugendliche hingegen, die sowohl in ihren Stadtteilen als auch im Wohnumfeld häufig interkulturelle Kontakte hatten und haben, vermitteln den Eindruck, dass Interkulturalität in ihrem Alltag der Normalfall sei: „Es gibt viele Unterschiede, aber er gibt auch voll viele Gemeinsamkeiten“⁵⁴; „ganz normal“, „kein Problem“, „kein Unterschied“. Gemeinsamkeiten werden hervorgehoben, der Wunsch nach Normalität im Umgang miteinander immer wieder betont – allerdings eher von Jugendlichen, die in Großstädten wie Hamburg oder Großstadt nah wie Potsdam leben. Die Befragten sind innerhalb einer globalisierten Welt in z. T. interkulturell besetzten Familien aufgewachsen. Sie essen international – von Sushi bis Pizza über Milchreis, „deutsch muss auch mal sein“⁵⁵, hören amerikanischen Hip Hop, koreanischen Pop oder deutsche Songs. In ihrer Freizeit gehen sie in die Shisha Bar oder in die russische Disko. Sie beschreiben sich selbst als die erste Generation, für die interkulturelle Kontakte längst Teil des Alltags sind, ob im

⁵¹ Interview 12_HH_G_m_w_ü20

⁵² Interview 42_HH_E_m_ü20

⁵³ Interview 8_HH_G_m_w_u20

⁵⁴ Interview 61_KI_G_w_u20

⁵⁵ Interview 55_PO_E_w_ü20

Freundeskreis, in der Schule, beim Sport, im Stadtbild...: „Ich finde, das ist allgemein in der Generation so, dass man sich nicht auf das Äußere beschränkt, oder woher man kommt oder so (...). Unsere Generation ist damit sozusagen aufgewachsen, hier in Deutschland sind allgemein viele Herkünfte und dann wächst du von klein auf an mit denen auf, bevor du überhaupt begreifst, aus welchem Land die kommen, ist man eigentlich schon Freund“.⁵⁶ Daher ist für viele ein entkrampfter Umgang miteinander etwas Selbstverständliches und Fragen nach Möglichkeiten des Austausches sind schon obsolet: „Wir verstehen uns. Ist nicht so schwer“.⁵⁷ Sie beschreiben den idealen Rahmen für interkulturelle Kontakte als unspektakulär und alltäglich. Danach gefragt, was sie gern mit Jugendlichen aus anderen Herkunftskulturen unternehmen würden, antworten sie: „Was wir sonst auch mit den anderen machen“ oder „ganz normal, was man mit Freunden eben so macht“.⁵⁸ Zusammen wollen sie zu Hause chillen, shoppen, essen gehen, in der Disco tanzen, Sport machen, „so was Normales“.⁵⁹ Demzufolge kann der Rahmen für solche Begegnungen nicht formeller Art sein, sondern sie finden „überall“ statt. Insofern werden interkulturelle Maßnahmen/Didaktiken häufig abgelehnt, insbesondere wenn dieses Thema oberflächlich behandelt wird: „Im gezwungenen Rahmen ist das irgendwie komisch, dann denkt man, man muss jetzt etwas machen, was von einem erwartet wird, das ist nicht echt“.⁶⁰ Es geht vielmehr darum, die passende Atmosphäre zu schaffen: gegenseitiger Respekt, Offenheit, ungezwungener Umgang miteinander. Die persönliche Affinität, gemeinsame Interessen und/oder ein gemeinsames Ziel entscheiden dann darüber, ob aus interkulturellen Kontakten Freundschaften entstehen.

Laut eigener Aussage besitzen viele Jugendliche bereits genügend solides Wissen über andere Kulturen, um in interkulturellen Überschneidungssituationen angemessen zu (re-)agieren. Die Stärke der Jugendlichen hinsichtlich des Umgangs mit Interkulturalität besteht darin, nicht immer über Herkunft/ Kultur sinnieren zu wollen, sondern kulturelle Vielfalt als Fakt zur Kenntnis zu nehmen und zu akzeptieren: „Entscheidend ist nicht, woher du kommst, sondern - wenn man immer darüber redet, woher jemand kommt - auf diese Weise erkennen wir nur unsere Unterschiede. Das ist der Ausgangspunkt für Konflikte“.⁶¹ Die meisten Befragten waren bereit, in Interaktionen mit anderen den eigenen kulturellen/religiösen Habitus in den Hintergrund zu stellen, um den Menschen in den Mittelpunkt zu rücken: „Man kann sich verstehen, ohne dass die Kultur überhaupt in Frage kommt. Man kann die Kultur im Hinterkopf haben, und das kurz vergessen, ganz normal reden“.⁶² Die Interviewpartner waren bemüht, Pauschalisierungen zu vermeiden und forderten einen respektvollen Umgang miteinander. Der richtige Ton sei entscheidend, um Begegnungen auf Augenhöhe zu garantieren. Dass diese ‚Normalität‘ allerdings nicht von allen Befragten angenommen wird und vielleicht auch von der Lebenssituation des Einzelnen abhängt, zeigen andere Äußerungen. Einige männliche Interviewpartner mit Migrationsbiografien aus Kiel stellen unüberbrückbare Differenzen mit Herkunftsdeutschen bzgl. der Mentalität und Erziehung fest: „Sie passen nicht zu uns, die haben einen ganz anderen Kopf und die sind ganz anders aufgewachsen als wir“⁶³, und bemängeln deren Lebensziele und Reifegrad: „Wenn sie 20 sind, denken sie, die sind 12... Die sind so... kindisch“⁶⁴. Auch Mädchen mit Migrationshintergrund aus unterschiedlichen Kulturkreisen äußern Misstrauen oder

⁵⁶ Interview 15_HH_G_m_w_u20

⁵⁷ Interview 29_HH_E_m_u20

⁵⁸ Interview 9_HH_G_m_w_u20

⁵⁹ Interview 48_PO_E_w_ü20

⁶⁰ Interview 36_HH_E_ü20

⁶¹ Interview 14_HH_G_m_w_u20

⁶² Interview 43_HH_E_m_20

⁶³ Interview 60_KI_G_m_u20

⁶⁴ a.a.O.

bestenfalls höfliche Zurückhaltung im Kontakt mit Ursprungsdeutschen, „man lässt nicht alles raus“ formuliert eine junge Zugewanderte.⁶⁵ Dazu beklagen junge Zugewanderte auch öfter mangelndes Interesse an ihren Herkunftskulturen und/oder –Ländern auf deutscher Seite, was sie mit Desinteresse an Ihrer Person gleichsetzen: „Ich mag es nicht, wenn man mich mit Gleichgültigkeit behandelt“.⁶⁶ Wenn sich Begegnungen mit Herkunftsdeutschen ergeben, dann wird manchmal das Kräfteverhältnis als ungleich empfunden, wie ein junger Flüchtling äußert: „Du brauchst die, die brauchen dich nicht“.⁶⁷ Daher bevorzugen diese Jugendlichen den Umgang mit jungen Menschen aus derselben oder einer ähnlichen Kultur. Der Kontakt sei einfacher, da wisse man, woran man sei.

Auch unter deutschen Befragten ohne Migrationshintergrund sind Abschottungstendenzen auszumachen. Die Trennlinie verläuft meist entlang des europäischen Einflusses. Auf die Frage, wie gut sie sich mit Jugendlichen aus anderen Herkunftskulturen verstehe, antwortet eine herkunftsdeutsche Studentin z. B.: "Kommt darauf an, was für eine Kultur das ist. Ich probiere immer aufgeschlossen zu sein, auf jeden Fall. Prinzipiell gut. Mit Menschen aus westlichen Demokratien gut, da gibt es einen gemeinsamen Nenner. In meinem Auslandssemester hab ich mit einer jungen Frau aus Pakistan zusammen gewohnt. Das ging nicht so gut. (...) Weil die Auffassungen schon sehr verschieden waren“.⁶⁸ Eine andere deutsche Studentin stellt fest: „Ich muss zugeben, dass z.B. Frankreich und die Türkei sich anders – das ist eine andere...das sind für mich andere Arten von Migration – das ist ganz komisch... das liegt vielleicht an Frankreich als Urlaubsland oder, weil es in Deutschland viel mehr türkische Menschen gibt als Franzosen, vielleicht, oder (...) weil darüber öfter gesprochen wird, wenn's um irgendwelche Konflikte geht“.⁶⁹ Unreflektiert wird hier eine Hierarchie unter Migranten erstellt und Vorurteile werden so weiter transportiert.

Immer noch zu viele Jugendliche (gleich welcher Herkunft) denken in diskriminierenden Kategorien. Auffällig in diesem Zusammenhang sind drastische Aussagen gegenüber Ausländern, ausgerechnet von Jugendlichen, die selbst einen Migrationshintergrund haben. Migrantengruppen, zu denen die Befragten keinen Kontakt haben („Asiaten“, „Afrikaner“, „Zigeuner“...), werden negativ bewertet. Ihnen wird asoziales Verhalten (Betteln, Diebstahl, Drogenkonsum) und Integrationsunwilligkeit und/oder -unfähigkeit unterstellt. Der mit großer Vehemenz geäußerte Wunsch nach einem rigideren Vorgehen gegen „die, die Stress machen“, von vermehrten Kontrollen bis hin zu Abschiebungen, überdeckt die Angst, dass die Auffälligkeit anderer Migranten auf einen selbst zurückfällt. Hier werden unverhohlenen rassistische Parolen herangezogen, um den eigenen sozialen Abstieg zu bannen.

4.3. Religion

Die Befragten gehören verschiedenen Religionen an: Muslime und Christen sind am häufigsten vertreten, im Sample befinden sich aber auch Buddhisten, Hindus und Sikhs sowie Gläubige ohne Zuordnung zu einer bestimmten Religion, die an eine höhere Macht glauben, und Atheisten.

Die Bedeutung der Religion für das eigene Leben wird sehr unterschiedlich beurteilt. Für alle sich einer Religion als zugehörig Bezeichnende spielen religiöse Festtage eine große Rolle. Die Alltagsdimensionen hingegen sind je nach persönlicher Religiosität und unabhängig von der Religionszugehörigkeit sehr verschieden ausgeprägt. Das Spektrum der religiösen Auslegungen und der religiösen Praxis reicht in allen Glaubensgruppen von pragmatisch-liberal bis zu konservativ-kompromisslos. Die

⁶⁵ Interview 46_PO_G_w_u20

⁶⁶ Interview 45_HH_E_w_u20

⁶⁷ Interview 43_HH_E_m_20

⁶⁸ Interview 56_PO_E_w_ü20

⁶⁹ Interview 65_KI_E_w_ü20

verbreitete Annahme, Muslime seien grundsätzlich in ihrer Glaubensausübung rigider als Christen, wird durch die Ergebnisse unserer Erhebung nicht gestützt. Viele Muslime bezeichnen ihre Religion als Faden im Alltag, Christen nennen ihre Religion eine Kraftquelle. Etliche Befragte bedauern unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit auch die eigene mangelnde Religiosität.

Unter den Befragten gibt es eine größere Gruppe, die an eine höhere Macht glaubt, aber keiner Konfession angehört. Vielfach sind dies Menschen, die die Schriften bzw. Dogmen im Hinblick auf die heutige Zeit nicht überzeugend finden, obgleich sie häufig in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen sind. Etliche Befragte sind mit gleicher Begründung Atheisten. Auch werden – vor allem von männlichen Personen – als Argumente gegen eine konfessionelle Bindung Verbrechen von religiösen Institutionen, insbesondere der Kirche, angeführt.

Diejenigen, die nicht dem Christentum als Religion der Mehrheitsgesellschaft angehören, erläutern oft ihre eigene Religion für den Interviewer. Insbesondere Musliminnen ist es wichtig, ihre eigene Islamdefinition Interviewerinnen gegenüber aufzuzeigen: Muslimin zu sein bedeutet für sie zum einen das Innehaben einer hohen sozialen Kompetenz: „Ein Moslem ist für mich ein sehr guter Mensch“ und zum anderen das Einhalten von Regeln und Gesetzen.⁷⁰ Sie sahen sich häufig unter dem Zwang zu zeigen, dass auch sie selbstbewusste und selbstbestimmte Frauen sind, die nicht unterdrückt werden, auch wenn sie sich anders kleiden oder verhalten als die Mehrheit. Der anstrengende Leistungsaspekt, der mit dem Begriff „schuften“ betont wird⁷¹, steht bei männlichen wie weiblichen Befragten islamischen Glaubens im Vordergrund und dient auch der Aufwertung der eigenen Person: „... dann bin ich kein Verlierer“.⁷² Die detaillierte Auslegung religiöser Ge- und Verbote, z.B. in Bezug auf Bekleidungs- und Speisevorschriften oder religiöser Pflichten, ist bei den Interviewpartnern unterschiedlich.

Religion ist für viele Befragte mit Migrationshintergrund, unabhängig davon, ob eine eigene Zuwanderungsgeschichte vorliegt oder die Eltern eingewandert sind, ein zentrales Thema und identitätsstiftend. Das Herkunftsland oder die -region spielen dabei eine untergeordnete Rolle.

Die meisten jungen muslimischen Menschen mit eigener bewusster Migrationserfahrung – d. h. Zuwanderung als Jugendliche – berichten über eine selbstverständliche religiöse Alltagsprägung, die bereits als Normalität im Herkunftsland sozialisiert wurde, entsprechend ihrer jeweiligen Interpretation von Verhaltensnormen und Regeln. Die Spanne reicht bei der Auslegung von konservativ bis zu liberal, was die Kleidung oder den Musikgeschmack betrifft; religiöse Vorschriften wie z. B. das Verbot von Alkohol und Schweinefleisch werden meist eher streng definiert. Da der Islam von vielen als Teil der Persönlichkeit begriffen wird, ist es diesen Interviewpartnern wichtig, sich ihre Religionszugehörigkeit bei der – als äußerst positiv angestrebten – Integration zu bewahren: „Wenn du in einer Gesellschaft lebst, musst du dich integrieren. Aber (das heißt, Vf.) nicht dich integrieren und alles hinter dir lassen. Du musst immer deine Persönlichkeit und deine Werte bewahren“.⁷³ Bemerkenswert ist, dass bei jungen Menschen aus dem Kriegsgebiet Afghanistan oder auch dem streng religiösen Iran häufig eine kritische Auseinandersetzung mit dem Islam stattgefunden hat und sie eine liberale Islamauslegung bevorzugen. Auch eine junge Frau aus dem Kosovo äußerte sich, unter deutlichem Bekenntnis zum Islam, eher liberal: „Ich sage immer, ich bin Moslem, aber was genau ist ein Moslem? Strenggläubig, Kopftuch? Ich finde das immer überbewertet. (...) Was sind religiöse Gebote? Man bekommt viele Aussagen und dann denkt man, das kann doch gar nicht sein, weil das auch

⁷⁰ Interview 52_PO_E_w_ü20

⁷¹ Interview 13_HH_G_m_u20

⁷² Interview 53_PO_E_w_u20

⁷³ Interview 44_HH_E_w_ü20

eine andere Zeit ist als damals. Wir leben doch heute und nicht vor tausend Jahren, oder wann immer die Bücher geschrieben wurden. Hauptsache, man kommt mit sich selber ins Reine und ist ein guter Mensch – ich finde solche Gebote dann überflüssig.“⁷⁴ Etliche junge neu Hinzugewanderte gaben auch an, durch die Auswanderung erst zur Reflexion über die eigene und andere Religionen angeregt worden zu sein: „Nach meiner Reise nach Europa: Vorher die Religion war ganz anders für mich. Jetzt ist es ganz anders. Ich finde, alle Religionen sind Gott gut. Alle, Buddhismus, Judentum, Christentum, alle sind Gott gut. Ich finde, das Ziel ist wie Hauptbahnhof. Einer kommt von Nordstedt, einer kommt von Billstedt, einer kommt von City Nord und alle wollen zum Hauptbahnhof kommen. Da sind alle Religionen fast gleich.(...) Die Religion bedeutet für mich so (...): Der Mensch ist wichtig, keine Sklaven. Die Menschen sind gleich.“⁷⁵

Bei den in Deutschland aufgewachsenen und sich als gläubig definierenden Muslimen steht die Auseinandersetzung mit dem Alltagsleben als religiöse Minderheit in der Bundesrepublik im Mittelpunkt, wobei der Einfluss des Elternhauses bzw. z. T. auch der im Herkunftsland beheimateten Verwandtschaft häufig eine große Rolle spielt. Als zentrale Herausforderung wird der Versuch gesehen, der eigenen Religion im deutschen Umfeld gerecht zu werden. Grundsätzlich kann man bei den Befragten zwei Sichtweisen auf diese Herausforderung identifizieren: Während eine Gruppe postuliert, dass man auch in Deutschland den Islam mit allen Ge- und Verboten uneingeschränkt ausüben könne, geht die andere Gruppe davon aus, dass in der Bundesrepublik nur eine eingeschränkte Art der Religionsausübung möglich sei; der Umstand, in Deutschland zu leben, nimmt also Einfluss auf die eigene Glaubenspraxis. In muslimischen Ländern sei der Alltag an den Glauben angepasst, also entscheide die Gesellschaft und nicht wie in Deutschland jeder individuell über die Art, den Glauben zu leben: „Wenn wir jetzt nicht hier aufgewachsen wären, wären wir ganz anders – ... dann wären wir bestimmt viel religiöser“.⁷⁶

Zwischen diesen beiden Polen in Bezug auf die Möglichkeiten der islamischen Religionsausübung in der Bundesrepublik gibt es unterschiedliche Positionen: Etliche begrüßen es, dass die Religionszugehörigkeit und -ausübung in Deutschland die Privatangelegenheit jedes Menschen ist und konservative Auslegungen des Islam werden als nicht zeitgemäß abgelehnt. Es herrscht ein pragmatischer Blick auf die eigene Glaubenspraxis vor. Eine andere Position ist, dass es das ideale Vorbild eines gläubigen Muslims gibt, dem aufgrund der als schwierig empfundenen Glaubensausübung bzw. der ‚liberalen Verführungen‘ in Deutschland nicht genügt werden kann. Daraus resultiert eine innere Zerrissenheit in Bezug auf das Selbstbild: Der Stolz, Muslim zu sein, steht dem schlechten Gewissen gegenüber, kein guter Muslim zu sein: „Ich sag auch, ich bin Moslem, aber ich trinke Alkohol, deswegen bin ich kein Moslem“.⁷⁷ Dem steht der Versuch bzw. das Selbstverständnis gegenüber, den Glauben unabhängig von bzw. auch entgegen der Umwelt umsetzen zu können. Neben der umfassenden Alltagsdimension der Religion liegt der Schwerpunkt auf einer Regel- und Pflichtbetonung. In der Außendarstellung wird die Freiwilligkeit der gewählten Lebensform in den Mittelpunkt gestellt.

In einer Gegenüberstellung der neu zugewanderten und der in Deutschland aufgewachsenen Muslime wird deutlich, dass beide Gruppen um die Integration ihrer Religion in ihren Alltag ringen, wobei die neu Eingewanderten auf die religiöse Praxis im Herkunftsland zurückgreifen können, während die hier Aufgewachsenen Versatzstücke aus Idealbildern des Islam, Ansichten der Verwandtschaft, der Realität der hiesigen multikulturellen und -religiösen Gesellschaft und eigenen Überlegungen zu einer hybriden religiösen Identität zusammensetzen. Es lässt sich die Tendenz erkennen, dass die neu Zu-

⁷⁴ Interview 69_KI_E_w_ü20

⁷⁵ Interview 23_HH_E_m_ü20

⁷⁶ Interview 61_KI_G_w_u20

⁷⁷ Interview 16_HH_G_m_w_u20

gewanderten sich ihrer religiösen Identität deutlich sicherer sind und entsprechend zuversichtlicher sowie offener in Bezug auf ihre Religionszugehörigkeit auftreten, während die eingewanderte Großeltern- und Elterngeneration versucht, ihre im nichtmuslimischen Deutschland aufwachsenden Kinder zu einer strengeren Gläubigkeit zu erziehen: „Die Afghanen, die hier sind, sind muslimischer als die, die da leben“.⁷⁸ Dabei wird von dieser Großeltern-/ Elterngeneration die Religion häufig synonym mit dem Kulturbegriff verwendet und eine Weitergabe als existentiell für die eigene kulturelle Verwurzelung empfunden. Die Jugendlichen wiederum erhalten durch ihre Berufung auf die Religion die Anerkennung und Bestätigung von der muslimischen Gemeinde und können so auch eine empfundene Abwertung im Aufnahmeland kompensieren: „Es ist eine Art sich zu wehren. Und es ist oft das einzige, was sie haben“.⁷⁹

Bei den Befragten christlichen Glaubens mit Migrationshintergrund reicht die Bandbreite von keiner bis zu einer sehr hohen Bewertung der Religion für das eigene Leben – unabhängig davon, ob sie selbst zugewandert sind oder die Eltern. Auffällig ist, dass alle befragten Afrikaner mit eigener Migrationsgeschichte ihrem Glauben einen hohen Stellenwert geben; die hier Aufgewachsenen mit afrikanischem Migrationshintergrund distanzieren sich jedoch von der Religionspraxis ihrer Eltern. Viele zugewanderte Christen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken bezeichnen ihren Glauben als Stärke und empfinden sich aufgrund ihrer Religion als zur deutschen Kultur zugehörig. Religion wird hier über die Kulturdefinition legitimierend zum Identifikationsmerkmal mit Deutschland.

Die Befragten mit Migrationshintergrund, die sich als atheistisch bezeichneten, kamen von allen Kontinenten und aus allen Ländern. Die Eltern der in Deutschland aufgewachsenen Jugendlichen ohne Religionsbekenntnis stammen häufiger aus Asien und den ehemaligen Sowjetrepubliken.

Herkunftsdeutsche sind tendenziell weniger gläubig als Gleichaltrige mit Migrationshintergrund. Die meisten sind entweder Christen, für die vor allem die Feiertage Bedeutung haben, oder Atheisten, vielfach in den neuen Bundesländern. Etliche glauben auch an eine höhere Macht und distanzieren sich von den religiösen Institutionen sowie deren vermittelten Gottesbildern. Atheisten aus den westlichen Bundesländern wuchsen oft mit dem Christentum auf, Atheisten aus den östlichen Bundesländern unterlagen in ihrer Kindheit und Jugend kaum religiösen Einflüssen, was ihrer Meinung nach eine tolerante Grundhaltung begründete.

Interreligiöse Begegnungen sind für viele Jugendliche Alltag, ein interreligiöser Freundeskreis ist jedoch nur bedingt Normalität. Von guten Kontakten zu allen Religionen sprechen mehr weibliche als männliche Befragte; etliche Interviewte pflegen mehr Kontakte zu jungen Menschen gleicher Religion.

Das Spektrum der Einstellung muslimischer Befragter zu anderen Religionen reicht, unabhängig von der eigenen Religiosität, von Desinteresse über Toleranz bis zu Respekt und Akzeptanz. Ablehnend hingegen wird von dieser Gruppe vereinzelt der Atheismus betrachtet.

Während beinahe alle Befragten muslimischen Glaubens Bekannte anderer Religionszugehörigkeiten haben, unterscheiden sie sich von anderen Religionszugehörigen bezüglich der Auswahl ihrer Freunde:

Eine Gruppe zieht zwischen besten und anderen Freunden eine Trennlinie entlang der Religionszugehörigkeit, wobei der Grund zu einem Teil in der unterschiedlichen Religion und zu einem anderen Teil in z. B. soziokulturell vermittelten Verhaltensregeln liegt. Zum einen werden das eigene Wertesystem bzw. die Erwartungen der Eltern und der religiösen Gemeinschaft an das Verhalten insbesondere

⁷⁸ Interview 42_HH_E_m_ü20

⁷⁹ a.a.O.

junger Musliminnen angeführt. Diese verweisen z.B. darauf, dass sie Diskotheken und Partys nicht besuchen dürfen und/oder wollen, wobei dies sowohl als selbstbewusste Abgrenzung als auch als Ausschluss durch andere empfunden werden kann: „Ich hänge lieber mit Leuten ab, die was wie ich machen, die meine Religion haben, ... die wissen, wo die Grenzen sind“.⁸⁰ Zum anderen generieren das Interesse an der Religion und eine entsprechende Freizeitgestaltung, z. B. durch den gemeinsamen Moscheebesuch, Gemeinsamkeiten für eine Freundschaft. In einigen Befragungen wird eine Enttäuschung über mangelndes religiöses Interesse von Seiten anderer Bekenntnisse bzw. Herkunftsdeutscher deutlich. Dies wird meist von jüngeren Interviewpartnern geäußert, die in Deutschland aufgewachsen sind. Der Aspekt der religiösen Identität wird aber auch zum Abgrenzungsmerkmal vor allem gegenüber der herkunftsdeutschen Gesellschaft: „Ohne meine Religion würde ich automatisch viel mehr mit Deutschen abhängen. ... Religion ist das, was uns ausmacht, wieso wir eigentlich so sind“.⁸¹

Die Mehrheit der Befragten gab jedoch an, die besten Freunde nach dem Charakter und nicht nach der Religion auszusuchen, so dass es Freundschaften mit Angehörigen anderer Religionen und auch mit Atheisten gibt, denn als zentral wird das Teilen von Werten angesehen. Auffällig ist, dass diese Freundschaften besonders durch kulturell gemischte Klassengemeinschaften im großstädtischen Kontext gefördert werden.

Eine dritte Gruppe von vor allem jungen erwachsenen Männern, die in Deutschland aufgewachsen sind, meidet den Kontakt zu anderen Muslimen und hat Freunde ausschließlich außerhalb der eigenen Religionszugehörigkeit.

Bei der Partnerwahl junger Muslime fällt wie beim Freundeskreis auf, dass vor allem für weibliche Befragte und deren Eltern unabhängig vom Grad der Religiosität und der Herkunftsregion nur ein Ehemann gleichen Glaubens in Frage kommt. Auch einige männliche Interviewpartner, die sich als strenge Muslime darstellten, konnten sich ausschließlich Ehepartnerinnen ihrer Glaubenszugehörigkeit vorstellen. Als Begründung werden zum einen die Vorschriften des Korans angeführt, zum anderen die künftige Kindererziehung und Gemeinsamkeiten in Bezug auf das Zusammenleben im Alltag. Aus diesen Gründen bevorzugen ebenfalls viele nicht streng religiöse Muslime ebenfalls eine Ehefrau der eigenen Glaubenszugehörigkeit, jedoch wäre eine Ehefrau anderer Religion zumindest vorstellbar. Einigen männlichen zumeist älteren Befragten ist die Religion ihrer Partnerin gleichgültig, allerdings muss diese Ansicht oft gegen großen Widerstand der Eltern durchgesetzt werden.

Die befragten Christen sehen die verschiedenen Religionen und den Atheismus zumeist als gleichwertig an. Religionszugehörigkeit ist bei ihnen kein bewusstes Auswahlkriterium für Freunde. Auch die Herkunft spielt nach ihren Angaben grundsätzlich keine Rolle. In der Praxis haben viele Befragte dieser Gruppe allerdings einen überwiegend christlichen Freundeskreis, in dem sich jedoch auch Atheisten finden. Bei manchen verläuft ebenfalls hier eine Grenze zwischen guten Freunden, die der eigenen Religion angehören, und Bekannten, die andere Religionszugehörigkeiten haben. Vor allem Herkunftsdeutsche sind in der Regel nur mit Christen oder Atheisten befreundet. Dabei wird häufig betont, dass die fehlende Interkulturalität des Freundeskreises dem Zufall geschuldet sei.

Auch bei der Partnerwahl ist dem Großteil dieser Befragten die Religion gleichgültig und kein Auswahlkriterium. Lediglich vereinzelt wird von jungen Christen mit Migrationshintergrund aufgrund der Annahme gleicher Werte ein christlicher Partner bevorzugt.

⁸⁰ Interview 46_PO_G_w_u20

⁸¹ a.a.O.

Die hinduistischen und buddhistischen Befragten bewerten alle Religionen gleich und sind mit allen Religionsangehörigen und mit Atheisten befreundet. Dies gilt ebenfalls für die konfessionell Ungebundenen, die an eine höhere Macht glauben.

Für die befragten Atheisten spielt Spiritualität herkunftsunabhängig meist eine sehr untergeordnete Rolle. Religionen werden grundsätzlich gleich, von den einen als ‚interessant‘, von den anderen abwertend als ‚Schwachsinn‘ beurteilt. In der Selbstwahrnehmung wird die eigene Einstellung dagegen stets als positiv offen eingeschätzt. Die meisten befragten Atheisten sind mit jungen Menschen befreundet, die ebenfalls Atheisten sind, selten sind Gläubige in diesen Freundeskreis eingebunden. Auch bei der Partnerwahl werden Menschen mit ähnlich atheistischen Einstellungen bevorzugt. Insofern erfolgt auch bei dieser Gruppe eine praktische Selektion entlang der Religionsgrenze.

Für gläubige Interviewpartner aller Religionszugehörigkeiten ist die Religion ein präsenteres Gesprächsthema, weil es sie entweder selbst beschäftigt, sie von anderen etwas darüber lernen wollen oder weil sie andere überzeugen möchten. Vor allem Muslime oder auch sehr religiöse Christen suchen den Austausch innerhalb der eigenen religiösen Gemeinschaft.

Manchmal ist die Religion eines der wenigen Tabuthemen im Gespräch mit Bekannten oder seltener engen Freunden. Religion wird von den meisten Befragten generell als sehr persönliches Thema eingeschätzt. Einige Interviewpartner ohne oder anderer Religionszugehörigkeit äußerten Bedenken, das Thema mit Muslimen anzusprechen, weil man befürchtet, den anderen zu verletzen, oder es wurden schlechte Erfahrungen in Bezug auf eine Gesprächseskalation gemacht. So äußert ein Schüler z. B.: „Ich sage ungern zu Muslimen, dass ich nichts von ihrer Glaubensrichtung halte; da bin ich ganz ehrlich. ... Bei Christen fällt mir das eigentlich einfacher, wenn ich vor ihnen stehe und sage: Du, ich halte deinen Glauben eigentlich für relativen Schwachsinn. Das kann ich einfach sagen. Aber, wenn Muslime vor einem stehen, sag ich, man weiß ja nie, wie die auf so was reagieren“, und entschuldigt sich dann bei der Muslimin neben ihm: „Nichts gegen deinen Glauben.“⁸² Von befragten Muslimen wiederum wurde zuweilen bedauert, dass ihre Art der Kommunikation über das Thema ‚Religion‘ als Ablehnung empfunden wird, was nicht in ihrer Absicht liege. Zwischen religiösen und weniger religiösen Jugendlichen kann es zu Missverständnissen kommen, denn während Religion für die einen zentrales Lebensthema und ein wichtiger Baustein ihrer Identität ist, fehlt den anderen oft der persönliche Bezug. Diese mangelnde Gemeinsamkeit wird von den Gläubigen als Desinteresse an ihrer Person gedeutet, während Jugendliche ohne starke religiöse Orientierung Gespräche über Religion als Überforderung wahrnehmen.

Von Befragten mit Migrationshintergrund, die in interkulturell gemischten Klassenverbänden oder Kursgruppen lernen, wird häufig betont, dass ein allgemeines Wissen über den Umgang mit anderen Religionen bestehe und die Umsetzung dieses Wissens eine Selbstverständlichkeit darstelle: „Das ist halt unser Alltag. Wir wissen, wer welche Religion hat. Wir wissen, wie wir damit umgehen müssen, was wir uns erlauben können zu sagen oder zu machen“.⁸³ Rücksichtnahme wird als eine zentrale interkulturelle Kompetenz wahrgenommen, die Anerkennung und Wahrnehmung anderer religiöser Feste wird als eine Bereicherung verstanden. Bei den Herkunftsdeutschen wird jedoch deutlich, dass sie vor allem bei fehlenden Kontakten zu Migranten wenige Informationen über andere Religionen haben und eine interkulturelle Sensibilität in Bezug auf andere Konfessionen als das Christentum – zuweilen mit ausdrücklichem Bedauern – nicht vorhanden ist. Deren Kenntnisse stammen aus den Medien, deren Informationsgehalt jedoch von allen jungen Menschen gleichgültig welcher Herkunft kritisch beurteilt wird. So wird auch mit diesem Ergebnis abermals deutlich, wie groß die Verantwor-

⁸² Interview 2_HH_G_m_w_u20

⁸³ Interview 8_HH_G_m_w_u20

tung schulischer Bildungseinrichtungen in Bezug auf die Vermittlung vorurteils- und wertungsfreien interkulturellen Wissens ist.

Ein Miteinander – und kein Nebeneinander – in der Gesellschaft ist der Wunsch einer großen Mehrheit der Befragten, gleich welcher Religionszugehörigkeit und Herkunft. Als Voraussetzung dafür werden drei Dinge genannt: Kontakt, Wissen und Respekt. Bereits im Kindergarten und in der Nachbarschaft müsse der Kontakt beginnen; entsprechend kritisch werden die Stadtteilsegregation und die Gentrifizierung gesehen. Sachliche Aufklärung über den Islam wird von den Muslimen gewünscht. Und schließlich wird der gegenseitigen Anerkennung und Wertschätzung – von allen Religionen, aber gerade auch von Atheisten – eine große Rolle für eine gut funktionierende Gesellschaft zugeschrieben.

4.4. Diskriminierung

In 69 dokumentierten Einzel- und Gruppeninterviews wurde das Thema ‚Diskriminierung‘ in verschiedenen Kontexten und in Bezug auf unterschiedliche Aspekte erörtert. 79 Personen über 21 und 113 Personen unter 21 haben sich zu diesem Thema geäußert. Die gesellschaftlichen Kontexte, in denen über Diskriminierungserfahrungen berichtet wurde, waren: Schule (21 x), Behörde / Polizei (20 x), ÖPNV (12 x), Freizeit / Disko (12 x), Medien (8 x), Arbeit (5 x), Wohnungsvermittlung (2 x).

Abweichend zu den Ergebnissen der Studie „Benachteiligungserfahrungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund im Ost-West-Vergleich“, die auf Daten des SVR – Integrationsbarometer 2012 basiert, ist der Kontext „Wohnungsvermittlung“ auf dem letzten Rang platziert, während die Schule an erster Stelle steht.⁸⁴ Die Einschätzung von Diskriminierungserfahrungen im Kontext von „Behörden / Polizei“ entspricht in etwa den Ergebnissen der Studie, während Diskriminierungserfahrungen im ÖPNV von unseren Befragten vergleichsweise häufiger angeführt werden. Die genannten Abweichungen erklären sich aufgrund der Konzentration unserer Befragung auf die Altersgruppe der 15 bis 25-Jährigen. Diese Interpretation wird durch die neueste Studie im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes: „Meinungen zur Diskriminierung von Menschen aufgrund der ethnischen Herkunft“ zum Themenjahr gegen Rassismus 2014 gestützt, obgleich die jüngste Altersgruppe der Befragten zwischen 18 und 29 Jahre war: Auch bei dieser Befragung liegt in dieser Altersgruppe die „Wohnungsvermittlung“ erst auf Rang 2, während hier Diskriminierungserfahrungen im Kontext „Polizei“ an die erste Stelle gesetzt wurden und insbesondere der Zugang zur Diskothek, der in unseren Interviews öfter thematisiert wurde, wird auch von den Befragten mit Migrationshintergrund in dieser Studie häufig benannt.⁸⁵

Betrachtet man die genannten Kontexte detaillierter, so sind typische Phänomene auszumachen, die von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehrfach angeführt werden. Im Kontext „Schule“ wird meistens das Mobbing durch Gleichaltrige benannt, dessen Anlässe in Aussehen und Kleidung, den Deutschkenntnissen, der Religionszugehörigkeit oder der anderen Herkunftskultur liegen können. Bedeutsam ist bei diesem Phänomen, dass das Mobbing auch von Schülergruppen mit Migrationshintergrund ausgehen kann. So berichten junge Muslime und Musliminnen von einer Diskriminierung durch andere Muslime, die eine strengere konservative Form der Religionsausübung prakti-

⁸⁴ „Benachteiligungserfahrungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund im Ost-West-Vergleich“; SVR – Integrationsbarometer 2012; hrsg. v. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration; Berlin 2012; S.11 f.

⁸⁵ „Meinungen zur Diskriminierung von Menschen aufgrund der ethnischen Herkunft“; http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfragen/Umfrage_Ethnie_20140403.pdf?__blob=publicationFile; S.3 und 4

zieren, und denen, die nicht denselben Regeln folgen, die Religionszugehörigkeit absprechen: „Das sind keine Moslems“.⁸⁶ Häufig fühlen sich Mädchen von diesen ‚konservativen‘ Mitschülern und -schülerinnen besonders unter Druck gesetzt, wie das Beispiel einer Muslimin zeigt: „Wenn ein Mädchen hier mit einem Jungen redet, dann ist sie sozusagen gleich die... (ja, wir wissen schon, was du meinst) die PIEP! und das find ich Scheiße. Die Ausländer hier, die integrieren sich nicht! Und dann ist es doch klar, dass die Deutschen sich ausgegrenzt fühlen. ... Es ist nervig, ich kann hier nicht so frei sein wie ich in meiner alten Schule. Als ich in Harburg war, da war ich frei, da konnte ich mit einer kurzen Hose rumlaufen, und es war normal. Alle haben gesagt, deine Hose ist schön oder dein Outfit sieht gut aus. Wenn ich hier mit ‚ner kurzen Hose rumlaufe, dann heißt es, hmmh, hast du ihre Hose gesehen, sie will bestimmt nur alle Jungs aufreißen“.⁸⁷ Auch ein Mädchen, das nicht Muslimin ist, berichtet in einem Interview über das Mobbing durch Mitschüler islamischer Glaubenszugehörigkeit: „Und sie sind ein bisschen unnett. Ich weiß nicht, sie denken, ich bin eine Europäerin. (...) Ich gehe normal, guck mal, im Sommer gehe ich in Shorts, und sie gucken, ich weiß nicht, ach sehr... Kann sein ein anderer Afghane oder Afrikaner ist nett“.⁸⁸

Religion ist für diese strenggläubige Gruppe nicht in erster Linie spirituelles Gesprächsthema, sondern wird als Auftrag verstanden, andere – vor allem Muslime – zurechtzuweisen. Darüber erfolgt eine Aufwertung der eigenen Person. Von den liberaler denkenden Muslimen wird dieses Verhalten als vorurteilsbehaftete Intoleranz gegenüber anderen muslimischen Glaubensauslegungen und auch gegenüber anderen Religionen wahrgenommen. Das Selbst- und das Fremdbild dieses Teils der konservativen Muslime klafft stark auseinander: Sie sehen sich zumeist als tolerante Menschen, die niemanden zu etwas zwingen; durch andere werden sie als fanatisch und grenzüberschreitend wahrgenommen. Auch Nichtmuslime in Klassen mit konservativen Gruppen äußern in diesem Kontext mehrfach den Wunsch, aufgrund ihrer anderen Religionszugehörigkeit nicht ausgegrenzt und diskriminiert zu werden. Daher fordern etliche der Befragten herkunftsunabhängig, dass sich Zugewanderte in Europa bzw. Deutschland an demokratische Standards anpassen müssen und z.B. die Meinungsfreiheit zu respektieren haben.

Aber auch die Reduktion ihrer Identität auf den Glauben – und zwar sowohl von Seiten der herkunftsdeutschen Gesellschaft als auch von Glaubensgeschwistern – wird von einigen jungen Muslimen als diskriminierend empfunden. Sie wünschen sich stattdessen Akzeptanz für ihren Lebensstil und Respekt gegenüber ihrer Person mit allen Identitätsfacetten. Mehrfach wird auf die wichtige Verantwortung der Lehrkräfte verwiesen, in diesen Situationen steuernd einzugreifen.

Ebenso wird die Fehlbeurteilung von Leistungen bzw. Leistungsvermögen, die mangelnde Förderung und Demotivation durch Lehrkräfte, insbesondere auch in der Grundschule, von Befragten benannt. Dass diese Einschätzung der Interviewten nicht willkürlich ist, belegt der Zweite Gemeinsame Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages 2013: „Betrachtet man Hauptschulen und Gymnasien, so war laut Statistischem Bundesamt der Anteil der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund mit 43 Prozent an Hauptschulen fast doppelt so hoch wie an Gymnasien (Statistisches Bundesamt; Datenreport 2011; Bd. I; S. 57). Dabei bilden türkischstämmige Schülerinnen und Schüler mit Abstand die größte Herkunftsgruppe.“⁸⁹ Auffällig war bei einigen männlichen Jugend-

⁸⁶ Interview 14_HH_G_m_w_u20

⁸⁷ Interview 16_HH_G_m_w_u20

⁸⁸ Interview 22_HH_E_w_u20

⁸⁹ Zweiter Gemeinsame Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages 2013: „Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben“; S. 345

lichen mit türkischem Migrationshintergrund in Bezug auf die eigene Bildungskarriere eine Resignation, die die Vermutung des PISA-Beauftragten, „auch mangelnde Wertschätzung und Akzeptanz türkischstämmiger Migrantinnen und Migranten in Deutschland könnten dazu beitragen, dass diese weniger erfolgreich sind als andere Schülerinnen und Schüler“ nahelegt.⁹⁰ Neben diesen Benachteiligungen durch Personen wurden auch strukturell bedingte Benachteiligungen benannt und es wurde mehrfach darauf verwiesen, dass die Angebote zur Deutschförderung nicht ausreichend seien, zumal vielfach in Kindergärten und Grundschulen aufgrund der Segregation Kinder mit Migrationshintergrund unter sich blieben.

Bei dem Kontext „Behörde / Polizei“ fällt auf, dass mehrere männliche Befragte mit Migrationshintergrund sich über das ‚racial profiling‘, „also die systematischen, verdachtsunabhängigen Kontrollen von Menschen aufgrund phänotypischer Erscheinung oder vermuteter Herkunft durch die Polizei (...)“ an Bahnhöfen und Haltestellen beschwerten.⁹¹ Die Befragten empfinden dieses Vorgehen als Kriminalisierung aufgrund einer Unterstellung: „Und wenn sie einen Moslem mit so ein bisschen Bart sehen und einer Tasche, dann denken sie, er sprengt sich, schreit "Allah akbar" und bum! Und ganz Kiel ist tot. Letztens haben sie auch übertrieben, am Hauptbahnhof haben sie nur eine Tasche gesehen, den ganzen Hauptbahnhof gesperrt und vielleicht 4/ 5 km in der Umgebung gesichert. Ja, Ok, Sicherheit ist gut und so. Aber ich hab es am Hauptbahnhof gesehen, so einer mit einen leichten Bart, das war so ein Ausländer, (...) die nehmen dich fest, direkt so, die nehmen dich fest und so kontrollieren, nehmen dich mit zur Bundespolizei und so... Einfach traurig, sowas zu sehen, dass die so denken“.⁹² Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass grundsätzlich nur männliche Interviewpartner diese Erfahrung gemacht haben und dass diese Kontrollen in der Wahrnehmung vieler Jugendlicher ausschließlich durch äußere Merkmale veranlasst werden. Junge Muslime sehen durch diese Diskriminierungserfahrungen ihre Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft in Frage gestellt und reagieren zum Teil resignierend und fatalistisch: „ Wir selber sagen, wir sind Moslems, werden aber als Terroristen gesehen. Dann sind wir eben Terroristen, das ist mir scheißegal“.⁹³ Dass diese Kontrollen nicht nur hinsichtlich ihrer Wirkung auf die kontrollierten Jugendlichen problematisch sind, sondern auch Konsequenzen in Bezug auf die öffentliche Wahrnehmung haben, wird in einem Beitrag der Studie zum „Alltagsrassismus in Potsdam“ betont: „Und bei den Passanten bestätigen sich bestimmte Bilder: Ah, wieder wurde ein junger, männlicher arabischer oder türkischer Migrant von der Polizei bei irgendwas Kriminellem erwischt. Es hat also eine regelrechte politische Dimension, die über mein individuelles Erleben hinausgeht; denn es beeinflusst die Wahrnehmung von so vielen Menschen“.⁹⁴

Des Weiteren werden die Jobcenter und die Ausländerbehörden als Institutionen benannt, in denen man Benachteiligungen erfahren hat. Häufig sind es weibliche Interviewpartnerinnen mit Migrationshintergrund, die sich darüber beschwerten, dass Beschäftigte der Jobcenter ihre Qualifikation als zu niedrig einschätzen, ihnen Weiterbildungsangebote vorenthielten und nur Hilfstätigkeiten anbieten würden: „Wenn es Möglichkeiten gibt, sagen sie es einem nicht. Z. B. vor diesem Deutschkurs war ich sechs Monate zu Hause, schließlich habe ich selbst einen Kurs gefunden. Beim Jobcenter kannten sie den Kurs“.⁹⁵ Auch über die kommunalen Stellen, die Bildungsgutscheine ausgeben, haben sich Befragte mit Migrationshintergrund beschwert, weil sie nur gegen große Widerstände diese Gutscheine bekämen.

⁹⁰ „PISA 2009: Bilanz nach einem Jahrzehnt“; hrsg. v. Eckard Klieme u.a.; Münster 2010; S.227

⁹¹ Vassilis S. Tsianos / Juliane Karakayali: „Rassismus und Repräsentationspolitik in der postmigrantischen Gesellschaft“; APuZ 13-14/2014; S.35

⁹² Interview 60_KI_G_m_u20

⁹³ a.a.O.

⁹⁴ „Alltagsrassismus in Potsdam“; hrsg. v. Opferperspektive e.V.; Potsdam 2014; S. 23

⁹⁵ Interview 12_HH-G-m_w_ü20

Im Kontext „Freizeit“ wird mehrfach als Beispiel der Zugang zu Diskotheken und Clubs benannt, der ausschließlich männlichen Befragten aufgrund der äußeren Erscheinung verweigert wird: „Türsteher lassen dich nicht hinein; sie sehen an deiner Haarfarbe, dass du kein Deutscher bist“.⁹⁶ Vereinzelt werden aber auch Beispiele aus dem Mannschaftssport wie Fußball oder Volleyball angeführt. So problemlos und selbstverständlich, wie verbreitet in der Öffentlichkeit angenommen, gestaltet sich die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportmannschaften nicht überall.

Als ein weiterer Kontext für Diskriminierung wurden öffentliche Verkehrsmittel benannt, auf die viele Jugendliche aufgrund ihres Alters und ihrer Finanzsituation angewiesen sind. Besonders männliche und weibliche Jugendliche mit dunkler Hautfarbe werden in Verkehrsmitteln von anderen Fahrgästen, die keinen Migrationshintergrund haben, beleidigt und beschimpft. Bei allen Beispielen, die die Befragten anführten, waren es ältere Menschen, die sie diskriminierten.

Den Kontext „Medien“ benannten vor allem muslimische Jugendliche, besonders, wenn ihre Herkunftsländer Krisengebiete sind: „Zum Beispiel im Fernsehen sehen sie viele schlechte Nachrichten von Syrien, Afghanistan. Sie sind muslimisch. Und alle denken, die sind Muslime und das sind Probleme von muslimischen Leuten und wenn sie einen Moslem sehen, denken sie nicht, welche Eigenschaften diese Person hat. Einfach sagen sie, er ist Moslem. Und ich denke, heutzutage, wegen der schlechten Meldungen, deutsche Menschen - nicht nur in Deutschland, überall auf der Welt - gibt es schlechte Meinungen über andere Religionen. Aber es ist wichtig, sage ich immer, man muss sich selber informieren über andere Religion und muss dann entscheiden. Es ist sehr komisch, wenn ich im Fernsehen oder im Internet über eine Person etwas sehe und dann sage, alle Menschen sind so, weil sie diese Religion haben. Das finde ich sehr, sehr, sehr komisch. Ich meine, selber über verschiedenen Religionen informieren, weil ich so die richtige Weise finde.“⁹⁷ Zur Verfilmung des Bestsellers „Drachenläufer“ äußert eine andere Interviewpartnerin: „Zum Beispiel, was ich gar nicht gut fand ist, dass der Mullah, das ist einer, der die Religion übermittelt, dass der den Kindern beigebracht hat, was eine Kalaschnikow ist. Und Afghanistan nur als Terroristengebiet darzustellen, finde ich gar nicht gut. Und der Mullah ist halt nicht jemand, der dir sagt, was irgendwelche Waffen sind, sondern der bringt dir die Religion bei. Und das hat mich total schockiert, als ich das gesehen habe.“⁹⁸ Viele befürchten als Wirkung dieser Berichterstattung die undifferenzierte Abwertung ihrer Herkunftskulturen und in der Konsequenz die Diskriminierung ihrer Person als ‚Barbar‘. Dass diese Einschätzung nicht unbegründet ist, zeigt das Erlebnis einer Interviewpartnerin, die ihr Herkunftsland im Unterricht vorstellte: „Ich war in B1 Klasse und die eine Frau, sie kommt aus Frankreich, und sie - ich - wir präsentieren unser Land und ich präsentiere Afghanistan und am Ende alle haben geklatscht. Sie hat mir gesagt: 'Aber warum sagst du nicht: Wir sind die große terrorist in the world.' Ich sage: 'Entschuldigung, ich - ich habe eine große Familie, wir sind 2000 an die große family. Von meiner Familie niemand ist Terrorist. Wir wollen keinen Krieg. Wir wollen immer alle glücklich sein. Wir haben alle kleine Kinder. Ich habe kleine Geschwister. Was die andere machen, das ist Politik. Das ist nicht der Islam. O.k., ich glaube, aber der Islam ist nicht so'.“⁹⁹

Ein weiterer Punkt der Medienkritik junger Muslime ist die ihrer Meinung nach sensationsheischende Berichterstattung über die sogenannten ‚Ehrenmorde‘. Ein Mädchen, deren Familie aus Pakistan kommt, merkt zum Thema ‚Ehrenmord‘ an: „Das kann in jedem muslimischen Land vorkommen, dass man sowas - irgendwie Zwangsverheiratung und sowas - das ist einfach falsch. Weil die stellen uns Moslems dann immer falsch dar und dann denken die, jeder ist so“, und sie berichtet enttäuscht

⁹⁶ Interview 63_KI_E_m_u20

⁹⁷ Interview 6_HH_G_m_w_ü20

⁹⁸ Interview 53_PO_E_w_u20

⁹⁹ Interview 12_HH_G_m_w_ü20

weiter: „Bei uns in der Moschee gibt es viele Diskussionsrunden, dass wir Deutsche einladen, mit denen wir lange diskutieren. Aber die lassen uns echt nicht in Ruhe. Dann sagen die immer wieder: ‚Ja, ähm, gibt es denn jetzt im Islam Zwangsverheiratung?‘ Im Islam gibt es keinen Zwang im Glauben und keine Zwangsheirat. So was darf man nicht. Bei uns würde man auch sofort aus der Gemeinde rausgeschmissen werden, wenn jetzt ein Vater seiner Tochter sagen würde: ‚Du musst den heiraten‘.“¹⁰⁰ Insbesondere junge Frauen, die ihre Glaubenszugehörigkeit durch äußere Merkmale wie ein Kopftuch demonstrieren, sehen sich häufig unter dem Zwang, ihre Selbständigkeit und emanzipiertes Selbstverständnis zu rechtfertigen. Dass diese mediale Berichterstattung durchaus tendenziöse Aspekte hat, verdeutlicht die Äußerung eines anderen Interviewpartners: „Wenn in einer deutschen Familie seine Kinder umbringt, dann ist das das. Bei Türken heißt es sofort Ehrenmord. Das wird immer schlecht dargestellt, also bei Muslimen heißt das Extremist. Bei Deutschen, ja er ist psychisch krank.“¹⁰¹

Doch auch junge Menschen ohne Migrationshintergrund sehen die Medien kritisch und werfen besonders den Fernsehsendern vor, die deutsche Wirklichkeit zu verzerren. „Vor allem ja auch im Fernsehen. Ich finde ja auch, dass im Fernsehen - man noch viel Deutsches sieht und wenn Ausländer eine Rolle spielen, dann auch als Ausländer. Die Sendungen, wo wirklich mal etwas Kulturelles vorkommt, sind die asozialen Sendungen. Dann wird das so verkauft: ‚Multikulturell cool. In einer WG leben alle zusammen, alles geil. Schwarze, Weiße, Rote, Gelbe.‘ Aber da sind das dann die Asozialen aus der Gesellschaft. Party machen, Blödsinn, Drogen, Probleme. Aber das ist dann alles cool. Aber wenn man dann eine Serie sieht wie den Landarzt“.¹⁰² Diese Gegenüberstellung zeigt, dass interkulturelles Zusammenleben als selbstverständliche deutsche Normalität in der medialen Darstellung vermisst wird.

Als ein letzter Kontext für Diskriminierungserfahrungen wurde die Ausbildungsstelle bzw. der Arbeitsplatz benannt. Auch in diesem Kontext werden als Anlass für eine Diskriminierung von den Jugendlichen Äußerlichkeiten vermutet oder benannt: "Okay, bei ihr ist es leichter als bei mir. Sie hat blonde Haare, ich hab schwarze Haare. Und wenn man das Foto sieht und die Staatsangehörigkeit türkisch steht da, dann ist das schwer, einen Ausbildungsplatz zu finden. Ich meine, sie hat blonde Haare und blaue Augen...".¹⁰³ In den geführten Interviews wird die Feststellung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, dass „Bewerberinnen und Bewerber mit Migrationshintergrund haben bei ansonsten gleichen Bedingungen schlechtere Chancen auf einen betrieblichen Ausbildungsplatz als Jugendliche ohne Migrationshintergrund“, bestätigt.¹⁰⁴ Aber auch ein selbstgewähltes Merkmal wie das Kopftuch als Anlass für Konflikte am Arbeitsplatz wurde von einer Interviewpartnerin benannt: „Ich wurde sofort von meinem Chef angesprochen (...) Dann hat er sofort angefangen: ‚Ja, warum trägst du das Kopftuch?‘ Dann hab ich das erklärt. Dann hat er immer wieder weiter gefragt. Und dann war er irgendwann ruhig. Dann dachte ich: ‚O.k., ich hab meine Mission erfüllt‘.“¹⁰⁵ Im Gegensatz zu den unabänderlichen äußeren Merkmalen hat bei diesem Beispiel der junge Mensch immerhin die Möglichkeit, seine eigene Entscheidung souverän zu begründen. Die Wahrnehmung von Rassismus am Arbeitsmarkt bezieht sich nicht nur auf den Zugang zu Ausbildungsplätzen, sondern auch auf die Qualität der angebotenen Arbeitsplätze: „Es ist mir etwas aufgefallen: Immer, wenn ich sehe

¹⁰⁰ Interview 61_KI_E_w_u20

¹⁰¹ Interview 7_HH_G_m_w_u20

¹⁰² Interview 42_HH_E_m_ü20

¹⁰³ Interview 2_HH_G_m_w_u20

¹⁰⁴ „Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben“; Zweiter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages“; 2013; S.348

¹⁰⁵ Interview 61_KI_G_w_u20

Arbeitsstellen - so putzen, wenn ich in der Disko bin oder McDonalds auf der Toilette, ich sehe immer Dunkelhäutige. Ich weiß nicht, ob es eine Begrenzung gibt, dass nur Dunkelhäutige dürfen das machen oder... Wenn ich jetzt Arbeit suche, ist es manchmal – schwer“.¹⁰⁶ Eine solche Beobachtung erschüttert das Selbstwertgefühl eines jungen Menschen erheblich und destabilisiert seine Persönlichkeit. Nicht nur der Zugang zu Arbeit und Ausbildung ist für Menschen erschwert, deren äußere Erscheinung nicht deutschen Stereotypen entspricht, sondern es werden auch ihre tatsächlichen Leistungen in der Arbeitswelt oft unterschätzt: „Nichts gegen die Gastronomie, aber nicht jeder Araber oder Türke arbeitet im Imbiss, und das muss irgendwann begriffen werden. Wenige Menschen kommen auf die Idee, dass ich im Forschungsbereich arbeite.“¹⁰⁷

Ausgrenzungserfahrungen aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes werden von allen Befragten geschildert, deren familiäre Wurzeln nicht in der Bundesrepublik liegen, eine Ausnahme bilden nur die Interviewpartner mit einer Herkunftskultur aus den ehemaligen Sowjetrepubliken. Besonders junge Deutsche, deren Vorfahren schon in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts in die Bundesrepublik als Arbeitsmigranten eingewandert sind, brüskiert diese Wahrnehmung durch andere Mitbürger: "Wir sind ja hier aufgewachsen. Wir sind hier geboren. Lernen schon seit hier - was weiß ich - seit der vierten, seit ich vier oder fünf bin, die deutsche Sprache. Keine Ahnung, eigentlich schon. Aber es ist einfach noch so, dass ich trotzdem, obwohl ich hier geboren bin, einfach als Ausländer dastehe.“¹⁰⁸ Vor dem Hintergrund dieser Diskriminierungserfahrungen erscheint vielen Nachkommen der Arbeitsmigranten aus der Türkei die Integrationspolitik in Deutschland widersprüchlich: „Ja, zeitweise fühle ich mich so weggehalten, so nicht zu den... Die sagen immer, wir sollen uns integrieren zu den und so, aber wie soll man sich integrieren, wenn man weggehalten wird. Da kann man sich nicht integrieren und deswegen.“¹⁰⁹ Wie trügerisch, irritierend und verletzend das Vorurteil einer ‚Fremdheit‘ aufgrund der äußeren Erscheinung ist, zeigen die Erfahrungen einer anderen Interviewpartnerin: „Mir wurde auf der Straße ‚Scheiß-Türke‘ oder so was hinterher gerufen. Was aber überhaupt nicht, weil ich bin - meine Familie ist auch komplett deutsch, ich hab einfach nur ‚nen dunkleren Hauttyp und wurde ich halt auch in der Grundschule bisschen gehänselt... ich glaub, jeder aus meinem Umfeld, den ich freundschaftsmäßig kennengelernt hab, hat wirklich jeder gefragt, ob das so ist und meine Eltern... wenn man mich sieht - ich weiß auch nicht, warum. Wenn ich wen sehe, dann frag ich den ja auch nicht, das fällt mir - wenn ich jetzt so drüber nachdenke, wenn ich wen kennenlerne, dann frag ich doch nicht gleich: ‚Wo kommst denn du her?‘.“¹¹⁰ Andererseits zeigt die Äußerung dieser jungen Frau aber auch, wie selbstverständlich und unreflektiert eine Ausgrenzung aufgrund von Äußerlichkeiten scheinbar ‚gerechtfertigt‘ und gesellschaftsfähig zu sein scheint.¹¹¹ Dass das Problem ‚ethnische Diskriminierung‘ von der bundesdeutschen Gesellschaft in ihrer ganzen Vielfalt bewältigt werden muss, zeigt der Wortwechsel zwischen einem Mädchen, deren Eltern aus der Türkei zugewandert sind, und einem Mädchen, deren Mutter in Ghana geboren ist: „Wenn ein Unbekannter mir schreibt, und ich sehe, er ist schwarz, dann will ich nicht mit ihm schreiben, einem Jungen.“ Nachfrage von dem ältesten Mädchen aus der Gruppe (Mutter kommt aus Ghana): „Hörst du auf, mit ihm zu schreiben, nur weil er schwarz ist oder weil du ihn nicht kennst?“ Ant-

¹⁰⁶ Interview 39_HH_E_m_u20;

¹⁰⁷ „Alltagsrassismus in Potsdam“; hrsg. v. Opferperspektive e.V.; Potsdam 2014; S.20

¹⁰⁸ Interview 13_HH_G_m_u20

¹⁰⁹ Interview 60_KI_G_m_u20

¹¹⁰ Interview 55_PO_E_w_ü20

¹¹¹ Siehe auch: „Zum Alltag gehört es aber dazu, ab und an rassistisch beschimpft zu werden (Scheiß Ausländer, Vf.). (...) Ungefähr einmal pro Woche passiert das weiterhin. Ich habe mich entschieden, so etwas zu erdulden.“ Aus: „Alltagsrassismus in Potsdam“; hrsg. v. Opferperspektive e.V.; Potsdam 2014; S.7

wort: „Beides“.¹¹² Auch ein junger Migrant aus Afrika berichtet über einen rassistischen Angriff von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund: „Einmal ich war mit meiner Freundin und da waren vier Türken, die haben das nicht gut gefunden, dass ich mit diesem Mädchen zusammen war. Die waren ein bisschen dumm.“¹¹³

Insgesamt bestätigen die Äußerungen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Diskriminierungserwartungen und Diskriminierungserfahrungen in allen gesellschaftlichen Kontexten die Feststellung des Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, dass die „Herkunftsgruppen (Afrika/Asien/Lateinamerika und Türkei; Vf.) (...) sich in allen Bereichen stärker benachteiligt (fühlen) als andere Gruppen, (...) Die Sichtbarkeit der ‚Andersartigkeit‘ und damit in vielen Fällen auch des Migrationshintergrundes ist demnach ein wichtiger Indikator für Diskriminierung.“¹¹⁴ Da sich diese Feststellung auch auf Personen ohne Migrationsbiographie bezieht, ist es unangemessen als Diskriminierungsmotiv ‚Fremdenfeindlichkeit‘ zu unterstellen, vielmehr muss ‚Rassismus‘ als Motiv benannt werden. Die Wirklichkeit in Bezug auf die Menschen, die in Deutschland leben, hat diesen Rassismus längst ad absurdum geführt, eine exklusiv verstandene nationale Identität ist rückwärtsgewandt und veraltet. Sowohl eine deutsche als auch eine größere europäische Identität wird sich „ in der Zukunft nicht mehr an Herkunft, Genetik und Abstammungsstrukturen definieren können.“¹¹⁵

4.5. Kommunalen Raum

Für die Entwicklung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, ihre Identität und sozialen Kontakte spielt der kommunale Raum – als Lebensumfeld und Ort für Interaktionen – eine gewichtige Rolle, wie auch schon die quantitative Erhebung im Ansatz gezeigt hatte. Daher wurden in den qualitativen Interviews Interviewpartnern Fragen zu für sie positiv und negativ besetzten Orten in ihrer Stadt gestellt und sie sollten über die Orte berichten, an denen es viele Kontakte junger Menschen mit verschiedenen Herkunftskulturen gibt. Abschließend hatten dann die Befragten die Gelegenheit, Wünsche an die kommunale Politik zu formulieren. Da Vertreter der drei Städte Hamburg, Potsdam und Kiel, in denen die Interviews durchgeführt wurden, als Projektpartner an den zentralen Aussagen zu ihren jeweiligen Kommunen interessiert sind, sollen für jede Stadt gesondert die Erhebungsergebnisse dargestellt werden. In einem zweiten Schritt werden dann in der städteübergreifenden Zusammenschau die zentralen Gemeinsamkeiten aller Aussagen hervorgehoben.

Hamburg als Millionenmetropole bietet sehr gute Zugänge zu einem diversen Spektrum junger Menschen, daher wurden an diesem Standort im Verlauf der Jahre 2012 und 2013 in Schulen, Universitäten, Jugendzentren und Beratungsstellen wie dem Jugendmigrationsdienst oder der Bildungsberatung des CJD 45 Interviews mit 184 Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 15 und 25 Jahren geführt. Hamburg hat als Hafenstadt eine sehr lange Zuwanderungstradition, die sich heute in östlichen und südlichen Stadtteilen bündelt. Positiv anzumerken ist bei der Gesamtschau aller Äußerungen, dass die Befragten gern in Hamburg leben und sich im Wesentlichen in ihrer Stadt wohl fühlen. Ausgeprägt ist bei der Mehrheit der Jugendlichen die Identifikation mit ihrem Stadtteil, vor allem bei den jüngeren Befragten mit Migrationshintergrund, wobei anzumerken ist, dass es sich dabei auch um Stadtteile handelt, die allgemein als nicht sehr attraktiv wahrgenommen werden: „Lieb-

¹¹² Interview 46_PO_G_w_u20

¹¹³ Interview 39_HH_m_u20

¹¹⁴ „Benachteiligungserfahrungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund im Ost-West-Vergleich“; Berlin 2012; S. 16

¹¹⁵ DeutschPlus Initiative für eine plurale Republik; <http://deutsch-plus.de/wp-content/uploads/2012/06/D+ Policy+Paper Was+ist+Deutsch+im+21+Jhdt-1.pdf> S.7

lingsort ist, wo ich gerade wohne – Billstedt. Es gibt viele Plätze zum Treffen, überall wo wir treffen wollen. (...)Wo ich kann froh sein. Das ist meine Stadt.“¹¹⁶ Man kann hier von einem ausgeprägten Lokal- und sogar Stadtteilpatriotismus sprechen. Mehrheitlich wurden allerdings auf die Frage nach dem ‚Lieblingsort‘ in der Stadt Plätze benannt, an denen die Befragten sich der Natur und dem Wasser nahe fühlten: "Ich finde, Hamburg an sich ist eine sehr schöne Stadt, viel Grün und Wasser [lacht]. Doch, Hamburg ist schon eine schöne Stadt. Und Lieblingsort... Ich mag eher so ruhige Orte und Orte, wo man Natur erleben kann. Ich fand immer den Stadtpark ganz toll; vielleicht nicht dort, wo die vielen Menschen sind, aber vielleicht, wenn es dann eine Parkbank gibt und man dann am Rande des Stadtparks sitzen kann. Ich finde das echt schön und Natur hat auch etwas Beruhigendes für mich."¹¹⁷ Häufig wurden Grünflächen an der Alster, Parks oder auch ‚Planten und Bloomen‘ benannt.¹¹⁸ Auch der Hafen und die Landungsbrücken waren für viele Jugendliche attraktiv.¹¹⁹ Neben ihren Wohnvierteln oder dem eigenen Zuhause führten die Interviewpartner vereinzelt Orte in der Innenstadt an wie den Jungfernstieg oder Einkaufszentren, wo man shoppen könne.¹²⁰ Auffällig ist, dass die jungen Menschen in erster Linie Orte der Erholung und Entspannung suchen und sich wenig für ‚klassische‘ Vergnügungsorte wie z.B. den Hamburger Dom interessieren.¹²¹ Auffällig ist aber auch, dass einige Lieblingsorte als Plätze für interkulturelle Begegnungen benannt werden und gerade deshalb besonders attraktiv sind: "Die Schanze. Da treffen so viele Kulturen aufeinander, das ist so schön, da kann man hingehen und sich selbst sein. Man wird akzeptiert einfach. Keiner guckt dich schräg an. Das ist das, was ich so mag daran. Das ist ein Kulturtreffpunkt. Diese Art, wie man miteinander umgeht, man kommt so schnell in Kontakt mit anderen. Da sind so viele verschiedene Leute, jeder hat seine eigene Art und Weise. Ich fühl mich da immer gut aufgehoben, egal wie ich drauf bin."¹²² Als weitere Lieblingsorte, an denen Jugendliche mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen einander begegnen, wurden die Parkanlagen an der Alster, der Hafen und die Landungsbrücken sowie die Stadtviertel Wilhelmsburg und Billstedt benannt.

Ein anderes Erhebungsergebnis für die Stadt Hamburg, das in Bezug auf eine diverse Bevölkerungsentwicklung ein positives Signal setzt, ist die Erkenntnis, dass es keine ‚NO GO AREA‘ im Stadtgebiet für Menschen, gleich welcher Herkunft und Hautfarbe, gibt: „Ich würde überall hingehen, bin ja ein freier Vogel“, oder: „Ich habe aber auch noch nicht gehört, dass jemand gesagt hat, da darfst du nicht hingehen, das ist nicht gut.“¹²³ Vielmehr ist den Befragten ein vielfältiges diverses Erscheinungsbild in der Stadt inzwischen selbstverständlich geworden: „Man achtet da nicht mehr drauf, das ist schon voll normal“, oder: „Meine Generation ist in Deutschland echt in einer glücklichen Lage aufgewachsen, in den Großstädten. Ich würde nicht so weit gehen, dass ich sage, flächendeckend in Deutschland. Aber die Großstädte, die ich kenne, Hamburg, Berlin, da habe ich einen sehr starken Freundeskreis, Köln, München, Frankfurt auch. Da würde ich sagen, meine Generation, die jüngere Generation, ist relativ weltoffen. Ich kann nicht sagen, wie es in ländlichen Regionen aussieht. Aber ich kann sagen, in den Großstädten, wo ich Freunde, Verwandte, Bekannte habe, da erzählen sie, wir haben kaum Probleme.“¹²⁴ Auf die Frage, an welchen Orten in der Stadt die Jugendlichen sich nicht wohl fühlen, wurde mit großer Mehrheit die Reeperbahn benannt, gleichgültig, ob die Befragten Migrati-

¹¹⁶ Interview 29_HH_E_m_u20; siehe auch S. 9

¹¹⁷ Interview 21_HH_E_w_ü20

¹¹⁸ Interview 19, 21, 25, 26, 27, 30, 33, 35, 37, 40, 42, 43, 45

¹¹⁹ Interview 17, 19, 22, 30, 36

¹²⁰ Interview 13, 18, 23, 24, 25, 29, 31, 32, 37, 39, 40, 41

¹²¹ 1 Nennung Interview 20

¹²² Interview 44_HH_E_w_ü20

¹²³ Interview 20_HH_E_m_ü20 und 45_HH_e_w_u20

¹²⁴ Interview 10_HH_G_m_w_u20 und 24_HH_E_w_ü20

onshintergrund hatten oder nicht.¹²⁵ Gleichzeitig wurde die Reeperbahn auch mit immerhin sechs Nennungen als Ort für Begegnungen von Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung angegeben, allerdings oft mit dem Hinweis, dass es hier viele Besucher von auswärts gebe.¹²⁶ Begründet wurde diese Abneigung mit der Prostitution und den vielen Betrunknen, durch die man abgestoßen sei. Nur ein Interviewpartner berichtet: „Ich selbst wurde da schon von Rechtsextremen angesprochen: 'Was guckst du so blöd? Verpiss dich wieder in dein Land! Du hast hier überhaupt nichts zu suchen!' Einmal wurde ich richtig angemacht. Zum Glück haben sie mich nicht verprügelt, aber ich bin gleich raus. Ich war mit einem Freund dort, der sehr deutsch aussieht, ich hab schwarze Haare, braune Augen, vielleicht haben sie das als Grund gesehen. Er wurde überhaupt nicht angesprochen.“¹²⁷ Dieses Erlebnis und die schon im Kontext ‚Diskriminierung‘ geschilderte Erfahrung (Fußnote 113) waren in unseren Interviews die beiden einzigen Beispiele in Hamburg für rassistisch motivierten Angriffe in der städtischen Öffentlichkeit. Ansonsten wurden als Beispiele für Orte, an denen man sich unsicher fühle, der Hauptbahnhof bei Nacht und verschiedene Stadtviertel benannt.¹²⁸ Hierbei nahm Wilhelmsburg mit sechs Nennungen die Spitzenposition ein¹²⁹, gefolgt von Billstedt und Hamburg mit jeweils drei Nennungen.¹³⁰ Weitere Stadtviertel wie Tonndorf, Ohlsdorf, Veddel, Steilshoop oder Lurup haben nur eine Nennung.¹³¹ Allerdings wird die Einschätzung dieser Stadtviertel als ‚unsicher‘ vielfach durch die Befragten wieder relativiert, wie die folgenden Äußerungen zeigen: „Z. B. wenn man Ohlsdorf hört, dann heißt es Ohlsdorf Ghetto oder so. Oh, du kommst aus Ohlsdorf? Ich habe selbst dort gelebt und es ist gar nicht, wie die Leute sich das vorstellen. Das ist ganz anders, das ist ganz entspannt. Kriminalitätsrate? Ich habe keinen gesehen, der irgendwo verhaftet wurde, überhaupt nicht! Aber das ist in den Gedanken geprägt und mehr wollen sie nicht darüber wissen. Es bleibt einfach so eingepflanzt. Aber ich gehe überall hin, wo ich hingehen muss oder will“¹³², oder: „Es gibt Viertel wo es viele Afghanen oder Türken gibt, aber ich habe noch kein Viertel gesehen, wo es heißt, das ist nur für die Deutschen, da darf ich nicht hingehen. In meinem Stadtteil Jenfeld wohnen die Leute aus verschiedenen Ländern nebeneinander, es gibt keine Probleme.“¹³³

Gerade weil in diesen Stadtteilen häufig Menschen mit unterschiedlichen Herkunftskulturen leben, sind sie natürlich auch Orte der interkulturellen Begegnungen, so dass es nicht überrascht, wenn die Interviewpartner bei der Frage nach Begegnungsorten Wilhelmsburg, Billstedt oder Veddel benennen.¹³⁴ Allerdings wird in vielen Interviews bemängelt, dass sich die interkulturellen Kontakte in diesen Stadtvierteln meist zwischen Zugewanderten mit unterschiedlichen Herkunftskulturen und nicht zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und Leuten mit traditionell deutscher Herkunftskultur entwickeln: „Das Problem an der Sache ist, dass von klein auf schon keine Annäherung da war. Ich war im Kindergarten und wir waren 20 Türken im Kindergarten. Wenn ich mich an den Kindergarten erinnere, dann fallen mir nur türkische Namen ein. (...) Die Sache ist ja, von uns wird verlangt, dass wir uns integrieren, aber ich sehe gar nicht, worin wir uns integrieren sollen (andere zustimmend). Dann muss man bis Hauptbahnhof fahren, um sich zu integrieren. *Wie meinst du das?* Er wohnt in Wilhelmsburg, in Wilhelmsburg gibt es doch keine Deutschen, wie kann man sich integrieren?“¹³⁵

¹²⁵ Interview 4, 5, 6, 7, 8, 9, 13, 14, 15, 18, 19, 20, 21, 23, 28, 32, 34, 42, 44

¹²⁶ Interview 4, 5, 20, 33, 40, 43

¹²⁷ Interview 32_HH_E_m_20

¹²⁸ Interview 9

¹²⁹ Interview 1, 5, 7, 23, 31, 39

¹³⁰ Interview 2, 5, 24 und 7, 12, 22

¹³¹ Interview 2, 24, 31, 2, 6

¹³² Interview 43_HH_E_m_20

¹³³ Interview 44_HH_E_w_ü20

¹³⁴ Interview 18, 3, 17

¹³⁵ Interview 16_HH_G_m_w_u20

Deutlich wird an diesen Aussagen, dass die Unterstellungen, Zugewanderte würden Ghettos bilden und eine Subkultur pflegen, welche die Realität verstellt, denn die Verantwortung für solche Entwicklungen liegt eher im Bereich der städtebaulichen Planung und Entwicklung, wie ein Jugendlicher feststellt: „Das sind nun mal Stadtteile, wo viele Ausländer sind. Und wo sie so unter sich sind. Ich meine, das ist ja auch so ein dummer Fehler von den Deutschen oder von Hamburg. [...] Alle diese Einwanderer in ein Loch zu werfen.“¹³⁶ Wie schon erwähnt, werden ansonsten interkulturelle Begegnungen vielfach im Innenstadtbereich, insbesondere in den Parkanlagen, lokalisiert, aber auch der Hauptbahnhof wird von vielen jungen Menschen als interkulturelle Bühne wahrgenommen und als Treffpunkt gewählt.¹³⁷ Wesentlich häufiger als zu lokalisierende Orte in der Stadt werden allerdings Institutionen bzw. Räume genannt, in denen man unterschiedlichen Aktivitäten nachgeht. Es bestätigt sich auch unter dem lokalen Aspekt die große Bedeutung, die Bildungseinrichtungen als Rahmen für einen interkulturellen Austausch zukommt. So nehmen die Schule bzw. die Universität eine Spitzenposition bei den Nennungen ein.¹³⁸ Allerdings gilt in Bezug auf die Schulen auch oft die Einschränkung, die schon für die Stadtteile dargestellt wurde, denn häufig besuchen in Stadtteilen, die überwiegend Menschen anderer kultureller Herkunft bewohnen, nur wenige traditionell ‚deutsche‘ Kinder und Jugendliche die Schule. Auch in Bezug auf die Universität muss die Qualität der interkulturellen Kontakte genauer betrachtet werden, denn es kommt zwar zu Begegnungen im Universitätsbetrieb, aber kaum zum Austausch und die wenigsten der befragten traditionell ‚deutschen‘ Studenten pflegten Bekanntschaften oder Freundschaften mit Studenten anderer Herkunftskultur. Es bleibt die Frage, inwiefern sich die Universität in einer internationalen Stadt wie Hamburg ihrer Rolle als institutioneller Rahmen für einen interkulturellen Austausch bewusst ist und inwiefern das Selbstverständnis, die Außendarstellung und universitäre Aktivitäten dieser Rolle entsprechen.

Ein Interviewpartner verweist zu Recht darauf, dass es weniger die Orte sind, die die Menschen zu einem Austausch anregen, sondern eher die gemeinsamen Interessen oder ein gemeinsames Ziel: „Man muss in einer Situation sein, in der man eine gleiche Tätigkeit hat, z.B. Sport oder Tanzen. Ich denke, man muss vielleicht in einer Situation sein, die eine besondere gleiche... Interessen hat.“¹³⁹ Folgerichtig werden Sportstätten vielfach benannt, aber auch die Kirche oder die Moschee wird als Ort eines kulturellen Austausches erwähnt.¹⁴⁰ Vor dem Hintergrund dieser Einsicht ist es wenig sinnvoll mit jungen Menschen Gesprächsrunden und Diskussionsveranstaltungen auszurichten, die einen interkulturellen Austausch fördern sollen. Mit der methodischen Konzeption der Workshops im Projekt wurden unterschiedliche Formen erprobt, gemeinsam Interessen zu verfolgen bzw. Ziele umzusetzen, wie im nächsten Kapitel noch erläutert wird.

Ergänzend noch einige Anmerkungen zu den kommunalen Angeboten wie z.B. den Jugendtreffs.¹⁴¹ Als mögliche Orte für den interkulturellen Austausch werden sie in sechs Interviews von den Befragten benannt, allerdings wiederum mit der Einschränkung, dass man auch hier häufig unter sich bleibe: „Das Haus der Jugend ist ja eine staatliche Einrichtung, und da sehe ich auch keine Deutschen.“ In einigen Interviews wird zudem deutlich, dass man annimmt, diese Angebote wenden sich in erster Linie an benachteiligte Jugendliche. Eine Nutzung wird aufgrund der sozialen Stigmatisierung abgelehnt: „Ich fühlte mich da nicht gut aufgehoben, weil ich mich selber immer abseits von diesen Jugendlichen gesehen habe, die irgendwie... z.B. weniger gebildet waren, das muss ich jetzt so mal

¹³⁶ Interview 3_HH_G_m_w_u20

¹³⁷ Interview 2, 6, 13, 30, 32, 40, 41 und 7, 11, 15, 23, 37, 40, 41

¹³⁸ Interview 1, 2, 5, 8, 26, 33, 40 und 18, 21, 24, 28, 33, 35, 37

¹³⁹ Interview 6_HH_G_m_w_ü20

¹⁴⁰ Interview 4, 5, 6, 7, 8, 11, 13, 15, 18, 37, 40 und 7, 15, 21, 42

¹⁴¹ Interview 2, 5, 7, 15, 21, 26 und 16_HH_G_m_w_u20

sagen... Ich hatte nicht so viel Kontakt z.B. zu Realschülern oder Schulschwänzern oder so... Das waren einfach nicht so dieser Typ von Jugendlichen, die ich irgendwie... dann da befürworten würde. Das wäre für mich nicht in Frage gekommen, dass ich mit Leuten zusammen bin, die dann alles andere im Kopf haben, bloß nicht Schule [lacht]. Das ist für mich nicht der Fall.¹⁴² Es ist sicher für jedes Jugendzentrum eine Herausforderung, Angebote für ein breites Spektrum von jungen Menschen zu machen, im Folgenden werden dazu einige Anregungen, die die Interviewpartner gemacht haben, vorgestellt.

Da alle Befragten in den Interviews aufgefordert wurden, Wünsche an kommunale Entscheider zu formulieren, werden die Forderungen in Bezug auf die Stadt Hamburg, die signifikant häufig genannt wurden, beschrieben. Als zentrale Herausforderung für die Entwicklung der Stadt wurden von vielen befragten jungen Menschen, unabhängig von der Herkunftskultur, die Bereitstellung von preiswertem Wohnraum sowie eine soziale und kulturelle Durchmischung der Wohnviertel benannt.¹⁴³ In diesem Kontext war auch die befürchtete Verdrängung aus Stadtvierteln aufgrund der Internationalen Gartenschau ein Thema: „Wir sind hier aufgewachsen. Die Mieten werden teurer, die verdrängen uns aus unserer Heimat, weil sie aus diesem Ort etwas Besseres machen wollen. Die Stadt, die IGS, sieht uns als Schandfleck.“¹⁴⁴ Generell entsteht in den Interviews mit Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund haben, häufiger der Eindruck, dass sie sich durch die kommunale Politik als sozial depriviert und nicht respektiert fühlen. Der Wunsch einer Interviewpartnerin mit Migrationshintergrund, man möge durch eine „Medienkampagne“ die „public awareness“ erhöhen, ist vor diesem Hintergrund nachvollziehbar.¹⁴⁵ Die Attraktivität der Jugendzentren zu steigern, war ein weiteres wichtiges Thema. Neben der besseren Ausstattung sahen die Jugendlichen einen Bedarf in Bezug auf Freizeitunternehmungen: „Dass das Jugendzentrum auch mal was startet, z. B. wegfahren, Heidepark, Ausflüge. Dass man etwas machen kann, sich austoben kann: Sport. Haus der Jugend: Da ist was angefangen - eine Hantelbank, aber ohne Gewichte. Geräte, aber nicht zu Ende gebaut. Seit Monaten sag ich schon: Wann machen sie die Gewichte im Fitnessraum? 'Kommt noch.' Kommt aber nichts.“¹⁴⁶ Die Unterstützung in Bezug auf die schulische Bildung wurde ebenfalls genannt.¹⁴⁷ Auch unter dem vorher beschriebenen Aspekt gefühlter Wertschätzung ist es eine Herausforderung für die Kommunen, richtige Akzente in der städtischen Jugendarbeit zu setzen.

Überraschend ist, welchen zentralen Stellenwert das Thema ‚Sauberkeit im öffentlichen Raum‘ einnimmt.¹⁴⁸ Öfter wird in diesem Kontext auch ein Vorgehen der Ordnungskräfte gegen Bettler, Obdachlose oder Drogensüchtige, besonders im Bereich der Innenstadt, gefordert: „Zu viele Bettler - in den letzten Monaten zugenommen. Man fühlt sich belästigt, wenn man isst, kommen sie, wollen sie Geld. Europapassage. Gucken dich die ganze Zeit an, wenn du isst. Wenn wir keine Rose haben wollen, nerven sie die ganze Zeit und wenn man trotzdem 'nein' sagt, fangen sie an, einen zu beleidigen. Ich geb' denen kein Geld, wenn, kauf' ich ihnen was zu essen.“¹⁴⁹ Bei einigen Interviewpartnern, be-

¹⁴² Interview 21_HH_E_w_ü20

¹⁴³ Interview 2, 5, 12, 16, 18, 20, 30, 31

¹⁴⁴ Interview 14_HH_G_m_w_u20; auch Interview 1_HH_G_m_w_ü20: „Ich komme aus Wilhelmsburg, mich stört, dass sie jetzt die Alteingesessenen wegdrängen wollen und die Student/innen dahin ziehen lassen wollen. Das wird großes Konflikt geben. Die bauen da überall, erhöhen die Mieten.“

¹⁴⁵ Interview 24_HH_E_w_ü20

¹⁴⁶ Interview 7, 11, 13, 20, 34 und 13_HH_G_m_u20

¹⁴⁷ Interview 2

¹⁴⁸ Interview 17, 19, 28, 33

¹⁴⁹ Interview 10_HH_G_m_w_u20; auch Interview 9_HH_G_m_w_u20: „Hamburg ist so eine schöne Stadt und da sitzen einfach Leute auf dem Boden und betteln da um Geld und meistens sehe ich sogar die Eltern... Eltern

sonders wenn sie jünger sind, hat man den Eindruck, dass sie sich plakativ gegen ‚schlechte Migranten‘ oder Außenseiter abgrenzen, um die eigene Wertigkeit zu steigern.

Angeregt vom Beispiel der Interviews äußerten zwei Befragte in Hamburg den Wunsch an Stadtpolitiker „mehr auf die Meinung der Bevölkerung zu hören“ und öfter auch Befragungen durchzuführen.¹⁵⁰ Dabei sollte die Kommunalpolitik nach Ansicht einer Interviewpartnerin mit Migrationshintergrund mehr auf die Gemeinsamkeiten der Stadtbevölkerung insgesamt eingehen: „Ich finde auch, dass hier ein offener Umgang stattfinden sollte und, dass man nicht so sehr sich immer auf die Religion und... die Kultur so fokussiert, sondern eher auf die Gemeinsamkeiten. Also, dass man eher so auf Verständigung aus ist als auf Unterschiede.“¹⁵¹ Interessant war auch, dass zwei Befragte mit Migrationshintergrund hervorhoben, sich in Hamburg deshalb so wohl zu fühlen, weil es hier einen internationalen Tourismus gebe: „Es gibt immer viele Leute, die kann man sehen. Es ist sehr schön am Rathaus und Alster. Es gibt sehr gute - alle sehen gut aus, es gibt viele Touristen aus allen Ländern, Städten. Das ist nicht langweilig“, und: „Da es überall Touristen gibt, hast du immer den Eindruck, im Urlaub zu sein.“¹⁵² Ein internationalisiertes Stadtbild, die Normalität und Selbstverständlichkeit von Menschen unterschiedlichen Aussehens im städtischen Alltag auf Straßen und an öffentlichen Plätzen scheint denen, die in Hamburg beheimatet sind, sowohl Geborgenheit als auch Lebensfreude zu vermitteln.

Auch wenn **Kiel**, die Landeshauptstadt Schleswig-Holsteins, mit ca. 240.000 Einwohnern keine Millionenmetropole wie Hamburg ist, kann sie doch als Wertstandort auf eine ähnlich langjährige Zuwanderungstradition verweisen. Die kommunale Besonderheit dieses Erhebungsortes liegt in seiner städtebaulichen Zweiteilung durch die Kieler Förde. Schon vor dem 2. Weltkrieg waren im Zuge der militärischen Aufrüstung um den Wertstandort Wohnviertel wie Gaarden erweitert bzw. neue Wohnviertel wie Elmschenhagen gebaut worden, um den Arbeitskräften und ihren Familien Wohnraum auf dem Ostufer zu bieten. Im Zuge des Wirtschaftswunders in den 60er Jahren stieg dann in der Kieler Howaldtswerke AG, seit 1968 Howaldtswerke-Deutsche Werft AG (HDW), der Bedarf an Arbeitskräften so an, dass ‚Gastarbeiter‘, vorwiegend aus der Türkei, angeworben wurden, die zunächst allein und später dann mit ihren Familien in diese werftnahen Siedlungen am Ostufer der Förde einzogen. Heute leben insbesondere in Gaarden, aber auch Ellerbek, Elmschenhagen oder Wellingdorf viele Bürger, deren Vorfahren aus der Türkei zugewandert sind, aber auch aufgrund von Eheschließungen Neuzugewanderte aus der Türkei. In den letzten Jahrzehnten siedelten sich in diesen Vierteln auch Flüchtlinge aus Krisenregionen an, da die Mieten hier vergleichsweise günstig sind. Traditionell gilt bei den Kieler Bürgern das Ostufer als arm und unterprivilegiert, während man das Westufer mit Vierteln wie Düsternbrook für die bessere, vornehmere Wohngegend hält. Auch wenn es inzwischen auf dem Westufer große Viertel mit sozialem Wohnungsbau wie z.B. Mettenhof gibt und das Ostufer durch bauliche Maßnahmen wie z.B. den Norwegenkai aufgewertet wurde, bestimmt diese Zweiteilung bei vielen Bürgern nach wie vor den städtischen Gesamteindruck und spiegelt sich auch in einigen Erhebungsergebnissen wider.

Die Mehrheit der Lieblingssorte junger Menschen in Kiel liegt wie in Hamburg in der Natur, denn „da ist es entspannt“ und „ruhig“.¹⁵³ Benannt werden der Strand, Hindenburgufer / Kiellinie oder Parkanlagen und der Botanische Garten. An zweiter Stelle der Lieblingssorte werden dann Stadtteile be-

schicken ihre Kinder und das finde ich echt unnötig.“; Interview 8_HH_G_m_w_u20: "Die Drogensüchtigen sollen da weg. Die spanische Furt sollen die da aufräumen, zu viel Kriminalität ist hier ja."

¹⁵⁰ Interview 37_HH_E_w_ü20 und 43_HH_E_m_20

¹⁵¹ Interview 21_HH_E_w_ü20

¹⁵² Interview 40_HH_E_m_ü20 und 44_HH_E_w_ü20

¹⁵³ Interview 66_KI_E_m_ü20 und Interview 67_KI_E_m_ü20; s.a. Interview 63, 65, 68

nannt, in denen man wohnt oder gewohnt hat: „Das Viertel um die Michaelisstraße: Freund und ein Cousin wohnen immer noch dort. Ich habe mit meiner Familie 7, 8 Jahre dort gewohnt.“ Aber er kehre gern zurück: „Habe so viel Spaß gehabt, so viel Mist gebaut. Das war echt die beste Zeit! Da fühle ich mich immer noch wohl, wenn ich da hin gehe“.¹⁵⁴ Einzelnennungen fallen auf den Hauptbahnhof oder Facebook.¹⁵⁵ Insgesamt fällt auf, dass die Befragten auch in Kiel eher stadtteilgebunden sind.

Ebenso kann für Kiel positiv hervorgehoben werden, dass es keine ‚NO GO AREAS‘ für junge Menschen gibt. So merkt ein junger Mann ohne Migrationshintergrund an: „Also ich glaube nicht, dass es, wie es vielleicht in der Fragestellung anklingt, nicht irgendwo nicht hingehen kann in Kiel, weil dort viele Menschen sind, die aus einer anderen Kultur stammen. Das auf gar keinen Fall. Wenn, dann gibt es ein oder zwei soziale Brennpunkte, wo man sich nicht sonderlich wohlfühlt.“¹⁵⁶ Allerdings gibt es Orte, die insbesondere von weiblichen Befragten, vor allem bei Dunkelheit, gemieden werden wie der Bahnhof oder die Bergstraße, eine Vergnügungsstraße mit vielen Lokalen und Diskotheken.¹⁵⁷ Jugendliche, die einen Migrationshintergrund haben, betonen ebenfalls, sich frei in der Stadt zu bewegen¹⁵⁸, beklagen aber wie Befragte ohne Migrationshintergrund, dass es in wechselnden Stadtteilen zu Gewalttätigkeiten kommt: „Mal ist die Gegend und dann ist es die immer wieder. Und dann wieder eine andere. Z. B. als wir hier einzogen sind (Ellerbek), da war es sehr ruhig und sehr normal. Jetzt ist es hier schlimmer als in Mettenhof oder in Gaarden. Im Dönerladen wird ein Mensch angeschossen, weil die Pommes verbrannt waren. Das ist echt komisch, die Knarre und so.“¹⁵⁹ Die Ursachen für diese gewalttätigen Übergriffe werden meist in einer sozialen Ausgrenzung gesehen, allerdings wurde in einigen Interviews auch deutlich, dass Kiel ein besonderes Problem mit dem Verhältnis von Türken und Kurden im Stadtgebiet hat: „Ja, aber... ich bin in Gaarden, weil ich muss. Aber ich würde sonst niemals hingehen. (...) *Warum nicht? Weil hier mehr Türken leben als... Also weil du aus einer kurdischen Familie kommst und weil hier viele Türken leben?* Ja. Und weil es hier so schmutzig ist. Hier ist richtig dreckig. In Mettenhof ist es nicht so.“¹⁶⁰ Während dieser Junge mit kurdischem Migrationshintergrund sehr aggressiv die Bewohner in Gaarden beschimpft und stigmatisiert, äußert ein Junge, dessen Familie ursprünglich aus der Türkei kommt, in einem anderen Interview über Mettenhof: „Da wohnen so viele asoziale Leute, weil die Miete da zu billig ist. (...) Da fühlt man sich echt ausgegrenzt. Da sind nur Kurden unter sich und Albaner. (...) Die reden auch asozial. Wie reden sie miteinander? Das geht so nicht. Die streiten sich ständig. (...) Das ist da so ein Ghetto. Da würde ich nie wohnen, auch später mit Familie da nie.“¹⁶¹ Diese Beispiele zeigen, dass es bei einigen männlichen Jugendlichen tiefe Gräben gibt, die vermutlich über ihre Familien aus den Herkunftskulturen in die bundesdeutsche Lebenswelt tradiert werden. Die Segregation in unterschiedlichen Wohnvierteln wie auch das Selbstverständnis dieser beiden Interviewpartner als ‚Kurde‘ bzw. als ‚Türke‘ und nicht als ‚Deutscher‘ oder ‚Kieler‘ betonieren den Graben und halten den Konflikt am Leben. Kommunalpolitische Entscheidungen müssen diesen Konflikt in allen Bereichen mitbedenken und es sollte Überlegungen geben, in welcher Form Kommunalpolitik einen Beitrag zur Entschärfung dieses Konfliktes leisten kann.

Wie in Hamburg auch sind die Orte interkultureller Begegnung entweder im Stadtgebiet lokalisierbar, oder aber der räumliche Rahmen für Aktivitäten. In Bezug auf die Aktivitäten wird von vielen Befrag-

¹⁵⁴ Interview 64_KI_E_m_u20; s.a. Interview 58

¹⁵⁵ Interview 59, 61

¹⁵⁶ Interview 57_KI_G_m_w_u20

¹⁵⁷ Interview 61, 65, 69

¹⁵⁸ Interview 59, 63

¹⁵⁹ Interview 61_KI_G_w_u20

¹⁶⁰ Interview 60_KI_G_m_u20

¹⁶¹ Interview 64_KI_E_m_u20

ten, gleichgültig welchen Hintergrundes der Sport benannt: „Ja, Fußball, Basketball. Öffentliche Spielplätze (...) *Hier in Gaarden?* Es muss nicht sein, auch Kronshagen, Mettenhof, überall (...)Bei mir vor der Haustür gibt es auch Spielplätze, Fußballplatz und so was. Da spielen wir auch.“¹⁶² Allerdings hat man insbesondere bei Befragten ohne Migrationshintergrund zuweilen den Eindruck, hier werden eher ‚Allgemeinplätze‘ als eigene Erfahrungen wiedergegeben, denn über persönliche Kontakte bei sportlichen Aktivitäten wurde von diesen nicht berichtet. Hingegen erzählt ein Befragter mit Migrationshintergrund, dass er aufgrund seiner äußeren Erscheinung auf dem Fußballplatz diskriminiert wurde: „Im Sportverein existiert viel Rassismus. Da sollte man sich des Themas annehmen.“¹⁶³ Die Moschee/Kirche oder die Bildungsinstitutionen als Begegnungsorte spielten in Kiel eher eine untergeordnete Rolle.¹⁶⁴ Besonders bemerkenswert waren zu dieser Frage die Äußerungen eines Studenten ohne Migrationshintergrund, der einerseits mehr als zwei Jahre mit Studenten aus anderen Herkunftsländern im Wohnheim zusammengelebt hat, für den aber andererseits eine interkulturelle Begegnung nur im „Ghetto, z. B. Gaarden oder Mettenhof“ stattfindet.¹⁶⁵ Auch wenn dies vielleicht ein besonders ausgeprägtes Beispiel von Borniertheit darstellt, kann man es doch als einen Hinweis auf Bedarfe hinsichtlich eines interkulturellen Selbstverständnisses der Universität in Kiel begreifen. Mehrheitlich wurden von den Befragten Stadtviertel als Ort interkultureller Begegnung benannt¹⁶⁶, wobei der Begriff ‚Begegnung‘ von den Interviewpartnern ohne Migrationshintergrund oft dahingehend relativiert wurde, dass eine Begegnung „schwierig (sei), weil viel Migration sich aufs Ostufer verlagert und man hier (Westufer) in so einer Blase lebt“. ¹⁶⁷ Das Zitat verdeutlicht noch einmal die geographische Spaltung der Stadt durch die Förde, die von einigen jungen Menschen auch wie eine soziale Barriere empfunden wird. Vor diesem Hintergrund nimmt der Hauptbahnhof, der wie eine Brücke zwischen Ost- und Westufer am Ende des Fördeinschnittes liegt, ebenfalls eine wichtige Rolle als Begegnungsort ein.¹⁶⁸ Aufgrund der besonderen geographischen Gegebenheiten ist er wie in den meisten anderen Städten eben nicht nur das Tor für Fremde in die Stadt, sondern als Treffpunkt ein Bindeglied zwischen den Ufern und seinen jungen Kieler Bürgern unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft.

Die Besonderheit dieser geographischen Ausgangsbedingungen der Stadt Kiel wird auch in Bezug auf die Wünsche an Kommunalpolitiker von den Befragten noch einmal aufgegriffen. Vor dem Hintergrund dieser geographischen Zweiteilung wird die Idee eines Jugendlichen: "Ein großes (*er betont das Wort*) Freizeitzentrum soll in der Stadtmitte oder so (*sein*), wo alle hinkommen. Weil hier z.B. in einem Stadtteil wie Gaarden oder so, in den Schwimmhallen, da ist nicht so viel los, weil... da sind wenig Jugendliche, mehr Ältere. Vielleicht ein großes Freizeitzentrum, wo viele Jugendliche auch Lust haben hinzugehen", zu einem integrationsstiftenden Instrument.¹⁶⁹ Auch für eine junge Studentin ist der vorrangige Wunsch an Stadtpolitiker: Das „Ostufere besser mit dem Westufer vernetzen; Aktionen, die die Menschen ans Ostufer bringen“. ¹⁷⁰ Wie in Hamburg war in Kiel die Ausstattung bzw. Renovierung der Jugendtreffs ein Wunsch, wobei ebenfalls deutlich wurde, dass dies auch als Zeichen für Wertschätzung gedeutet wird: „Mehr was für die Jugendlichen, dass es auch mal besser aussieht. Aber ich hab auch das Gefühl, der Staat würde sagen: ‚Nein, das wollen wir nicht, weil die

¹⁶² Interview 59_KI_G_m_u20

¹⁶³ Interview 64_KI_E_m_u20

¹⁶⁴ Interview 58, 65 und 67, 69

¹⁶⁵ Interview 66_KI_E_m_ü20

¹⁶⁶ Interview 57, 58, 60, 62, 66, 67

¹⁶⁷ Interview 67_KI_E_m_ü20

¹⁶⁸ Interview 59, 60, 63, 68, 69

¹⁶⁹ Interview 59_KI_G_m_u20

¹⁷⁰ Interview 65_KI_E_w_ü20

Jugendlichen sowieso wieder alles kaputt schlagen und kaputt machen.‘ Deswegen wollen wir das nicht neu haben. Aber ich würde schon gerne, dass irgendwie dass der Jugendtreff neuer aussieht und dass man merkt, dass schon was – dass da was ist.“¹⁷¹ Ein weiterer Wunsch, der häufiger geäußert wurde, war, dass die Kommunalpolitik einen Beitrag zum Abbau von Diskriminierung, insbesondere beim Zugang in Clubs, aber auch in Sportvereinen leisten möge.¹⁷² Ob dies in Form einer Beschwerdestelle oder von Öffentlichkeitskampagnen geschehen sollte, wurde allerdings nicht deutlich. Wie Hamburg auch ist Kiel ein Kreuzfahrthafen, wird allerdings überwiegend von Schiffen angelassen, deren Ziele in Skandinavien oder dem polnischen und baltischen Ostseeraum liegen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass eine offensichtliche Vielfalt und Internationalität durch Touristen im Stadtbild Kiels nicht augenfällig ist und von den Befragten auch nicht erwähnt wird.

Bei einigen jungen Bürgern in Kiel, die einen Migrationshintergrund haben, ist eine große Politikverdrossenheit auffällig, die sich auf alle Politikebenen bezieht: „Vieles könnten die ändern. Die meisten sagen immer viel. Ich war neulich im Landesparlament, die reden und man hört zu. Die sagen, was sie alles ändern würden, aber das machen die dann nicht. Das könnten die ändern – dass sie, was sie sagen, auch tun. Alle Leute denken, die machen das. Die wollen nur das ganz oben sein und gewählt werden.“¹⁷³ Mit dem Konzept eines Workshops zur Kommunalpolitik in Kiel wurde diese Problematik aufgegriffen.

In der Stadt **Potsdam** wurden in verschiedenen Jugendtreffs und an der Universität 11 Gruppen- und Einzelinterviews durchgeführt. Das Besondere am Erhebungsort Potsdam ist neben der Nähe zu Berlin, dass es noch in seiner städtischen Bevölkerung die Zuwanderungsgeschichte der ehemaligen DDR widerspiegelt, und zwar in Bezug auf die Diversität der Menschen mit Migrationshintergrund, aber auch in Bezug auf die Erfahrungen der Menschen ohne Migrationshintergrund.

Während in Kiel Jugendliche mit türkischem und mit kurdischem Migrationshintergrund die größten Gruppen bilden, sind in Potsdam keine Unterschiede bezüglich der Größe der Zuwanderungsgruppen auffällig. An unseren Befragungen nahmen junge Menschen teil, deren Familien Wurzeln in Polen, Vietnam, der Türkei, dem Kongo oder Palästina hatten. Insgesamt weichen die Ergebnisse der Befragungen in Potsdam kaum von den Ergebnissen in den anderen Städten ab, Unterschiede aufgrund einer anderen Zuwanderungsgeschichte waren im Befragungskontext ‚kommunaler Raum‘ nicht zu identifizieren.

Wie in den anderen Städten auch rangieren als Lieblingsplätze der Befragten Orte in der Natur ganz vorn.¹⁷⁴ Besonders Grünflächen „in Wassernähe: am Heiligen See, an der Havel irgendwo“ sind beliebt, aber auch der Park von Schloss Sanssouci ist für viele Interviewpartner attraktiv: „Ich finde es richtig schön da. Ich kann da richtig entspannen. Es ist wie ein richtiger Urlaubsort. Weil viele kommen auch aus anderen Ländern und machen Urlaub hier in Deutschland und wollen unbedingt Sanssouci besuchen und ich habe ja das Glück dort in der Nähe zu wohnen und immer wenn ich dort hingehe, ob gutes oder schlechtes Wetter, es ist einfach so ein schöner Ort, wo noch Kultur erhalten ist und auch ein Stück Natur finde ich.“¹⁷⁵ Da die letzte Äußerung von einer jungen Frau mit dunkler Haut gemacht wurde, gewinnt man auch für Potsdam, ähnlich wie es die Äußerungen zu Hamburg gezeigt haben, den Eindruck, dass das sichtbar internationale Flair der Stadt ein wichtiger ‚Wohlfühlfaktor‘ ist, durch den die eigene äußere ‚Andersartigkeit‘ relativiert wird.¹⁷⁶ Als weitere Lieblingsorte

¹⁷¹ Interview 61_KI_G_w_u20; auch Interview 63

¹⁷² Interview 57, 58, 64

¹⁷³ Interview 61_KI_G_m_w_u20; auch Interview 60

¹⁷⁴ Interview 46, 47, 48, 53, 54, 55, 56

¹⁷⁵ Interview 47_PO_E_w_u20 und Interview 53_PO_E_w_u20

¹⁷⁶ Siehe auch Fußnote 152

wurden vereinzelt noch das eigene Zuhause oder das Jugendzentrum ‚Freiland‘ benannt.¹⁷⁷ Während in den anderen beiden Erhebungsorten keine NO GO AREA identifiziert wurde, erklären sowohl eine Interviewpartnerin mit als auch eine Befragte ohne Migrationshintergrund nicht in die Nähe des Hells-Angels-Clubs 81 zu gehen, weil man sich bedroht fühle: „(...)dieser Club 81, das ist auch schon so einer... genau im Zentrum von Potsdam. Hells Angels. Die sind auch immer so aggressiv. Wenn man an denen vorbeiläuft, gucken die einen immer so böse und da denkt man, was, ist das dein Boden oder was? Bin ich ein Dorn in deinem Auge? Dann ist das gut so. Was soll man machen, die sind wirklich aggressiv. Man kann sie nicht vermeiden, die sind überall. Ich finde Rassismus überhaupt nicht schön.“¹⁷⁸ Abgesehen aber von diesem Phänomen organisierter Kriminalität, das nicht stadttypisch ist, wird auch in Potsdam von den Interviewpartnern angegeben, dass man keine Probleme habe, sich in der Stadt frei zu bewegen.¹⁷⁹ Einige Interviewpartner ohne Migrationshintergrund benennen Stadtteile wie den ‚Schlaatz‘ als Problemviertel, wo sie sich nicht gern aufhalten und begründen ihre Abneigung nicht mit der interkulturellen Zusammensetzung der Bewohner, sondern mit der sozialen Schichtzugehörigkeit: „Meine Mitbewohnerin - wir wollten eigentlich erst in eine andere Wohnung zusammen ziehen und wir haben uns genauso eine Wohnung in so einer Gegend angeguckt und ich hab gesagt: 'Ich zieh niemals dahin.' Weil wir nicht in das soziale Milieu gepasst haben - die Einstellung anders ist. Wir als Studenten bevorzugen preiswerte Wohnungen wie andere Bevölkerungsschichten auch, das hat nichts mit Ausländern oder Migranten zu tun, das sind auch Deutsche.“¹⁸⁰ Dennoch gewinnt man ähnlich wie an den anderen Standorten den Eindruck, dass sich interkulturelle Kontakte eher zwischen jungen Menschen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund als zwischen Jugendlichen mit traditionell deutscher Herkunft und denen mit Migrationshintergrund entwickeln: „Jeden Freitag gehe ich dahin, um den Mädchen aus anderen Kultur zu treffen und unterhalten so über wie es in deren Land ist. Ich finde schön, dass es Mädchentreff gibt und dass ich viele Mädchen aus anderen Kultur und anderen Religionen kennenlernen kann“, berichtet zum Beispiel ein Mädchen mit Zuwanderungshintergrund.¹⁸¹ Zwar wird von einigen Studierenden ohne Migrationshintergrund die Universität als Ort interkultureller Begegnungen benannt, jedoch über persönliche Kontakte wird nicht berichtet.¹⁸² Auch einige Mädchen mit Migrationshintergrund geben an, Jugendtreffs, in denen sich viele Jugendliche mit deutscher Herkunftstradition aufhalten, zu meiden, denn „mit Deutschen fühle ich mich nicht wohl (...) sie trinken und ich ekle mich davor“.¹⁸³ Dies äußert eine Muslimin, aber der Alkohol ist sicher nicht der einzige Grund, diese Jugendeinrichtungen abzulehnen, vielmehr scheint auch bei ihr der Eindruck wahrscheinlich, dass sich hier sozial Stigmatisierte treffen, zumal sie diese Clubs als „zu dreckig“ bezeichnet.

Insgesamt fällt dennoch auf, dass viele unterschiedliche Orte genannt werden, an denen in Potsdam interkulturelle Begegnungen stattfinden. Dies sind nicht nur Stadtteile und Jugendeinrichtungen, sondern es werden auch Orte im Stadtzentrum wie Einkaufsstraßen und Verkehrsmittel wie die Straßenbahn, die alle benutzen, benannt.¹⁸⁴ Die begeisterte Antwort einer Interviewpartnerin auf die Frage nach Begegnungsorten: "Potsdam ist so eine ganz vielfältige Kulturstadt. Die kommen überall

¹⁷⁷ Interview 47, 51 und Interview 49

¹⁷⁸ Interview 52_PO_E_w_ü20

¹⁷⁹ Z.B. Interview 48, 51, 53

¹⁸⁰ Interview 56_PO_E_w_ü20; auch Interview 47, 49, 55

¹⁸¹ Interview 51_PO_E_w_u20

¹⁸² Interview 47, 48, 55

¹⁸³ Interview 46_PO_w_u20

¹⁸⁴ Interview 53 und Interview 56

zusammen. Wenn ich irgendwo einkaufen gehe, ob jung oder alt, in der Bahn...“ bestätigt den Eindruck eines weitgehend spannungsfreien Zusammenlebens der Bürger in dieser Stadt.¹⁸⁵

Wie an den anderen Erhebungsorten auch, nimmt für junge Menschen mit Migrationshintergrund ihre Wertschätzung als Bürger der Stadt durch kommunale Politiker eine zentrale Position ein. Es herrscht der Eindruck vor, Politik beschäftige sich mit sich selbst: „Die unternehmen gar nichts. Die reden, reden und machen gar nichts. (...) Die Interessen der Leute, die werden gar nicht berücksichtigt.“¹⁸⁶ Man wünscht sich, dass die Politiker in die Wohnviertel gehen und das Gespräch mit den Menschen suchen, um sich über deren Lebenssituation zu informieren: „Man muss das ganze Problem erst erfassen, um es zu lösen.“¹⁸⁷ Auch der Besuch von städtischen Politikern in Jugendeinrichtungen, die von Jugendlichen mit Migrationshintergrund genutzt werden, ist erwünscht, damit diese zum Beispiel „die Wichtigkeit von diesem Mädchentreff erkennen - dass es hier wahnsinnig viele Mädchen gibt, die so stolz sind, hierher gehen zu dürfen - dass sie das echt brauchen. Dass sie sonst gar keinen Ort haben, wo sie mal frei von ihren älteren Brüdern oder von irgendwelchen Klassenkameraden sein können, wo die einfach hier sich alles trauen dürfen. Die dürfen hier sägen und hämmern und auch tanzen und sticken.“¹⁸⁸ Wie in Hamburg auch, fühlen sich viele junge Befragte mit Migrationshintergrund als Bürger zweiter Klasse, deren Bedürfnisse nicht berücksichtigt werden; so beklagt eine Gruppe, man würde die Parkanlagen am Humboldttring, die immer ein Treffpunkt gewesen seien, zugunsten eines Studentenwohnheims beseitigen. Die Interviewpartner, die keinen Migrationshintergrund hatten, äußerten diese Beschwerden nicht, sondern merkten eher allgemein an, dass städtische Politiker Freizeitangebote für junge Menschen fördern sollten.¹⁸⁹ Grundsätzlich war diese Gruppe der Interviewpartner mit ihrer Stadtpolitik ganz zufrieden. Auf die Frage, wie städtische Politik interkulturelle Begegnungen Jugendlicher fördern könne, regte, wie ein Interviewpartner in Hamburg auch, ein Mädchen an, nicht so sehr im institutionellen Rahmen oder in Lokalitäten zu denken: „Auf jeden Fall muss es nicht nur so ein Gebäude sein, sondern es könnte auch...(lacht). Ich muss mal kurz überlegen...Die Jugendlichen haben ja viele Hobbies. Und was die gern in ihrer Freizeit machen, ist ihren Hobbies nachgehen. Es gibt ja die Skater, die Fußballer und die, die Sport treiben und solche, die sich gern mit Kunst beschäftigen. Ich finde, man muss so etwas irgendwie zusammenbringen, damit halt mehrere Kulturen zusammenkommen und die alle daran Spaß haben. Und wenn sie sich dort begegnen und treffen, dann lernen sie sich untereinander kennen und können auch die Hobbies der anderen vielleicht teilen, weil sie es auch cool finden, was die so machen. Und können dann ja vielleicht auch befreundet werden und na ja, (lacht). Ich finde, man muss auf die Hobbies achten und dann gucken, was man daraus machen kann.“¹⁹⁰ Ein gleichberechtigter interkultureller Dialog auf Augenhöhe ist für sie ebenfalls eher in der Aktion, dem gemeinsamen Handeln oder der Verfolgung eines gemeinsamen Interesses möglich als in einer konstruierten Gesprächsrunde.

Ein Vergleich der Erhebungsergebnisse an den drei Standorten erweist, dass die Übereinstimmungen in den Aussagen der jungen Menschen deutlich überwiegen, die Akzente aber von Standort zu Standort unterschiedlich gesetzt wurden.

Gemeinsam war an allen Standorten, dass die Interviewpartner sich gern in der Natur oder am Wasser aufhalten und städtische Parkanlagen und Grünflächen sehr schätzen. Anders als in Hamburg

¹⁸⁵ Interview 54_PO_E_w_ü20

¹⁸⁶ Interview 46_PO_g_w_u20

¹⁸⁷ a.a.O.

¹⁸⁸ Interview 54_PO_E_w_ü20

¹⁸⁹ Interview 47, 49, 50, 51, 52

¹⁹⁰ Interview 53_PO_E_w_u20; siehe auch Fußnote 139

oder Kiel war in Potsdam als kleinste der Projektstädte das eigene Wohnviertel jedoch weder als Lieblingsort noch als lokaler Rahmen für interkulturelle Begegnungen besonders präsent. Erfreulich war die Tatsache, dass sich die Jugendlichen in allen drei Städten frei bewegen können; der Club 81 wird in diesem Kontext als Kriminalitätsphänomen und nicht als Teil städtischer Öffentlichkeit bewertet. An allen drei Standorten wurde von Befragten ohne Migrationshintergrund die Universität als Rahmen für interkulturelle Begegnungen benannt, gleichzeitig fällt auf, dass diese Chance in keiner Stadt genutzt wird. Für die Gestaltung einer interkultureller Begegnungen werden an allen drei Standorten von den Interviewpartnern gemeinsame Aktivitäten vorgeschlagen, in Kiel werden Sportarten benannt, in Potsdam die gemeinsamen Hobbies und in Hamburg meint ein Befragter, man möge sich an den Interessen und Zielen der Menschen orientieren. Während in Hamburg die kulturelle ‚Durchmischung‘ der Stadtteile ein großes Anliegen war, konnte man in Kiel eher den Eindruck gewinnen, dass viele Jugendliche Wert auf eine kulturhomogene Separierung nach Stadtvierteln legen, und in Potsdam wurde die herkunftskulturelle Bevölkerungszusammensetzung in einzelnen Stadtteilen überhaupt nicht thematisiert. Die Sauberkeit im öffentlichen Raum und das Vorgehen städtischer Ordnungskräfte gegen Obdachlose und Bettler, das für die Befragten in Hamburg ein großes Thema war, wurde in Kiel nur einmal in Bezug auf das eigene Wohnviertel erwähnt und in Potsdam überhaupt nicht benannt. Gemeinsam war an allen drei Standorten insbesondere bei den Interviewpartnern, die einen Zuwanderungshintergrund haben, die Einschätzung, dass städtische Politiker sich nicht für sie und ihre Belange interessieren und dass sie als Bürger in diesen Städten nicht wertgeschätzt seien. Diese Einschätzung wird damit begründet, dass man im städtischen Raum abgedrängt werde, dass Stadtpolitiker keinen Kontakt suchen würden und dass in die Renovierung und Ausstattung von Jugendtreffs zu wenig Geld investiert werde.

Bei aller Kritik bleibt dennoch abschließend festzuhalten, dass alle Befragten gern in ihrer Stadt leben, sich auch mit ihrer Stadt identifizieren und vielfach, besonders auch wenn sie einen Migrationshintergrund haben, stolz sind, ein Bürger ihrer Stadt zu sein.

5. Workshops

Im Projektverlauf wurden insgesamt 10 Workshops mit 104 jungen Teilnehmern mit und ohne Migrationshintergrund an den drei Projektstandorten durchgeführt. Dem vorgeschaltet waren zwei Pretests im Rahmen der Jugendkonferenz „Take Five for Europe“, an der Jugendliche aus Hamburg, Schleswig-Holstein, Bremen und Mecklenburg-Vorpommern teilgenommen haben, um einige Methoden zu erproben.

Es wurden 2013 zwei zweitägige Workshops in Potsdam durchgeführt, in Kiel waren es 2014 drei zweitägige Veranstaltungen und in Hamburg als dem größten Projektstandort wurden ebenfalls 2014 methodenvariabel vier eintägige und ein dreitägiger Workshop ausgerichtet. Partner bei der Umsetzung der Workshops waren Schulen, Jugendfreizeiteinrichtungen und der Jugendmigrationsdienst des CJD in Hamburg sowie dessen Netzwerkpartner „Youfitz“. An allen Projektstandorten wurden unterschiedliche methodische Konzepte für die Durchführung der Workshops erprobt bzw. variiert. Schon mit den Pretests, aber auch mit der Auswertung der Fragebögen war deutlich geworden, dass Visualisierungen ein guter methodischer Zugriff auf das Thema ‚Interkulturalität im Alltag Jugendlicher‘ ist, weil so ein gleichberechtigter Austausch jenseits der unterschiedlichen Muttersprachen gestärkt wird. Einfluss auf die methodische Gestaltung der Workshops hatten die Ergebnisse der vorangegangenen Erhebungen auch insofern, als dass die gemeinsame Erstellung eines Produktes oder die Verfolgung eines gemeinsamen Interesses Gegenstand der Workshops war und eben keine Gesprächsrunden zur Interkulturalität organisiert wurden. Ebenso orientierte sich die thematische Aus-

richtung der Workshops an den Ergebnissen der Erhebung; die Erkundung und Präsentation des kommunalen Raumes, die Selbstinszenierung und Selbstpräsentation im kommunalen Raum waren thematische Schwerpunkte.

Im Folgenden werden die Konzeption, Umsetzung und Auswertung der einzelnen Workshops, gegliedert nach den Durchführungsorten, vorgestellt und beschrieben, da kommunale Besonderheiten oder kommunalspezifische Erhebungsergebnisse auch bei der Konzeption der Workshops zum Teil berücksichtigt wurden. Dabei wird kontinuierlich auf den Anhang verwiesen, wo wichtige Dokumente zur Umsetzung der jeweiligen Workshops zusammengestellt sind.

5.1. Potsdam

Die beiden Workshops in Potsdam waren die ersten, die im Projekt durchgeführt wurden. Sie waren jeweils in eine Durchführungsphase und ein weiteres Treffen zur Beurteilung des Workshops durch die Teilnehmer gegliedert. Eine zeitliche Verzögerung zwischen der Umsetzung des Workshops und der Beurteilung durch die Teilnehmer war sinnvoll, um ihnen Raum für die Reflexion und den Austausch zu geben.

Der erste Workshop wurde am 16.11.2013 im Mädchentreff ‚Zimticken‘ durchgeführt.¹⁹¹ Die Aufgabe im Workshop war, sich innerhalb einer interkulturell zusammengestellten Gruppe auf Orte in der Stadt zu verständigen, vor denen sich dann die Gruppe mit dem Anspruch: ‚Wir sind Potsdam‘ inszeniert und fotografiert. In einem zweiten Schritt haben dann die Gruppen auf dem PC ihre Fotos zu einer Präsentation zusammengestellt. Diese Präsentation wurde der jeweils anderen Gruppe vorgestellt und die Mädchen haben erläutert, warum sie sich für diesen Ort entschieden haben. Da die Teilnehmerinnen sich mehrheitlich untereinander nicht kannten, wurden zu Beginn Partnerinterviews anhand eines Steckbriefes durchgeführt.¹⁹² Im Anschluss wurden dann nach dem Zufallsprinzip zwei Gruppen gebildet und die Teilnehmerinnen haben sich anhand eines ausgehängten Stadtplans von Potsdam über mögliche Präsentationsorte ausgetauscht. Obgleich die Mädchen sich vielfach im Workshop das erste Mal miteinander unterhielten, war dieser Austausch lebhaft und erstaunlich offen. Die Aufgabe schien sie zu motivieren und es machte ihnen offensichtlich Spaß, verschiedene Optionen abzuwägen. Im Anschluss an ein gemeinsames Mittagessen ging es dann in zwei getrennten Gruppen in die Stadt. Die Gruppen hatten für ihre Präsentation jeweils zwei Standorte gewählt. Erstaunlich war, dass beide Gruppen sich für den Park von Sanssouci als einen Präsentationsort entschieden, da dies ein ausgesprochen touristisches Ziel ist, das zudem sehr prägnant preußische Geschichte repräsentiert, und wir eher einen jugendspezifischeren Treffpunkt erwartet hätten.¹⁹³ Begründet wurde diese Entscheidung von allen Mädchen, gleichgültig ob mit oder ohne Migrationshintergrund damit, dass man ‚stolz‘ sei, eine Potsdamerin zu sein und Sanssouci Potsdam weltweit repräsentiere. Ein Mädchen erklärte, dass sie sich im Park von Sanssouci besonders wohl fühle, da hier Touristen aus aller Welt zusammenkämen und die Atmosphäre international sei. Weitere Mädchen mit Migrationshintergrund stimmten dieser Einschätzung ausdrücklich zu, so dass sich auch im Workshop noch einmal ein Ergebnis der Interviews bestätigte, dass sichtbare Vielfalt im Stadtbild durch Tourismus, die Normalität und Selbstverständlichkeit unterschiedlichen Aussehens für das Zugehörigkeitsgefühl junger Menschen mit Migrationshintergrund einen wichtigen Beitrag leistet.¹⁹⁴ Ein weiteres Auswertungsergebnis war, dass in der interkulturellen Zusammenarbeit in der Gruppe die

¹⁹¹ Anhang: WS Potsdam: 1. Ablauf

¹⁹² Anhang: WS Potsdam: 2. Steckbrief

¹⁹³ Anhang: WS Potsdam: 3. Präsentation 1; 4. Präsentation 2

¹⁹⁴ Siehe Fußnoten 152 und 176

deutsche Sprache als Gewinn erlebt wurde, der eine Gemeinsamkeit ermögliche, da sich ansonsten die Mädchen häufig nur innerhalb einer kulturhomogenen Gruppe in der Sprache ihrer Herkunftskultur unterhalten würden. Für die Überwindung dieser Sprachgrenzen gebe es im alltäglichen Umgang meist keine Veranlassung, erst durch die gemeinsame Arbeit an der Präsentation seien sie motiviert gewesen, miteinander ins Gespräch zu kommen, zumal der Umfang des deutschen Sprachvermögens im Kontext dieser Aufgabenstellung kaum von Bedeutung war. Diese Äußerungen bestätigten auch die Beobachtungen, die von uns während des Workshops gemacht wurden, dass die Körpersprache der Mädchen untereinander durch das gesprochene Wort nur ergänzt wurde.

Der zweite Workshop in Potsdam fand im Jugendtreff ‚clubMitte‘ statt und variierte bei ähnlicher Aufgabenstellung den ersten Workshop unter mehreren Aspekten. So nahmen an diesem Workshop Jungen und Mädchen teil und nur wenige Teilnehmer hatten einen Migrationshintergrund. Thema dieses Workshops war ‚Zeigt anderen Jugendlichen euer Potsdam‘, so dass es anders als bei den ‚Zimtzicken‘ nicht um Selbstpräsentation ging. Zudem wurde keine reale, sondern eine virtuelle Stadterkundung im Internet durchgeführt. Die Anregung für diese Gestaltungsvariation des Workshops ging von den Teilnehmenden aus und wurde im Rahmen eines Vorbereitungstreffens abgestimmt. Eingeleitet wurde dieser Workshop zu interkulturellen Aspekten der Stadt Potsdam mit dem Film ‚Schwarzfahrer‘ von Pepe Danquart, an dessen Betrachtung sich eine Diskussion zum Thema ‚Ausgrenzung‘ und die Frage, wer zu Potsdam gehöre, anschloss.¹⁹⁵ Deutlich wurde dabei, dass auch diese Jugendlichen die Zugehörigkeit zu Potsdam unabhängig von ethnischer Herkunft oder Migrationsstatus allein dadurch definiert sahen, dass man in dieser Stadt aufgewachsen sei. Im Anschluss an diese Diskussion recherchierten die Jugendlichen dann Bildvorschläge für den Potsdamzyklus und diskutierten diese. Schließlich einigten sie sich auf einen Zyklus von 20 Fotos, die von den Teilnehmenden dann hinsichtlich ihrer Bedeutung erläutert wurden.¹⁹⁶ Auffällig war, dass sich die Auswahl der gezeigten Orte deutlich von der Auswahl im ersten Workshop unterschied. Zwar wurde für den Bildzyklus auch eine Ansicht der Brandenburger Straße als klassische Einkaufszone gewählt (Foto 7), die Mädchen der Gruppe 1 bei den Zimtzicken hatten sich für diesen Ort als zweite Präsentationsmöglichkeit entschieden, und auch die Freundschaftsinsel, auf der sich die Mädchengruppe 2 der Zimtzicken präsentierte, fand Eingang in den Zyklus (Foto 17), aber das Schloss und der Park Sanssouci stieß bei dieser Gruppe als repräsentativer Ort auf heftige Ablehnung. Sie fanden diesen Ort viel zu touristisch und zu alt, als dass er ‚ihr‘ Potsdam widerspiegeln könne. Vielmehr entschieden sie sich im Schwerpunkt für Einrichtungen der (autonomen) Jugendszene in Potsdam wie ‚Freiland‘ (Foto 10), jugendnahe Dienstleistungsangebote wie ein Tattooladen (Foto 2) und Freizeitangebote wie die Skaterbahn (Foto 13) oder den Filmpark Babelsberg (Foto 1). Interkulturalität spielte für ihre Auswahl nur eine untergeordnete Rolle, einzig der Dönerladen, in dem auch Vollkornbrot des deutschen Bäckers verarbeitet würde (Foto 9), oder das ‚Böhmische Weberfest‘ (Foto 20) schienen ihnen unter diesem Aspekt erwähnenswert. Ansonsten zeigte das Auswertungsgespräch, dass diese Teilnehmer die Chancen kultureller Diversität für Potsdam in erster Linie in den Entwicklungsmöglichkeiten der Stadt als Universitätsstandort sahen, der für junge Menschen aus aller Welt attraktiv sein könne. Die Diversität der Einwohner im Alltag auf der Straße hingegen wird von diesen jungen Potsdamern scheinbar als selbstverständlich wahrgenommen.

¹⁹⁵ Anhang: WS Potsdam: 6. Ablauf clubMitte

¹⁹⁶ Anhang: WS Potsdam: 7. Protokoll Bildzyklus

5.2. Kiel

Auch bei dem ersten Workshop in Kiel, der an zwei Tagen im Jugendtreff Gutenbergspielplatz und im Jugendtreff Schilksee durchgeführt wurde, war das Verhältnis der jungen Teilnehmenden zum kommunalen Raum der thematische Schwerpunkt; aufgrund der Ergebnisse aus der zweiten Erhebungsphase wurde der Akzent hier allerdings auf den kommunalen Raum als Politikebene gesetzt. Die Interviews hatten gezeigt, dass viele Jugendliche, insbesondere die mit einem Migrationshintergrund, sich durch die politischen Akteure im kommunalen Raum nicht wahrgenommen und wertgeschätzt fühlten, daher sollten in diesem Workshop Kontakte zur kommunalpolitischen Ebene hergestellt und Möglichkeiten und Grenzen der Kommunalpolitik aufgezeigt werden.

An dem Workshop nahmen sowohl Jungen wie Mädchen mit und ohne Migrationshintergrund teil. Nach der Begrüßung wurden die Teilnehmenden zunächst aufgefordert, ihre Assoziationen zu Politikern zu äußern, die im Wesentlichen die Vorbehalte und Vorurteile bestätigten, die schon in den Interviews benannt worden waren.¹⁹⁷ Mit dem Quiz ‚Kommunale Politik – Mythen und Realität‘ wurden dann spielerisch Grundlagen der Kieler Kommunalpolitik vermittelt und die Teilnehmenden hatten die Möglichkeit, Kenntnisse über politisches Handeln in der Stadt und über Partizipationsansätze zu erwerben.¹⁹⁸ In diesem Kontext wurde auch der ‚Junge Rat‘ der Stadt Kiel vorgestellt, ein beratendes Gremium von engagierten Jugendlichen, die jugendspezifische Themen und Aspekte in die städtische Kommunalpolitik einbringen. Das Interview mit einer Vertreterin dieses ‚Jungen Rates‘, die einen Migrationshintergrund hat, gehörte für die Teilnehmer sicher zu den Höhepunkten dieses Tages. Da dieses Interview im Kieler Rathaus stattfand, bot es sich an, die Jugendlichen durch das Rathaus zu führen. Der zweite Teil des Tages wurde wiederum mit einer Stadterkundung gestaltet, bei der die Jugendlichen diesmal die Rolle eines beurteilenden Experten einnehmen sollten, denn die Ergebnisse ihrer Erkundungen wurden der Vertreterin des ‚Jungen Rates‘ übergeben. So war es diesmal die Aufgabe der Teilnehmenden, zwei Orte in der Stadt zu identifizieren, die sie aus ihrer Perspektive für gelungen halten, und sich auf zwei andere Orte in der Stadt zu verständigen, die sie gern anders gestalten würden. Diese Orte sollten photographisch dokumentiert werden, um eine PowerPoint-Präsentation vorzubereiten. Diese Stadterkundung wurde in drei Gruppen durchgeführt, die jeweils von Projektmitarbeitern oder Projektpartnern in teilnehmender Beobachtung begleitet wurden. Am zweiten Tag des Workshops wurden in den drei Gruppen diese Fotos bearbeitet mit dem Ziel, dass jede Gruppe eine PowerPoint als Ergebnis der kommunalpolitischen Vertreterin aushändigen kann.¹⁹⁹ Zum Abschluss dieses Workshop-Tages wurden wie geplant die PowerPoint-Präsentationen vorgestellt und ein Resümee beim gemeinsamen Grillen gezogen.

Die Zusammenarbeit der Jugendlichen auch in diesem Workshop in Kiel verdeutlichte, dass wie in Potsdam der interkulturelle gleichberechtigte Austausch der Teilnehmenden selbstverständliche Alltagsnormalität ist, wenn sie im gleichen Stadtviertel aufgewachsen sind und gemeinsam die Schule besucht haben. Dies ist jedoch auch in Städten nicht immer der Fall und ein Teilnehmer, der in einem anderen Stadtviertel ohne Bewohner mit Migrationshintergrund aufgewachsen war, zeigte ein diskriminierendes Verhalten im Workshop. Deutsch als gemeinsame Verständigungssprache in den Gruppen war die Regel, wobei auch in diesen Gruppen die grammatische Sprachangemessenheit keine Bedeutung hatte. Die Auswahl der Orte spiegelte die Ergebnisse der Interviews in Kiel insofern wider, als dass auch im Workshop die geographische und soziale Zweiteilung der Stadt in das Ost- und das Westufer deutlich wurde. Als gelungen kann man den kommunalpolitischen Ansatz des

¹⁹⁷ Anhang: WS Kiel: 8. Ablauf Jugendtreff Schilksee

¹⁹⁸ Anhang: WS Kiel: 9. Einführung Kommunalpolitik

¹⁹⁹ Anhang: WS Kiel: 10. PP Gruppe 1; 11. PP Gruppe 2; 12. PP Gruppe 3

Workshops einschätzen, der den jungen Teilnehmenden vermitteln konnte, dass ihre Bürgerschaft, gleichgültig ob mit oder ohne Migrationshintergrund, wertgeschätzt wird. Die Teilnehmer waren motiviert, Verbesserungsvorschläge für den kommunalen Raum zu machen und fühlten sich von der Vertreterin des ‚Jungen Rates‘ mit ihren Überlegungen und Anregungen ernst genommen. Einige erklärten sogar zu überlegen, sich zukünftig im ‚Jungen Rat‘ engagieren zu wollen.

Zwei weitere zweitägige Workshops wurden in Kooperation mit dem Regionalen Berufsbildungszentrum Technik in Kiel durchgeführt. Auch bei diesen Workshops sollten neue methodische Ansätze erprobt werden, wobei die beiden Teilnehmergruppen an jeweils zwei Tagen das gleiche Workshop – Programm hatten.²⁰⁰ Gearbeitet wurde in diesen Workshops zum einen mit Techniken des Improvisationstheaters. In kurzen, selbst entwickelten Szenen erprobten Schüler/innen unterschiedlicher Herkunft einen Dialog auf Augenhöhe. Eingeleitet wurde der Workshop mit einer Videosequenz, die das Thema des gleichberechtigten Dialogs veranschaulichen sollte. Nach Übungen zur Orientierung und Aufmerksamkeit wurde der Fokus auf unterschiedliche Begegnungsformen verbaler und nonverbaler Art gelegt. Bei den abschließenden Gruppenarbeiten nahmen die Jugendlichen abwechselnd verschiedene Hierarchiegrade ein und probierten sich in ihnen fremden Rollenmustern. Ergänzend dazu wurden Übungen zur interkulturellen Kompetenz eingebaut, die den Teilnehmenden den eigenen Umgang mit Stereotypen und Vorurteilen und die Wirkung von Körpersprache zurückspeigeln. Da im Projektteam selbst in Bezug auf die theaterpädagogische Arbeit nicht auf professionelle Kompetenzen zurückgegriffen werden konnte, wurde die Theaterpädagogin Yasemin Noll-Gülerbasli mit dem Improtheater beauftragt.²⁰¹

Ergänzend zur traditionellen Theaterpädagogik wurde für den zweiten Workshop-Tag bewusst ein Baustein gewählt, in dem neue Medien eingesetzt wurden. Einerseits konnte so dem technischen Profil der Schule wie auch der allgemeinen Beliebtheit elektronischer Aktivitäten unter heutigen Jugendlichen Rechnung getragen werden. Andererseits sollte gezielt beobachtet werden, ob der Umgang mit digitaler Technik unter zugewanderten Lernenden und Lernenden ohne Migrationshintergrund unterschiedlich ausgeprägt ist und in welchem Maße er beherrscht wird. Gleichzeitig wurde auch in diesem Workshop das Thema ‚Kommunaler Raum‘ aufgegriffen, indem die Schüler/innen damit beauftragt wurden, Handy-Rallyes durch ihre Stadt bzw. ihren Stadtteil mithilfe eines Open-Source-Programmes zu gestalten. Sie entwickelten zwei Besichtigungstouren: „Quer durch Kiel“ und „Dietrichsdorf“, die mit einer App auf jedem Handy gespielt werden können und öffentlich zugänglich sind.²⁰² Spielerisch werden interessante Orte aus Sicht der Teilnehmenden anderen Jugendlichen vorgestellt, es wird über das Leben in Kiel informiert und man gibt Tipps für einen interkulturellen Aufenthalt ‚an der Förde‘. Auch für diesen Workshop – Tag wurde professionelle Unterstützung hinzugezogen; der Medienpädagoge Daniel Umbach unterstützte das Projektteam.²⁰³

Die Beobachtung ergab, dass die beiden Gruppen den Workshop mit dem Improtheater sehr unterschiedlich umsetzten. Dies war sicher zum Teil dem Umstand geschuldet, dass sich die Teilnehmer der Gruppe 2 aus zwei Schulklassen zusammensetzten, die sich noch nicht kannten, während die Teilnehmer der Gruppe 1 schon seit längerer Zeit im Klassenverband zusammen arbeiteten. Beide Gruppen waren in Bezug auf das Geschlecht und den kulturellen Hintergrund gemischt. So zeigten sich die Jugendlichen in Gruppe 1 sehr aufgeschlossen und neugierig, entwickelten im Verlauf der Übungen eine große Spielfreude und viele kreative Ideen. Schüler mit und ohne Migrationshintergrund entwickelten gemeinsam Spielideen und führten Szenen vor, der Umgang miteinander war

²⁰⁰ Anhang: WS Kiel: 13. Ablauf RBZ Kiel

²⁰¹ Anhang: WS Kiel: 14. Fotos RBZ Technik

²⁰² <http://actionbound.de/bound/querundhttp://actionbound.de/bound/kiel>

²⁰³ Anhang: WS Kiel: 14. Fotos RBZ Technik

respektvoll und freundschaftlich. Die Annäherung an das Thema des ‚Dialogs auf Augenhöhe‘ über anfänglich ‚sprachlose‘ Übungen und Improvisationen funktionierte sehr gut und bot eine gelungene Überleitung zu Szenen mit einem höheren Sprachanteil. Auch in dieser Gruppe war die gemeinsame Verständigungssprache Deutsch, wobei auch hier der Grad der Sprachbeherrschung eher zweitrangig war. Im Gegensatz zur Gruppe 1 hatten die Teilnehmenden der Gruppe 2 Probleme, sich auf das Improvisationstheater einzulassen. Insbesondere die Jungen ohne Migrationshintergrund fühlten sich scheinbar durch die Theaterpädagogin provoziert und einer reagierte mit der Losung „Ausländer raus“. Die Theaterpädagogin griff diesen Einwurf als Chance auf, indem sie die Situation in das Spiel einbaute, die Rolle eines Polizisten einnahm und den Verantwortlichen wegen ausländerfeindlicher Hetze verhaftete. Es wurden bei dieser Gruppe die nonverbalen Spielübungen von den Teilnehmenden, egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund, deutlich besser angenommen als die Dialogszenen, insgesamt fiel jedoch auf, dass die Schüler mit Migrationshintergrund sich eher auf die Spielübungen eingelassen und sich offener und freudiger ausprobiert haben als die anderen. Dies mag vielleicht damit zusammenhängen, dass die Angst, sich zu blamieren, größer ist, wenn eine perfekte Sprachbeherrschung als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Die Entwicklung einer Stadtrallye für Jugendliche als App für das Handy wurde insbesondere von den Teilnehmern als positiv bewertet, die wenig Zugang zum Improtheater hatten. Beide Gruppen nannten in der Auswertung übereinstimmend mehrere Faktoren, die die Arbeit an dieser Aufgabenstellung für sie attraktiv machte. So sei das Thema ‚Stadtrallye für Jugendliche‘ interessant, da sie Orte ihres Alltags anderen jungen Menschen vorstellen könnten, und zwar in einer spielerischen Form. Interessant sei auch, dass man dies im Kontext moderner Medien umsetzen müsse. Schließlich habe auch das selbständige informelle Lernen in den kleinen Gruppen während des Workshops Spaß gemacht, zumal wenn am Ende dabei ein eigenes Produkt wie die App herauskommt. Wie stolz die Teilnehmer auf das Arbeitsergebnis waren, zeigt sich darin, dass sich alle in Gruppe 1 dafür aussprachen, ihre Namen als Rallye – Signatur anzugeben. In Bezug auf die Kompetenzen im Umgang mit den neuen Medien waren keine Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zu erkennen, auch bezüglich der technischen Ausstattung gab es unter den Schülern keine nennenswerten Unterschiede, fast alle verfügten über ein Smartphone. Wie schon im Workshopteil ‚Improtheater‘ hatte man bei der Zusammenarbeit in Gruppe 1 den Eindruck, dass es für alle Schüler selbstverständliche Normalität ist, mit Jugendlichen, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben, zusammen zu arbeiten und zu lernen. Im Gegensatz zum Improtheater funktionierte auch in Gruppe 2 bei dieser Aufgabenstellung die spannungsfreie Zusammenarbeit der Teilnehmer in Kleingruppen und diskriminierende Äußerungen unterblieben. Bezüglich der Inhalte der App wurden in beiden Gruppen wiederum einige Ergebnisse der Interviews in Kiel bestätigt. Auch in diesen Gruppen war der Bezug zum eigenen Wohnviertel sehr ausgeprägt und die Trennung der Stadt in das Ostufer als ärmeren und das Westufer als wohlhabenderen Stadtteil war präsent.

Beide methodischen Konzepte haben sich für die Einübung eines gleichberechtigten und respektvollen Dialogs aller Jugendlichen, gleichgültig welcher Herkunft bewährt, allerdings ist das Improtheater eher für Teilnehmergruppen geeignet, die miteinander vertraut sind.

5.3. Hamburg

In Hamburg als dem größten Projektstandort wurden ein dreitägiger und vier eintägige Workshops mit verschiedenen Teilnehmergruppen umgesetzt. Partner bei der Durchführung der Workshops in Hamburg waren der Jugendmigrationsdienst des CJD, das Altonaer Museum, StattReisen Hamburg,

der CJD-Netzwerkpartner ‚youfitz‘, verschiedene Hamburger Gymnasien und die Universität sowie die Schule H7, eine Handelsschule für Wirtschaft und IT.

Der dreitägige Workshop wurde in Zusammenarbeit mit dem JMD des CJD in Hamburg organisiert und durchgeführt. Die Teilnehmergruppe dieses Workshops war insofern besonders, als dass es sich um junge Drittstaatsangehörige aus verschiedenen Krisenregionen dieser Welt handelte, die Mehrheitlich noch nicht lange in Hamburg leben. Gemeinsam besuchen diese Teilnehmer einen Deutschkurs, der vom JMD angeboten wurde. Die Arbeit mit dieser Gruppe war unter zwei Aspekten reizvoll: Zum einen interessierte uns die Qualität der interkulturellen Kontakte innerhalb der Gruppe; die Interviews hatten ja gezeigt, dass Diskriminierung auch zwischen Jugendlichen mit Zuwanderungshintergrund möglich ist. Zum anderen wollten wir einen Eindruck davon gewinnen, wie sich junge Menschen mit noch sehr präsenter Zuwanderungsgeschichte selbst in ihrer neuen Umgebung verorten und wie sie sich im kommunalen Raum bewegen. Obgleich interkulturelle Kontakte, Identität und kommunaler Raum auch in diesem Workshop die bestimmenden Themen waren, waren die interkulturellen Kontakte der Teilnehmenden eher Gegenstand der Beobachtungs- als der Inhaltsebene.

So wurden am ersten Tag des Workshops die Begriffe ‚Identität, Interkulturalität und Kommunalen Raum‘ hinsichtlich ihrer Interpretation im Rahmen der Zusammenarbeit geklärt und eine Übung zur Selbst- und Fremdwahrnehmung, die schon in der quantitativen Erhebung eingesetzt worden war, noch einmal aufgegriffen, um die Jugendlichen inhaltlich an die Aufgabe, ein Foto-Tagebuch zu erstellen, heranzuführen.²⁰⁴ Ihr Auftrag lautete, in den kommenden sieben Tagen ihren Alltag in Hamburg fotografisch zu dokumentieren; als Stichworte wurden ‚Lieblingsbeschäftigung/Hobby, Schule/Kurs, Wohnung/Zimmer, allein/chillen, mit Freund(en)/Familie, Lieblingsort‘ vorgegeben. Dabei wurde den Teilnehmenden freigestellt, ob sie zu diesen Stichwörtern Bilder ohne oder mit ihrer Person machen.

Am zweiten Tag des Workshops wurden die gesammelten Alltagsfotos von jedem Teilnehmenden zu einer individuellen Collage zusammengestellt, den anderen präsentiert und erläutert. Im Anschluss daran wurden die Jugendlichen aufgefordert, sich zu ihren Wahrnehmungen der Stadt Hamburg zu äußern. Neben dem Lieblingsort und den Schandflecken der Stadt waren auch ihre Mobilität innerhalb der Stadt und die Identifikation interkultureller Begegnungsorte Gegenstand des zweiten Workshop-Tages.²⁰⁵

Aus einigen der benannten Orte wurde ein Stadtrundgang konzentriert auf Interkulturalität und Jugendkultur zusammengestellt, der dann am dritten Workshop – Tag abgegangen und mit Kommentaren der Teilnehmenden versehen wurde.²⁰⁶

Die Drittstaatsangehörigen, die an diesem Workshop teilgenommen haben, kamen ursprünglich aus Afghanistan, Guinea, Guinea Bissau und der Dominikanischen Republik, wobei die Jugendlichen aus Afghanistan die Mehrheit stellten; das Verhältnis von männlichen und weiblichen Teilnehmern war in dieser Gruppe ausgeglichen. Mit der Übung zur Selbst- und Fremdwahrnehmung bestätigten sich noch einmal Auswertungsergebnisse der quantitativen Befragung.²⁰⁷ Junge Menschen, die aus Krisenregionen zugewandert sind, bemühen sich sehr, als sympathisch und harmlos wahrgenommen zu werden, das gilt sowohl in Bezug auf ihre Selbstdarstellung als auch auf die Art, wie sie von anderen wahrgenommen werden möchten. Sehr häufig wird die Bezeichnung „nett“ gebraucht. Im Gespräch wurde deutlich, dass die Teilnehmenden unter der ‚Fremdwahrnehmung‘ sowohl die durch ihren

²⁰⁴ Anhang: WS Hamburg: 15. Ablauf Tag 1 JMD

²⁰⁵ Anhang: WS Hamburg: 18. Ablauf Tag 2 JMD

²⁰⁶ Anhang: WS Hamburg: 19. Ablauf Tag 3 JMD

²⁰⁷ Anhang: WS Hamburg: 16. Auswertung männlich; 17. Auswertung weiblich

Freundeskreis als auch die durch fremde Menschen verstanden haben. Der Wunsch von anderen nicht als Bedrohung gesehen zu werden, führt dazu, dass die Mädchen sich fast ‚puppenartig‘ präsentieren („süß, lieb, klein“) und die Jungen ihr unauffälliges angepasstes Verhalten betonen möchten („pünktlich, fleißig, ruhig“); auch die Nennung der Eigenschaft „flexibel“ bei Mädchen wie Jungen lässt vermuten, dass man diese in der Bundesrepublik für wichtig hält und dieser Erwartung unbedingt entsprechen möchte. Dieser hohe Anpassungsdruck fördert innerhalb der Gruppe ein solidarisches Verhalten, da sich alle in der gleichen Situation sehen, so dass diskriminierendes Verhalten innerhalb der Gruppe nicht beobachtet werden konnte; vielmehr führt ein Mädchen unter dem Stichwort „So will ich gesehen werden“ Respekt als Hinweis auf das wechselseitige Verhalten innerhalb der Kursgruppe an.

Wie unproblematisch es für die jungen Teilnehmer ist, ihren Alltag in einem Land zu leben, das ihnen in Vielem zunächst fremd erscheinen muss, und wie selbstverständlich sie sich an unterschiedlichen Orten in der Stadt als zugehörig präsentieren, zeigen die erarbeiteten Collagen.²⁰⁸ Zwar ist die Dokumentation ihres Alltags weitgehend der Selbstpräsentation gewichen, doch visualisiert diese prägnant unterschiedliche Facetten ihrer Identität. Die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft, ob nun als Fußballfan oder als Bürger, signalisiert Abdulhadi mit der geschminkten Flagge augenfällig. Hassan zeigt in seiner Collage mit der Kombination unterschiedlicher kultureller Versatzstücke wie der Shisha und der Figur aus dem Serie „Star Wars“, wie unkompliziert und selbstverständlich die Zusammenfügung unterschiedlicher kultureller Einflüsse in der globalen Jugendkultur funktioniert. Ma setzt mit der Präsentation des Kopftuches als modisches Accessoire ein Statement gegen Klischees und fordert zugleich die kreativ spielerische Gestaltungsfreiheit, die das Recht jedes jungen Menschen sein sollte, ein. Alle Collagen vermitteln die Botschaft: ‚Steckt mich nicht in eine Schublade, nehmt mich individuell wahr und lasst mir Raum für Entwicklungen!‘. Wie leicht man in diese Denkklichees verfallen kann, wurde bei der Präsentation der Collage von Maisara deutlich. So interpretierte die Moderatorin das Bild unten links als Lektüre im Koran, während Maisara dann korrigierte, es handele sich um die Speisekarte eines indischen Lieferservices.

Der Stadtrundgang am dritten Workshop-Tag stand dann auch vor dem Hintergrund dieser Arbeitsergebnisse unter der Fragestellung, wie denn heute typische Bewohner der Stadt aussehen und wie vielfältig eigentlich das Stadtbild ist. Da ein weiteres Ergebnis der Arbeit im Workshop war, dass die Teilnehmer sich im Wesentlichen in ihrem Wohnviertel oder dem Stadtzentrum bewegen, sollte dieser Stadtrundgang sie auch ermutigen und motivieren, sich weitere Teile der Stadt zu erobern. Das Auswertungsgespräch im Anschluss an den Stadtrundgang zeigte, dass alle Jugendlichen besonders von der Arbeit an der Collage begeistert und stolz auf ihre Arbeitsergebnisse waren. Die Erfahrung, sich als Individuum darstellen zu dürfen und auch so wahrgenommen zu werden, hat das Selbstbewusstsein dieser jungen Menschen gestärkt und wurde von ihnen als ein Signal gedeutet, willkommen zu sein. Die Präsentation ihrer Collagen im Rahmen der Projektabschlusskonferenz in Kiel hat diese Wirkung nachhaltig verstärkt.

In den Bereich der klassischen Bildungs- und Kulturarbeit entfielen zwei weitere Workshops in Hamburg, die in Kooperation mit dem Altonaer Museum und in einem Fall zusätzlich mit StattReisen Hamburg ausgerichtet wurden. Die konzeptionelle Idee, die zu dieser Kooperation führte, war, dass jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund kulturelle Kontexte der Vergangenheit gleichermaßen fremd sind, so dass die Ausgangslage gleichberechtigt ist. Ein weiterer Aspekt war, dass alle beteiligten Jugendlichen die Erfahrung einer Begegnung mit dem Fremden, dem Anderen machten und darüber in einen Austausch kommen, der es den Jugendlichen, die eine eigene Migrati-

²⁰⁸ Anhang: WS Hamburg: 20. Collagen

onsbiographie haben, ermöglicht, auch über eigene Erfahrungen zu sprechen. Ein dritter Aspekt war, dass man den jungen Teilnehmern mit und ohne Migrationshintergrund eine positive und wertschätzende Erwartung signalisiert, die davon ausgeht, sie seien an repräsentativen Kultureinrichtungen interessiert und in der Lage, deren Angebote zu nutzen.

Durchgeführt wurde der Workshop zum einen mit einer Gruppe von 20 Teilnehmenden, die sich aus jungen Drittstaatlern aus dem südamerikanischen Raum und jungen herkunftsdeutschen Schülern/Studenten mit spanischem Sprachprofil zusammensetzten, wobei das Verhältnis von Jungen und Mädchen ausgeglichen war. Die Jugendlichen dieser Gruppe kannten sich untereinander vor diesem Workshop noch nicht. Die Teilnehmergruppe des zweiten Workshops bestand aus 9 Schülern einer Vorbereitungsklasse der Handelsschule für Wirtschaft und IT, die aus Tschetschenien, Ecuador, der Türkei, Marokko, Afghanistan und Benin zugewandert sind. Auch in dieser Gruppe war das Verhältnis der Geschlechter paritätisch, im Unterschied zur anderen Gruppe waren diese Teilnehmer aber miteinander vertraut.

Der Ablauf des Workshops war im Kern für beide Teilnehmergruppen gleich. In der Vorbereitung des Workshops waren alle Teilnehmenden gebeten worden, einen Gegenstand mitzubringen, der für sie ‚Heimat‘ symbolisiere. Zu Beginn der Museumsführung hat dann jeder Teilnehmer seinen Gegenstand vorgestellt und dessen Bedeutung erläutert. Insbesondere für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund war dieser Teil des Workshops emotional sehr bewegend und eine Gelegenheit, sich mit der eigenen individuellen Migrationsgeschichte vorzustellen. Insbesondere in der VJM – Klasse wurde durch diesen Einstieg aber auch deutlich, wie vielfältig die Interessen und Begabungen dieser jungen Zugewanderten sind, so wurde z. B. ein Musikinstrument mitgebracht und darauf vorgespielt. Es zeigte sich wieder einmal, dass die Reduktion der Jugendlichen auf eine geographisch definierte Zuwanderungsgruppe und mangelnde Deutschkenntnisse den Blick auf das Individuum und dessen individuelle Kompetenzen verstellen.

Im Anschluss an diese Einführung wurden den Teilnehmenden in Spielsituationen und mit verschiedenen Gegenständen Einblicke in die bäuerliche Kultur Norddeutschlands im 18. Jahrhundert und in kulturelle Traditionen der ländlichen Türkei gegeben.²⁰⁹ Es wurden die unterschiedlichen Werteorientierungen beider kultureller Konzepte veranschaulicht und diskutiert. Die Jugendlichen stellten Vergleiche zu ihren eigenen kulturellen Kontexten an und tauschten sich über die Folgen der unterschiedlichen Werteorientierungen für den Handlungsalltag in einer Gesellschaft aus. Abschließend wurden die Teilnehmenden auch in diesen Workshops aufgefordert, Wünsche in Bezug auf den kommunalen Raum ‚Hamburg‘ zu äußern. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund wünschten sich mehrfach mehr Freundlichkeit, Offenheit und Respekt der Leute in Hamburg, während die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund mit ihrer Stadt grundsätzlich zufrieden waren und die vielen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung sowie das internationale Flair lobten.

Da der zeitliche Rahmen weiter gefasst war, war es der ersten Gruppe möglich, an das Museum thematisch anschließend auf einer geführten Hafentour mit StattReisen Hamburg gemeinsam neue Seiten ihrer alten/neuen Heimat Hamburg zu entdecken.

Während in der zweiten Gruppe der Austausch der Teilnehmer untereinander während des gesamten Workshops lebhaft war, dauerte es bei der ersten Gruppe deutlich länger, bis man miteinander ins Gespräch kam. Ursachen dafür waren die Größe der Gruppe sowie der Umstand, dass man einander nicht kannte, aber auch der eher passive rezeptive Zuschnitt der Workshopkonzeption wird Einfluss gehabt haben. Dennoch äußerten sich alle Teilnehmenden sehr positiv über das Konzept dieses

²⁰⁹ Anhang: WS Hamburg: 21. – 24. Ablauf und Bilder Museum

Workshops und signalisierten ihr Interesse, weitere Führungen in Museen oder Ausstellungen zu machen. Nicht nur die jungen Workshopteilnehmer fühlten sich durch diese Erfahrung ermutigt, traditionelle Kultureinrichtungen zu nutzen, auch der begleitende Lehrer der VJM-Klasse erklärte die Absicht, mit seinen Klassen solche Kultureinrichtungen öfter zu besuchen.

Der Workshop in Kooperation mit dem Netzwerkpartner ‚youfitz‘, einem Träger spezialisiert auf Jugendintegrationskurse, und der zweite Workshop, der in Kooperation mit der Handelsschule für Wirtschaft und IT ausgerichtet wurde, wiederholten dann im Wesentlichen Konzepte, die an anderer Stelle schon erprobt wurden:

So variiert der Workshop mit einer Personengruppe des ‚youfitz‘ das Thema einer Auseinandersetzung mit dem kommunalen Raum.²¹⁰ Der Schwerpunkt dieses Workshops lag dabei auf der Aneignung des kommunalen Raums durch neu Zugewanderte aus verschiedenen Drittstaaten und der Vermittlung von Verhaltenssicherheit im öffentlichen Raum.²¹¹ Übungen zur Reflexion von Identitätsvorstellungen und Sprachsicherheit ergänzten eine speziell auf die Zielgruppe abgestimmte Führung. Das abschließende Auswertungsgespräch wiederholte und bestätigte die Ergebnisse der anderen Workshops zum Thema ‚Kommunaler Raum‘.

Ebenso bestätigt der Workshop zur Entwicklung einer eigenen App mit einer VJM-Klasse in Kooperation mit der Schule H7 die Erfahrungen, die schon in Kiel mit den Workshops zur Entwicklung einer Handy-Rallye gemacht wurden. Anders als in Kiel war hier als Thema nicht eine Stadtrallye vorgegeben, sondern die Inhalte waren frei. Auch dieser Workshop wurde mit professioneller Unterstützung umgesetzt; Frau Dr. Diana Knodel, App Camps-Projektleiterin, und Frau Zara Gebu, Projektmitarbeiterin, gaben den Schülern zum Teil jugendorientierte App-Designs vor, die diese dann ausgestalten konnten. Die 12 Teilnehmenden, die alle einen unterschiedlichen Migrationshintergrund hatten, bearbeiteten die Aufgaben in Tandems. Auch hier zeigte sich bei der Teambildung wieder einmal, dass der Migrationshintergrund innerhalb dieser Gruppe ohne Bedeutung war. Die Zusammenarbeit in den Tandems war produktiv und spannungsfrei, die gemeinsame Verständigungssprache war auch hier – unabhängig von der Sprachangemessenheit – Deutsch. Die Entwicklung einer App im Rahmen eines Workshops für Jugendliche aus verschiedenen Herkunftskulturen hat sich auch in Hamburg bewährt.²¹²

5.4. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Projektidee, Jugendliche gemeinsam an Identitätsthemen arbeiten zu lassen, in der Praxis bewährt hat und vermehrt Eingang in die Jugendarbeit finden sollte. Interessen sind herkunftsunabhängig – auf diese Weise kommen Jugendliche auf einer lebensweltnahen Ebene in einen intensiven Austausch, der ihnen eigene Reflektion abverlangt, Ansichten anderer näher bringt und Gemeinsamkeiten deutlich macht. Identität ist außerdem bei Jugendlichen ein gefragtes Thema, dessen Bearbeitung auf großes Interesse stößt und eine rege Beteiligung an den Workshops zur Folge hatte. Angemessen erscheint ebenfalls die Fokussierung auf den kommunalen Raum als lokalen Identifikationspunkt der Jugendlichen jenseits aller kulturellen und religiösen Unterschiede. Entgegen der verbreiteten Annahme einer kulturdesinteressierten Jugend – mit und ohne Migrationshintergrund – wurden die Teilnehmenden von traditionellen kulturellen Inhalten wie dem Museumsbesuch angesprochen. Interessiert zeigten sich die Jugendlichen

²¹⁰ Anhang: WS Hamburg: 25. Ablauf youfitz

²¹¹ Anhang: WS Hamburg: 26. Bilder youfitz

²¹² Anhang: WS Hamburg: 27. und 28. Ablauf und Bilder H7/ App-Entwicklung

ebenfalls am Besuch anderer Kultureinrichtungen, so dass man sowohl bei schulischen als auch bei außerschulischen Angeboten mehr Kunst und Kultur(en) wagen sollte.

Methodisch bewährt hat sich in den Workshops eine Mischung aus eigenen Gestaltungsmöglichkeiten, Information zu kulturellen und medialen Inhalten und dem Transfer in moderne Kommunikationstechnologie. Ebenfalls erfolgreich erwies sich der Ansatz, mit Elementen nonverbaler Kommunikation zu arbeiten. Dieses Vorgehen ermöglicht insbesondere neu Zugewanderten gerade in der Begegnung mit deutschen Jugendlichen, aber auch anderen jungen Menschen mit Ausdrucksschwierigkeiten in der (deutschen) Sprache, einen Dialog ohne Machtgefälle zu führen. So veranschaulichte die fotografische Selbstinszenierung der Teilnehmenden nicht nur die visuelle Verbindung von Herkunftskultur und globalisierter Jugendkultur, sondern bot durch die Interpretation der Betrachter auch Gesprächsanlässe.

Interkulturalität war auch in den Workshops der Normalfall in der Lebenswelt junger Menschen in den untersuchten Städten; dies wird zum einen von den Jugendlichen selbst so geäußert, zum anderen konnte in den Gruppen – in einigen stärker als in anderen – eine eigenständige, d. h. von außen (Projektmitarbeiter/innen) nicht beeinflusste, interkulturelle Mischung von Kleingruppen oder Tandems beobachtet werden. Ebenso weisen die meisten der von den Jugendlichen erarbeiteten Workshop-Produkte keine oder kaum Unterschiede bezüglich des Alltags deutscher Teenager/Twens und solcher mit Migrationshintergrund auf. Dennoch findet diese ‚interkulturelle Zusammenarbeit‘ zwischen ‚Herkunftsdeutschen‘ und denen mit Zuwanderungsgeschichte eher in herbeigeführten bzw. institutionellen Kontexten statt, während sie im informellen Rahmen seltener ist.

Aus den Workshop-Beobachtungen lassen sich folgende Bausteine für einen gelungenen Dialog zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft/Religionen ableiten: Jugendliche sollten an einem für alle gemeinsamen – möglichst jugendspezifischen – Thema arbeiten, das nicht plakativ mit Interkulturalität zu tun haben sollte. Dabei muss angestrebt werden, gerechte Voraussetzungen für alle Teilnehmenden in Bezug auf die Ausgangssituationen schaffen: Keiner sollte bei den vorgeschlagenen Aktivitäten einen Vorteil haben (sprachlich wie normativ). Daher steht bei der Konzeption eines Workshops mit dem Ziel des interkulturellen Dialogs auf Augenhöhe das Visualisieren – z. B. mithilfe neuer Medien – vor dem Formulieren. Motivierend ist auch, wenn die Gruppe eine Aufwertung durch einen Rollen- oder Perspektivwechsel erfährt, d. h. wenn Jugendliche die Aufgabe des Urteilenden oder Gestaltenden einnehmen und nicht passiv in der Rolle der Belehrteten verharren. Inhaltlich sind offene, weit gefasste Kunst- und Kultur-Projekte, die den Teilnehmenden Gestaltungsspielräume zutrauen, besonders geeignet.

6. Anregungen für den Zehn-Punkte-Aktionsplan der Städtekoalition ECCAR

Partner im Projekt „ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ war die Europäische Städtekoalition ECCAR – „European Coalition of Cities against Racism“. Diese Städtekoalition entstand aus einer weltweiten Initiative, die die UNESCO 2004 zur Bekämpfung gegen Rassismus, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit 2004 gestartet hatte.²¹³ Die Idee war, nationale Gesetzgebungen und Verfahren zur Antidiskriminierungspolitik auf lokaler Ebene zu ergänzen, damit diese wirkungsmächtiger werden. Es wurden auf die unterschiedlichen Weltregionen spezialisierte regionale Koalitionen gebildet und so gründete sich 2004 als Verein die „Europäische Städte – Koalition gegen Rassismus e. V.“ mit Sitz in Nürnberg. Ein „Zehn – Punkte – Aktionsplan zur Bekämpfung

²¹³ https://www.nuernberg.de/imperia/md/menschenrechte/dokumente/staedtenetzwerk/10_ppa_dt.pdf

von Rassismus auf kommunaler Ebene in Europa“ wurde entwickelt und verabschiedet. Mit diesem Aktionsplan sollen die Mitgliedsstädte dabei unterstützt werden, Rassismus und Diskriminierung zu bekämpfen, ihre Strategien zu verbessern und sich untereinander besser zu vernetzen. Seit 2012 ist die Geschäftsstelle des Vereins in Potsdam ansässig und wird von Frau Dr. Löbel als stellvertretende Vorsitzende und Geschäftsstellenleiterin vertreten. Die Stadt Potsdam ist Mitglied im Lenkungsausschuss sowie auch mit Delegierten im Jugendforum des Vereins vertreten. Aktuell kooperiert die UNESCO mit 120 Kommunen aus 24 Ländern; 21 deutsche Städte, darunter ist neben Potsdam auch Kiel Mitglied in der europäischen Koalition.

Mit diesem Aktionsplan, insbesondere dem Punkt 8: „Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung durch Bildung und Erziehung“ und dem Punkt 9: „Förderung der kulturellen Vielfalt“, ergaben sich Schnittmengen zum Projektvorhaben, in dem der Leitfrage nachgegangen wurde, in welcher Form ein diskriminierungsfreier interkultureller Dialog möglich ist, und dessen Zielsetzung es war, das Wissen um die Rolle der individuellen Identitätsentwicklung junger Menschen im interkulturellen/interreligiösen Dialog zu verbessern, um auch kommunalen Entscheidern in Form von Strategie- und Handlungsempfehlungen Hilfen zu geben, wie sie im kommunalen Bereich einen gleichberechtigten interkulturellen und interreligiösen Austausch junger Menschen fördern können. Die Projektpartnerschaft mit ECCAR beinhaltete, dass die Repräsentantin, Frau Dr. Löbel, das Projektteam beim Zugang zu städtischen Ansprechpartnern, insbesondere in Potsdam, unterstützt und die Projektumsetzung, auch im Rahmen der regelmäßigen Treffen des Projektgremiums, fachlich begleitete. Zudem wurde die Verbreitung der Projektergebnisse über die nationalen und europäischen Netzwerke der Städtekoalition vereinbart. Das CJD verpflichtete sich kontinuierlich über Zwischenergebnisse des Projektes zu informieren und mit der abschließenden Projektauswertung neue Impulse für die Umsetzung der Punkte 8 und 9 des Aktionsplans in den Kommunen zu geben.

Bevor im Detail Anregungen zur Ausgestaltung dieser Punkte gegeben werden, noch einige allgemeine Schlussfolgerungen aus den Projektergebnissen in Bezug auf die Umsetzung des Aktionsplanes:

Die Erhebungsergebnisse haben verdeutlicht, dass man zwischen Neuzugewanderten und ‚Bestandsbürgern‘, deren Eltern oder noch weiter zurück liegende Generationen eingewandert sind, unterscheiden muss. Zwar kann Rassismus und Diskriminierung beide Gruppen betreffen, aber die strategischen Ansätze zur Bekämpfung dieser Phänomene müssen sich unterscheiden. Während Neuzugewanderte individuell Unterstützung und Schutz aufgrund ihrer migrationsinduzierten Benachteiligungen brauchen, besteht der Auftrag der Kommunen gegenüber diesen ‚Bestandsbürgern‘ darin zu garantieren und zu gewährleisten, dass die nationalen gesetzlichen Vorgaben gegen Diskriminierung auf lokaler Ebene umgesetzt werden; während die einen individuell im sozialtherapeutischen Sinn auf ihrem Weg in eine Zugehörigkeit geschützt werden sollten, gilt es die anderen, die selbstverständlich längst dazu gehören, mit rechtsstaatlichen Mitteln gegen ausgrenzende Übergriffe zu verteidigen und ihr Eigentum in Form einer gleichberechtigten Teilhabe in allen Lebensbereichen zu schützen. Diskriminierung ist eine Rechtsverletzung, die jeden Bürger treffen kann, die Diskriminierung von Menschen aufgrund von Religion oder Abstammung ist willkürlich und austauschbar und braucht als solche keine ‚besonderen‘ Maßnahmen oder Aktivitäten der Bekämpfung als jeder andere diskriminierende Übergriff. Ob spezielle Opferberatungsstellen für diese Spielarten der Diskriminierung angemessen sind, oder ob es nicht angemessener ist, in den Kommunen Opferberatungsstellen für jede Form von Diskriminierung mit speziell geschulten Personal für Neuzugewanderte einzurichten und ansonsten die regulären Antidiskriminierungsstellen zu nutzen, ist maßgeblich auch eine integrationspolitische Entscheidung. Die Problematik des Begriffs ‚interkultureller Dialog‘, der seit Jahren fast formelhaft Eingang in die integrationspolitischen Agenden auf vielen Ebenen gefunden hat, wird auch aufgrund unserer Erhebungsergebnisse in Bezug auf mögliche Aktivitäten gegen Dis-

kriminierung wieder deutlich. Das Konstrukt eines ‚interkulturellen Dialogs‘, das von der Vorannahme ausgeht, es gebe zwei kulturelle Konzepte, die einander berührungslos und monolithisch gegenüberstehen und in eine dialogische Vermittlung gebracht werden müssten, ist insofern diskriminierend, als dass es einen Dialogpartner als fremd und anders stigmatisiert. Der Wunsch einer jungen Hamburgerin an die Kommunalpolitik, „dass man nicht so sehr sich immer auf die Religion und... die Kultur so fokussiert, sondern eher auf die Gemeinsamkeiten. Also, dass man eher so auf Verständigung aus ist als auf Unterschiede“ gibt dieses Unbehagen aus der Perspektive des Fremdetikettierten wieder und bestätigt die Thesen von Amartya Sen zu kulturellen Zuschreibungen, die der Ausgangspunkt unseres Projektvorhabens waren.²¹⁴

Diese allgemeinen Anmerkungen wurden nicht vorgeschaltet, weil der Aktionsplan Anlass zu der Annahme gebe, ihm lägen diese Fehleinschätzungen zugrunde, vielmehr soll für Fallstricke in der praktischen Umsetzung sensibilisiert und eine Interpretationsfolie für die nachfolgenden Vorschläge gegeben werden. Bezugnehmend auf den Punkt 8: Bekämpfung von Rassismus und Diskriminierung durch Bildung und Erziehung, der die „Entwicklung von Maßnahmen gegen ungleiche Bildungs- und Erziehungschancen“ sowie die „Förderung von Toleranz und interkultureller Verständigung durch Bildung und Erziehung“ anregt, kann aus den Erhebungsergebnissen Folgendes abgeleitet werden:

1. Die Diskriminierung aufgrund ungleicher Bildungs- und Erziehungschancen ist mehrheitlich kein migrationsspezifisches, sondern ein soziales Problem, das Kinder- und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund betrifft. „Dabei kann im Zusammenhang von Integrationsförderung ein Migrationshintergrund nur mehr ein Förderkriterium unter anderen sein“, wie Klaus Bade schon 2012 formulierte.²¹⁵ Daher sollte dieser Punkt umformuliert werden in: „Bekämpfung von Ausgrenzung und Förderung von Inklusion durch Bildung und Erziehung“, wie von uns anlässlich einer ECCAR - Konferenz in Apolda 2014 schon vorgeschlagen wurde. Häufig tradieren sich diese ungleichen Bildungs- und Erziehungschancen, indem sozial ausgegrenzte Familien sich in Wohnvierteln konzentrieren, so dass auch in den Bildungseinrichtungen und Jugendfreizeiteinrichtungen ausschließlich benachteiligte Kinder und Jugendliche aufeinander treffen. Einzelmaßnahmen können diese soziale Segregation kaum beeinflussen, dies ist eher eine Aufgabe städtischer Planung. Sinnvoll wäre es, parallel zu den Jugendfreizeiteinrichtungen in den Wohnvierteln ein zentrales Dienstleistungsangebot für alle Jugendeinrichtungen mit gut geschultem Personal vorzuhalten, das stadtviertelübergreifend in Kooperation mit Jugendlichen und Personal der verschiedenen Jugendtreffs regelmäßig Veranstaltungen und Events organisiert, aber auch gezielt benachteiligte Jugendliche anspricht und z.B. an den etablierten Kulturbetrieb der Stadt heranführt.
2. Die Förderung der interkulturellen Verständigung sollte in erster Linie nicht im Rahmen konstruierter Gesprächsforen oder Veranstaltungen zum Thema ‚Interkulturalität‘ stattfinden; vielmehr hat sich gezeigt, dass die gemeinsame kreative Arbeit an einem Produkt, das für alle Jugendlichen von Interesse ist, Diskriminierung abbaut und die Toleranz der Jugendlichen untereinander fördert. Insofern haben sich die von uns entwickelten methodischen Konzepte der Workshops bewährt. ‚Interkulturelle Projektstage/-wochen‘ an Schulen sind unter dem

²¹⁴ Siehe Fußnote 151; Amartya Sen: „Die Identitätsfalle – warum es keinen Krieg der Kulturen gibt“; München: Beck 2007

²¹⁵ Klaus J. Bade, Migration und Integration: Historische Erfahrungen und aktuelle Herausforderungen.

Festvortrag auf der Veranstaltung ‚Vielfalt macht den Unterschied‘ in Freiburg,

Historisches

Kaufhaus,

13.9.2012,

S.

24;

http://kjbade.de/wp-content/uploads/2012/11/20120913_vortrag_freiburg.pdf

Aspekt der Diskriminierung, wenn zum Beispiel einzelne Schüler/-gruppen als ‚kulturell anders‘ angesprochen werden, eher von Nachteil.

3. Auch die Entwicklung von Lehrmaterial zur interkulturellen Verständigung greift vor diesem Hintergrund zu kurz, denn entsprechendes Lehrmaterial existiert bereits, verfestigt in Schriftform ‚scheinbar‘ existierende Kulturunterschiede und macht so Vorurteile und Diskriminierung geradezu hoffähig.

In der Konsequenz wäre es auch sinnvoll den Punkt 9: „Förderung der kulturellen Vielfalt – Förderung der kulturellen Vielfalt in den Kulturprogrammen, im öffentlichen Raum und im städtischen Leben“ auf den Begriff ‚Kultur‘ zu verzichten und einfach die „Förderung von Vielfalt“ anzumahnen.

1. Die Herstellung von Dokumentationsmaterial sollte von Forschungseinrichtungen geleistet werden, Aufgabe der Kommunen ist eher die Entwicklung und Etablierung einer Art ‚Qualitätsmanagementsystems‘, mithilfe dessen die Behörden und kommunalen Einrichtungen in Bezug auf die Diversität aller Bürger geprüft und weiterentwickelt werden können.
2. Nischenpräsentationen wie z.B. ‚Interkulturelle Wochen‘ sind zwar gut gemeint, führen aber ebenso wie in Schulen dazu, dass sich Bürger der Stadt als die ‚Anderen‘ präsentieren müssen. Nicht die kulturelle Vielfalt einer Kommune sollte gefordert werden, sondern der etablierte Kulturbetrieb sollte eine vielfältige Kultur präsentieren.
3. Die öffentliche Wertschätzung aller Bürger sollte in den Kommunen selbstverständlich sein. Die Ehrung verdienter Bürger, die für die Kommune einen Beitrag geleistet haben, gleichgültig welchen Geschlechts, welcher Herkunft, Hautfarbe oder Religion ist ebenso selbstverständlich - Diskriminierungsopfer oder -ereignisse plakativ auszuweisen kann die Gefahr einer positiven Diskriminierung beinhalten.

7. Ergänzende Empfehlungen für kommunale Entscheider

Die Empfehlungen, die im Kontext ‚Diskriminierung‘ für die Städtekoalition ECCAR gegeben wurden, gelten selbstverständlich auch für alle anderen Kommunen und sollen an dieser Stelle durch weitere Aspekte ergänzt werden. Ebenso wie bei dem Verständnis von Diskriminierung müssen auch die Vorstellungen von Integration in den Kommunen vor dem Hintergrund des Paradigmenwechsels von der ‚Zuwanderungsgesellschaft‘ zur ‚Einwanderungsgesellschaft‘ neu überdacht werden. Menschen, die in den Kommunen aufgewachsen oder gar geboren sind, müssen sich nicht ‚integrieren‘, denn sie sind schon Bestandteil der jeweiligen städtischen Gesellschaften. Ein Jugendlicher aus Kiel mahnt daher zu Recht im Interview an zu reflektieren, was man denn eigentlich unter ‚Integration‘ verstehe: „Dann muss man Integration definieren. Ist Integration friedlich miteinander leben oder ist es, dass die Kulturen zusammen verschmelzen?“²¹⁶ Hilfen und Unterstützung zu einer ‚Integration‘ im Sinn einer Zugehörigkeit für Neuzugewanderte sind sinnvoll und notwendig, aber die Bürger, die in der Bundesrepublik geboren bzw. aufgewachsen sind, sind selbstverständlich Teil der diversen Stadtgesellschaften. „In der Bürgergesellschaft als Einwanderungsgesellschaft geht es, von Neuzuwanderern mit Sprachproblemen einmal abgesehen, nicht mehr um Integration durch Maßnahmen. Es geht um Anerkennung durch Teilhabe - für Menschen mit wie ohne Migrationshintergrund“, wird von Klaus

²¹⁶ Interview 57_KI_G_m_w_u20

Bade postuliert.²¹⁷ Wie schon im Projekt „Diverse City“ vom CJD Hamburg + Eutin angeregt, sollten daher die bisher verfolgten Integrationskonzepte durch kommunale Diversitätsstrategien, „die gesellschaftliche Vielfalt als Ressource für die Stadt- bzw. Landkreisentwicklung begreifen“, abgelöst werden.²¹⁸ Auf Grundlage dieses Integrationsverständnisses und als Konklusion der Erhebungen im Projekt „ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ werden folgende Anregungen gegeben:

- Die Einrichtung eines ‚Migrantenbeirates‘ oder ähnlicher der Stadtverwaltung beigestellte Organe oder Sonderbehörden setzt das falsche Signal, da suggeriert wird, diese Bürger würden eine Sonderstellung in der Stadt einnehmen. Ein möglicher Beratungsbedarf der städtischen Organe kann sich ausschließlich auf Neuzugewanderte, auch aus anderen Städten der Bundesrepublik, beziehen und in diesem Fall sollte man dieses Vertretungsorgan auch als ‚Rat der Neubürger‘ benennen.
- Die Integration einer Diversitätsstrategie in alle kommunalen Verwaltungen und Behörden ist ein Prozess, der Zeit braucht, und vielfach auch das Personal vor große Herausforderungen stellt. Zudem muss die Qualität der Umsetzung einer Diversitätsstrategie sowohl auf der strukturellen als auch auf der Verfahrensebene kontinuierlich geprüft werden. Daher wird auch an dieser Stelle die Anregung gegeben, für diesen Prozess ein Qualitätsmanagementsystem zu entwickeln und zu implementieren.
- In allen Interviews, die wir geführt haben, hatte die öffentliche und offensichtliche Wertschätzung aller Bürger durch die kommunalen Akteure eine große Bedeutung. Die Wahrnehmung bzw. Nicht – Wahrnehmung dieser Wertschätzung durch viele junge Befragte mit Migrationshintergrund wurde für alle Ebenen, vom Jobcenter oder dem Fahrkartenkontrolleur bis hin zum Bürgermeister, geäußert. Wichtig war den Jugendlichen, diese Wertschätzung nicht einmalig, sondern in ihrem alltäglichen Umgang zu erfahren. Dieses Ergebnis hat zum einen Konsequenzen für die Außendarstellung der Städte, die sensibel darauf abgestimmt sein muss, alle Bürger zu repräsentieren, zum anderen muss aber auch stadintern die Art zu kommunizieren geprüft werden. So hatte das CJD-Projekt „SICHTweisen“, das mit dem Unternehmen Honeywell/Jurid durchgeführt wurde, für das Beispiel eines Betriebes gezeigt, dass Diversität in der Belegschaft auch Diversität der Kommunikationsstile erfordert, indem Formen der Ansprache genutzt werden, die alle erreichen.²¹⁹ Auch sollte geprüft werden, ob städtische Entscheider mit lokalen und regionalen Medien Vereinbarungen treffen können bzgl. der Art der Berichterstattung über städtische Belange.
- Nicht nur Behörden und Verwaltungen, auch die etablierten kulturellen Einrichtungen einer Stadt müssen prüfen, ob ihre Sammlungen, Präsentationen und Angebote der Diversität der städtischen Bevölkerung entsprechen – ein Stadtmuseum, das nicht auch die Zuwanderungsgeschichte vermittelt, repräsentiert die Identität einer Stadt nicht angemessen.
- Das Projekt hat gezeigt, dass es Konflikte zwischen verschiedenen Zuwanderungsgruppen geben kann, z. B. aus historischen Gründen. Solange diese Konflikte nicht eskalieren und Straftaten verübt werden, erfolgt häufig keine Reaktion von offizieller Seite in den Kommunen. Diese Haltung ist nicht nur verantwortungslos, sondern auch diskriminierend und schädigt langfristig den städtischen Zusammenhalt und das Image einer Stadt. Vielmehr sollte

²¹⁷ a. a. O. S. 24

²¹⁸ http://www.cjd-eutin.eu/eif_diversecity.0.html

²¹⁹ www.cjd-eutin.eu/xenos_projekte_sichtweisen.0.html

man sich von offizieller Seite in diese Konflikte einmischen und sich im Rahmen der Stadtentwicklung und kommunaler Politik offensiv dieser Probleme annehmen.

- Je knapper und teurer der Wohnraum in einer Stadt ist, desto größer sind die sozialen Segregationsphänomene, wie die Beispiele Hamburg oder Kiel zeigen. Dies ist insbesondere für Kinder und Jugendliche problematisch, wenn sie in den Bildungseinrichtungen unter sich bleiben. Kommunale Jugendeinrichtungen in den Wohnvierteln holen die Jugendlichen zwar da ab, wo sie sind, aber sie lassen sie auch dort! Der Wunsch nach einem Jugendtreff im Stadtzentrum, der von Interviewpartnern mehrfach geäußert wurde, ist in der Regel aus finanziellen Gründen nicht zu realisieren. Eine gute Ergänzung kommunaler Jugendeinrichtungen in den Wohnvierteln wäre aber, wie im Vorhergehenden schon ausgeführt, eine zentrale Servicestelle, die regelmäßig Unternehmungen für alle Jugendzentren in der Stadt anbietet, und insbesondere benachteiligte Jugendliche auch an etablierte Kultureinrichtungen der Stadt heranführt. Unter dem Aspekt ‚Wertschätzung‘ ist gerade in Bezug auf Jugendzentren in Problemvierteln besonders bedeutend, welchen optischen Eindruck sie machen und wie die Ausstattung ist. Ein schlechter baulicher Zustand und eine schlechte Ausstattung wurde von den Jugendlichen mehrheitlich als Signal gedeutet, man sei der Stadt nichts wert.
- In Potsdam und in Kiel haben die Interviews gezeigt, dass es bei neuzugewanderten Jugendlichen einen Bedarf für geschlechterorientierte Freizeitangebote gibt, die ihnen die Möglichkeit bieten, in einem geschützten Raum in unserer Gesellschaft anzukommen. Sowohl der Mädchentreff ‚Zimticken‘ in Potsdam als auch der Mädchentreff ‚Mona Lisa‘ in Kiel wurde von den weiblichen Neuzugewanderten sehr geschätzt. Mit Blick auf das Erhebungsergebnis, dass männliche Jugendliche mit Migrationsgeschichte vielfach ihre Wahrnehmung durch andere als negativ einschätzen, sollte die Entwicklung geschlechtsspezifischer Angebote für Jungen in der kommunalen Jugendarbeit geprüft werden.

Abschließend noch ein Zitat aus einem Zeitungsartikel, der anlässlich einer Workshop-Durchführung unter dem Titel „Stolze Potsdamerinnen“ in den Neuen Potsdamer Nachrichten erschienen ist:

„Sie ist gerne Potsdamerin: „Wenn ich woanders bin und erzähle, dass ich aus Potsdam komme, dann fühle ich mich schon gut“, sagt Nguyen und grinst.“²²⁰ Für die Stadt Potsdam ist der Stolz dieses jungen Mädchens ein Geschenk, das gewürdigt und sorgfältig bewahrt werden muss.

²²⁰ Neue Potsdamer Nachrichten „Stolze Potsdamerinnen“ von Erik Wenk; erschienen am 18.11.2013, Seite 09

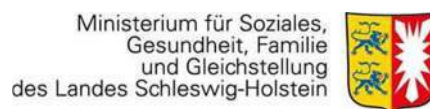
8. Literaturverzeichnis

- 1) „Alltagsrassismus in Potsdam“; hrsg. v. Opferperspektive e.V.; Potsdam 2014
- 2) Bade, Klaus J. : „Migration und Integration: Historische Erfahrungen und aktuelle Herausforderungen.“ Festvortrag auf der Veranstaltung ‚Vielfalt macht den Unterschied‘ in Freiburg, Historisches Kaufhaus, 13.9.2012, http://kjbade.de/wp-content/uploads/2012/11/20120913_vortrag_freiburg.pdf
- 3) DeutschPlus Initiative für eine plurale Republik; <http://deutsch-plus.de/wp-content/uploads/2012/06/D+ Policy+Paper Was+ist+Deutsch+im+21+Jhdt-1.pdf>
- 4) ECCAR: „Zehn-Punkte-Aktionsplan zur Bekämpfung von Rassismus auf kommunaler Ebene in Europa“
https://www.nuernberg.de/imperia/md/menschenrechte/dokumente/staedtenetzwerk/10_ppa_dt.pdf
- 5) Keupp, Heiner: „Identitätskonstruktion“; Vortrag bei der 5. bundesweiten Fachtagung für Erlebnispädagogik 2003 in Magdeburg; www.ipp-muenchen.de/texte/identitaetskonstruktion.pdf
- 6) Keupp, Heiner et al.: „Identitätskonstruktion. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne“; Reinbek 1999
- 7) Mead, G. H. (1968): „Mind, Self and Society from the standpoint of a social behaviorist.“ Chicago: The University of Chicago Press; Original 1934)
- 8) „Meinungen zur Diskriminierung von Menschen aufgrund der ethnischen Herkunft“; http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfragen/Ufrage_Ethnie_20140403.pdf?__blob=publicationFile
- 9) „PISA 2009: Bilanz nach einem Jahrzehnt“; hrsg. v. Eckard Klieme u.a.; Münster 2010
- 10) Sen, Amartya: „Die Identitätsfalle – Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt“; hrsg. v. BPB Bonn 2007
- 11) 16. Shell Studie 2010; <http://www.shell.de/aboutshell/our-commitment/shell-youth-study/2010.html>
- 12) SVR-Integrationsbarometer 2012: „Benachteiligungserfahrungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund im Ost-West-Vergleich“; hrsg. v. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration; Berlin 2012
- 13) Tsianos, Vassilis S. / Karakayali, Juliane: „Rassismus und Repräsentationspolitik in der postmigrantischen Gesellschaft“; APuZ 13-14/2014
- 14) Zweiter Gemeinsame Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages 2013: „Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben“

9. Anhang

Nicht alle der im Folgenden dargestellten Anhänge beinhalten alle Logos. Dies ist der besseren Darstellung geschuldet. Selbstverständlich haben wir bei allen Veranstaltungen und in allen Dokumenten stets sowohl das Logo der EU als auch des Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Wissenschaft und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein (bzw. in der früheren Form: Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein) verwendet und immer auf die Finanzierung durch die EU und das Land hingewiesen.

Anhang 1: Vorlage der Fragebogen-Version für junge Menschen unter 20 Jahren



Ich, die anderen und meine Stadt

Fragebogen zur Untersuchung des CJD Hamburg + Eutin

Version 15 – 20 Jahre

Ich, die anderen und meine Stadt.

Wir sind Mitarbeiter/innen des CJD Eutin und Hamburg und führen eine Studie über Jugend und Erwachsenwerden in Deiner Stadt durch.

Dabei wollen wir mit dem vorliegenden Fragebogen Deine Meinung und Einschätzung zu Dir selbst, zu Familie, Freundschaft und Freizeit erfassen.

Bitte beachte bei der Bearbeitung des Fragebogens folgende Hinweise:

Alle Daten werden absolut anonym behandelt. Eine Zuordnung Deiner Antworten zu Deiner Person ist nicht möglich. Die Befragung dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken.

Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten. Uns interessiert, was auf Dich persönlich zutrifft. Daher möchten wir Dich bitten, den Fragebogen alleine auszufüllen und Dich nicht zu beraten. Für inhaltliche Rückfragen stehen wir gerne bereit. Wir danken Dir im Voraus für Deine Mitarbeit!

Viel Spaß beim Ausfüllen!

1. Geburtsjahr: _____

2. Geschlecht: weiblich männlich

3. Ich besuche: die Hauptschule
 die Realschule
 das Gymnasium
 die Gesamtschule
 die Oberschule
 ich befinde mich in der Ausbildung
 ich studiere
 ich bin berufstätig
 ich bin auf Lehrstellen-/Arbeitssuche
 Sonstiges: _____

4. Geburtsort: _____

5. Nationalität: _____

6. Wie lange wohnst Du in Deutschland: _____

Wie wohnst Du in Deutschland? (bitte ankreuzen)

Mit meiner Mutter und/oder meinem Vater

Mit meinem Bruder und/oder mit meiner Schwester

Mit anderen Verwandten

Mit Gleichaltrigen, mit denen ich nicht verwandt bin (z.B. WG, Wohngruppe)

Allein

Abschnitt A: Identität

Zu Deiner Persönlichkeit: Wie stark treffen die folgenden Aussagen zu?

	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt voll- kommen 6
Ich habe Freunde und Freundinnen, mit denen ich immer etwas unternehmen kann.						
Ich bin selbständig (komme allein zurecht).						
Ich entscheide selbst, was ich tun möchte.						
Ich gehe auch ohne meine Eltern auf Veranstaltungen, die mich interessieren.						
Bei mir zu hause kann ich fast so leben, wie ich es will.						
Ich informiere mich über verschiedene Berufe, in denen ich mir vorstellen könnte zu arbeiten.						
Ich habe genaue Vorstellungen, wer ich bin und was ich will.						
Ich denke oft darüber nach, wie mein Leben in zehn Jahren aussehen wird.						
Wenn jemand andere Vorstellungen hat als ich, beende ich die Freundschaft zu ihm/zu ihr.						
Was andere von mir halten, ist mir egal.						
Ich habe zu vielen Dingen eine feste Meinung.						
Wenn hinter meinem Rücken gälästert wird, bedrückt mich das.						

Wie schätzt Du Dich selbst ein?

Ich bin	Trifft gar nicht zu					Trifft vollkommen zu
	1	2	3	4	5	6
selbstbewusst.						
gläubig.						
schüchtern.						
einsam.						
zuversichtlich.						
ausgeglichene.						
kontaktfreudig.						
anderen gegenüber aufgeschlossen.						

Wie wohl fühlst Du Dich?

Ich fühle mich	Trifft gar nicht zu					Trifft vollkommen zu
	1	2	3	4	5	6
in meiner Haut wohl.						
in meiner Familie wohl.						
in meiner Schule/ Ausbildung/im Job etc. wohl.						
in meiner Stadt/meinem Stadtteil wohl.						

Auf was legst Du in Deinem Leben besonderen Wert?

	Stimmt gar nicht	Stimmt fast gar nicht	Stimmt eher nicht	Stimmt ein wenig	Stimmt meist	Stimmt vollkommen
	1	2	3	4	5	6
Erfolg im Beruf zu haben.						
Gute Freunde zu haben.						
Leistungsdruck zu vermeiden.						
Viel Freizeit zu haben.						
Möglichst viel zu genießen und ein angenehmes Leben zu führen.						
Meine persönlichen Fähigkeiten zu						

entfalten bzw. nutzen.						
Alle Erwartungen an mich in Ausbildung und Arbeit zu erfüllen.						
Immer spontan das machen zu können, was ich will.						
Ich will weiter kommen und im Leben etwas erreichen.						

Du und Deutschland

Wichtig ist mir, dass andere Leute erkennen, dass ich	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
zur deutschen Bevölkerung gehöre.						
auch andere kulturelle Wurzeln habe.						
meine Zukunft in Deutschland habe.						
meinen Beitrag für Deutschland leiste.						
meinen Glauben nach meinen Regeln ausübe.						

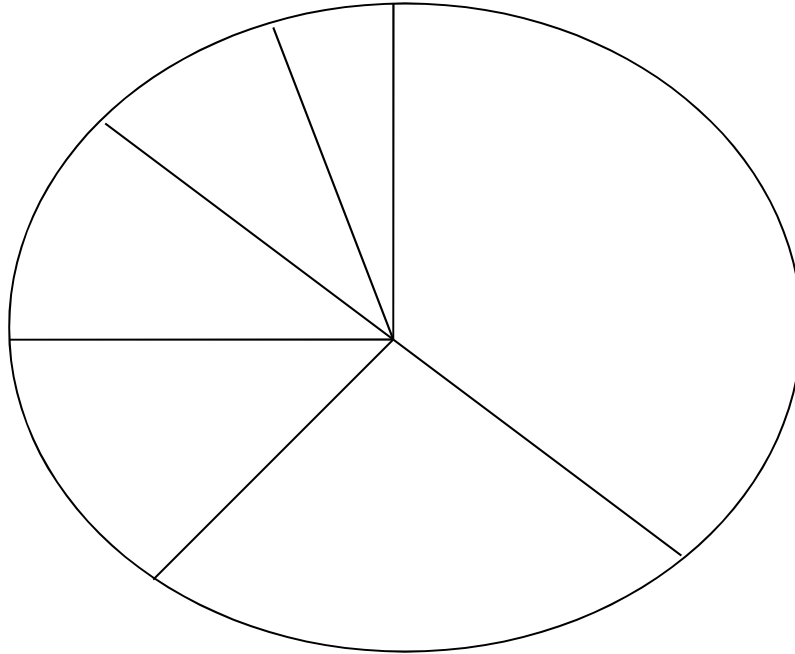
Was mögen Deine Freunde an Dir. Nenne bitte 3 Eigenschaften:

Über diese 3 Etiketten/Zuschreibungen kannst Du Dich immer wieder aufregen:

Du fühlst Dich in Deutschland zugehörig/zuhause, wenn ...

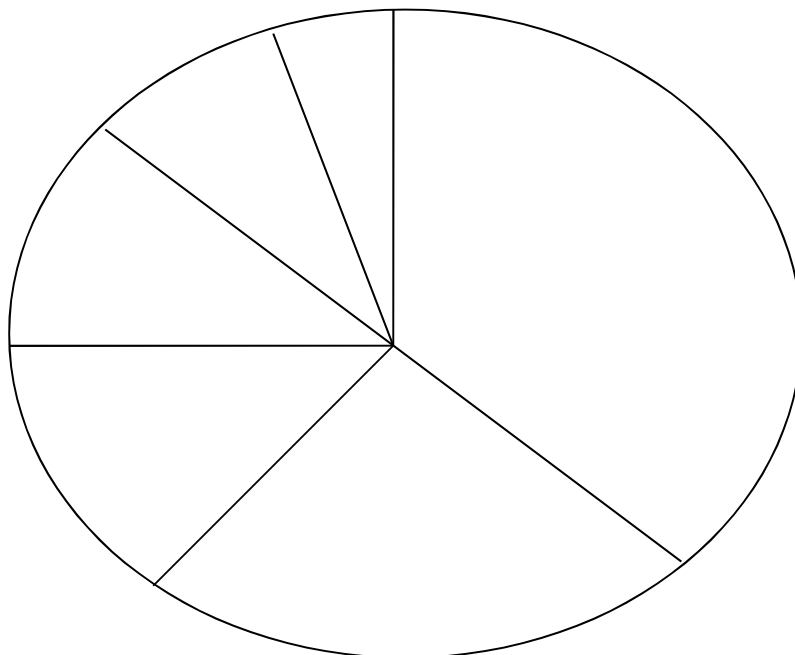
- Deine Zukunft wird sich
- in Deutschland
 - in Deinem Herkunftsland/im Herkunftsland Deiner Eltern
 - in einem anderen Land abspielen.
 - Darüber machst Du Dir keine Gedanken

Wie würdest Du Dich einer unbekanntenen Person beschreiben? Bitte nicht (nur) äußerlich, sondern trage in das Tortendiagramm 6 Eigenschaften ein, die Dich Deiner Meinung nach ausmachen, in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit. Z.B.: gute Volleyballerin, lockig, Azubi, politisch interessiert, Muslima, HipHop-Fan



Schreibe die Eigenschaften einfach in das Tortendiagramm.
Du kannst natürlich auch noch an Sprache, Ausbildung/Beruf, Familie, Nationalität, Hobbies, Lifestyle, Alter, Freunde usw. denken.

Und jetzt: **Was glaubst Du, wie andere Menschen dich sehen?**



Das Besondere an mir

Wo bist Du und wo sind Deine Eltern aufgewachsen?

Wo/In welchem Land bist Du eingeschult worden?

Du oder Deine Eltern kommen aus einem anderen Land, wie haben Deine Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen deswegen auf Dich reagiert:

Positiv	1	2	3	4	5	6	Negativ

Was meinst Du: Wie schätzen Deine Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen Dein Herkunftsland ein?

Positiv	1	2	3	4	5	6	Negativ

Gab es schon abfällige Bemerkungen zu Deinem Herkunftsland seitens Deiner Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen?

ja nein

Kannst Du Beispiele nennen:

Gab es schon positive Bemerkungen zu Deinem Herkunftsland seitens Deiner Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen?

ja nein

Kannst Du Beispiele nennen:

Abschnitt B: Interkulturalität/Bikulturalität

Du und Deine Mitmenschen

	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
Ich fühle mich häufig unter meinen Mitmenschen in Deutschland isoliert.						

Du und soziale Netzwerke

	Gar nicht wichtig 1	Wenig wichtig 2	Egal 3	Recht wichtig 4	Sehr wichtig 5
Wie wichtig sind Netzwerke im Internet (Facebook, Schüler VZ, Blogs etc.) für Dich?					

Du und Deine Religion

	Gar nicht wichtig 1	Wenig wichtig 2	Egal 3	Recht wichtig 4	Sehr wichtig 5
Wie wichtig ist Deine Religion für Dich?					
Wie wichtig ist es für Dich, einen Ort zum Beten zu haben?					

Heirat

	Auf jeden Fall 1	Eher schon 2	Ist mir egal 3	Eher nicht 4	Auf keinen Fall 5
Möchten Deine Eltern, dass Du eine(n) Partner/in aus ihrem Kulturkreis heiratest?					
Möchtest Du selbst, später eine(n) Partner/in aus Deinem Kulturkreis heiraten?					

Du und andere Gleichaltrige

	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt voll- kommen 6
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die aus einer <i>anderen</i> Kultur kommen als ich/als meine Familie.						
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die aus einer <i>ähnlichen</i> Kultur kommen wie ich/wie meine Familie.						
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die die <i>gleiche</i> Religion haben wie ich/ meine Familie.						
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die eine <i>andere</i> Religion haben als ich/ meine Familie.						

Deine Kontakte

Ich habe viele gute Kontakte zu jungen Leuten	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt voll- kommen 6
am Ausbildungsplatz/in der Schule.						
im Job.						
im Sportverein.						
in der religiösen Gemeinde.						
im Jugendclub.						
beim Treff auf der Straße / an der Bushaltestelle / im Park ...						
in der Stadtbücherei.						
in der Nachbarschaft.						

Abschnitt C: kommunaler Raum

Wenn Du an Deine Stadt denkst...

In meiner Stadt fühle ich mich wohl, weil...	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
man hier viel unternehmen kann.						
ich viele Möglichkeiten habe, Freunde zu treffen.						
ich im Jugendzentrum willkommen bin.						
viele Menschen aus anderen Ländern hier leben.						
man auch ohne Geld viel unternehmen kann.						
meine Familie sich hier wohl fühlt.						
wir eine gute Nachbarschaft haben.						
ich über städtische Angebote gut informiert werde.						
meine Meinung gehört wird.						

Das Besondere an Deiner Stadt

Meine Stadt ...	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
ist gepflegt.						
bietet viele Events.						
ist grün.						
ist weltoffen.						
hat ein lebendiges Straßenleben.						
wird von vielen Touristen besucht.						
hat eine vielfältige Jugendszene.						
bietet coole locations für Jugendliche.						

gibt mir die Möglichkeit, Einfluss auf die Stadtentwicklung zu nehmen.						
------------------------------------------------------------------------	--	--	--	--	--	--

Wo hältst Du Dich am meisten auf?

Jugendhaus/ Jugendzentrum	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Skatebahn / Skateanlage	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Schwimmbad / Freibad	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Fitnesscenter	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Bibliothek	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Bolzplatz	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Sportverein	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Disco	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Einkaufszentren/Geschäfte	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Andere	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht

Wenn Du im Jugendzentrum bist ...

Wenn Du Dich im Jugendzentrum/Jugendhaus aufhältst, was machst Du dann dort bzw. was ist das Besondere dort?	Trifft gar nicht zu			Trifft vollkommen zu		
	1	2	3	4	5	6
Man kann einfach eine Menge unternehmen, da ist immer was los.						
Da ist immer was los, man trifft einfach immer jemanden.						
Da hat man seine Ruhe vor den Eltern oder der Schule.						
Da kann ich sein wie ich bin, ohne mich verstellen zu müssen.						
Da erfährt man, was sonst noch so läuft.						
Hier ist mittlerweile unser Stammplatz, hier treffen wir uns häufig.						
Da kann man das andere Geschlecht näher kennen lernen.						

Bist Du Mitglied eines Sportvereins? ja nein
 → Wenn „nein“, fülle folgende Tabelle nicht aus.

Wenn Du im Sportverein bist ...

Wenn Du Dich im Sportverein aufhältst, was machst Du dann dort bzw. was ist das Besondere dort?	Trifft gar nicht zu			Trifft vollkommen zu		
	1	2	3	4	5	6
Man kann einfach eine Menge unternehmen, da ist immer was los.						
Da ist immer was los, man trifft einfach immer jemanden.						
Da hat man seine Ruhe vor den Eltern oder der Schule.						
Da kann ich sein wie ich bin, ohne mich verstellen zu müssen.						
Da erfährt man, was sonst noch so läuft.						
Hier ist mittlerweile unser Stamplatz, hier treffen wir uns häufig.						
Da kann man das andere Geschlecht näher kennen lernen.						

Wenn Du an andere Treffpunkte denkst ...

Wenn Du Dich an anderen Treffpunkten (Park, Schwimmbad, Disco, Jugendzentrum, Skatebahn, etc) aufhältst, was machst Du dann dort bzw. was ist das Besondere dort?	Trifft gar nicht zu			Trifft vollkommen zu		
	1	2	3	4	5	6
Man kann einfach eine Menge unternehmen, da ist immer was los.						
Da ist immer was los, man trifft einfach immer jemanden.						
Da hat man seine Ruhe vor den Eltern oder der Schule.						
Da kann ich sein wie ich bin, ohne mich verstellen zu müssen.						

Da erfährt man, was sonst noch so läuft.						
Hier ist mittlerweile unser Stammplatz, hier treffen wir uns häufig.						
Da kann man das andere Geschlecht näher kennen lernen.						

Wie sehr fühlst Du Dich mit dem Ort, an dem Du lebst, verbunden?

Sehr stark	1	2	3	4	5	Gar nicht	6

Wo hältst Du Dich in der Stadt am liebsten auf, wenn Du allein bist/sein willst?

Was ist das Besondere an diesem Ort?

Wo triffst Du Dich mit Deinen Freunden am liebsten?

Was ist das Besondere an diesem Ort?

Als Du nach Deutschland kamst, wo hast Du schnell Anschluss gefunden?

- | | | |
|-----------------------------------------------|-----------------------------|-------------------------------|
| in der Nachbarschaft | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| in der Schule | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| in der religiösen Gemeinde | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| im Jugendclub | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| im Sport(verein) | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| im Integrationskurs/in der Berufsvorbereitung | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| an einem anderen Ort | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
- Wenn ja, welchem _____

Welcher Gegenstand symbolisiert am besten Dein Leben in Deutschland?

Vielen Dank!



Ich, die anderen und meine Stadt

Fragebogen zur Untersuchung
des CJD Hamburg + Eutin
Version 21 – 25 Jahre

Ich, die anderen und meine Stadt.

Wir sind Mitarbeiter/innen des CJD Eutin und Hamburg und führen eine Studie über Jugend und Erwachsenwerden in Ihrer Stadt durch.

Dabei wollen wir mit dem vorliegenden Fragebogen Ihre Meinung und Einschätzung zu sich selbst, zu Familie, Freundschaft und Freizeit erfassen.

Bitte beachten Sie bei der Bearbeitung des Fragebogens folgende Hinweise:

Alle Daten werden absolut anonym behandelt. Eine Zuordnung Ihrer Antworten zu Ihrer Person ist nicht möglich. Die Befragung dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken.

Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten. Uns interessiert, was auf Sie persönlich zutrifft. Daher möchten wir Sie bitten, den Fragebogen alleine auszufüllen und sich nicht zu beraten. Für inhaltliche Rückfragen stehen wir gerne bereit. Wir danken Ihnen im Voraus für Ihre Mitarbeit!

Viel Spaß beim Ausfüllen!

1. Geburtsjahr: _____

2. Geschlecht: weiblich männlich

3. Ich besuche: die Hauptschule
 die Realschule
 das Gymnasium
 die Gesamtschule
 die Oberschule
 ich befinde mich in der Ausbildung
 ich studiere
 ich bin berufstätig
 ich bin auf Lehrstellen-/Arbeitssuche
 Sonstiges: _____

4. Geburtsort: _____

5. Nationalität: _____

6. Wie lange wohnen Sie in Deutschland: _____

Wie wohnen Sie in Deutschland? (bitte ankreuzen)

Mit meiner Mutter und/oder meinem Vater

Mit meinem Bruder und/oder mit meiner Schwester

Mit anderen Verwandten

Mit Gleichaltrigen, mit denen ich nicht verwandt bin (z.B. WG, Wohngruppe)

Allein

Abschnitt A: Identität

Zu Ihrer Persönlichkeit: Wie stark treffen die folgenden Aussagen zu?

	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt voll- kommen 6
Ich habe Freunde und Freundinnen, mit denen ich immer etwas unternehmen kann.						
Ich bin selbständig (komme allein zurecht).						
Ich entscheide selbst, was ich tun möchte.						
Ich gehe alleine auf Veranstaltungen, die mich interessieren.						
Bei mir zu hause kann ich so leben, wie ich es will.						
Ich informiere mich über verschiedene Berufe, in denen ich mir vorstellen könnte zu arbeiten.						
Ich habe genaue Vorstellungen, wer ich bin und was ich will.						
Ich denke oft darüber nach, wie mein Leben in zehn Jahren aussehen wird.						
Wenn jemand andere Vorstellungen hat als ich, beende ich die Freundschaft zu ihm/zu ihr.						
Was andere von mir halten, ist mir egal.						
Ich habe zu vielen Dingen eine feste Meinung.						
Wenn hinter meinem Rücken gelästert wird, bedrückt mich das.						

Wie schätzen Sie sich selbst ein?

Ich bin	Trifft gar nicht zu					Trifft voll-
	1	2	3	4	5	kommen zu
selbstbewusst.						
gläubig.						
schüchtern.						
einsam.						
zuversichtlich.						
ausgeglichene.						
kontaktfreudig.						
anderen gegenüber aufgeschlossenen.						

Wie wohl fühlen Sie sich?

Ich fühle mich	Trifft gar nicht zu					Trifft voll-
	1	2	3	4	5	kommen zu
in meiner Haut wohl.						
in meiner Familie wohl.						
in meiner Schule/ Ausbildung/Uni/ Job etc. wohl.						
in meiner Stadt/meinem Stadtteil wohl.						

Auf was legen Sie in Ihrem Leben besonderen Wert?

	Stimmt gar nicht	Stimmt fast gar nicht	Stimmt eher nicht	Stimmt ein wenig	Stimmt meist	Stimmt vollkommen
	1	2	3	4	5	6
Erfolg im Beruf zu haben.						
Gute Freunde zu haben.						
Leistungsdruck zu vermeiden.						
Viel Freizeit zu haben.						
Möglichst viel zu genießen und ein angenehmes Leben zu führen.						
Meine persönlichen Fähigkeiten zu						

entfalten bzw. nutzen.						
Alle Erwartungen an mich in Ausbildung und Arbeit zu erfüllen.						
Immer spontan das machen zu können, was ich will.						
Ich will weiter kommen und im Leben etwas erreichen.						

Sie und Deutschland

Wichtig ist mir, dass andere Leute erkennen, dass ich	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
zur deutschen Bevölkerung gehöre.						
auch andere kulturelle Wurzeln habe.						
meine Zukunft in Deutschland habe.						
meinen Beitrag für Deutschland leiste.						
meinen Glauben nach meinen Regeln ausübe.						

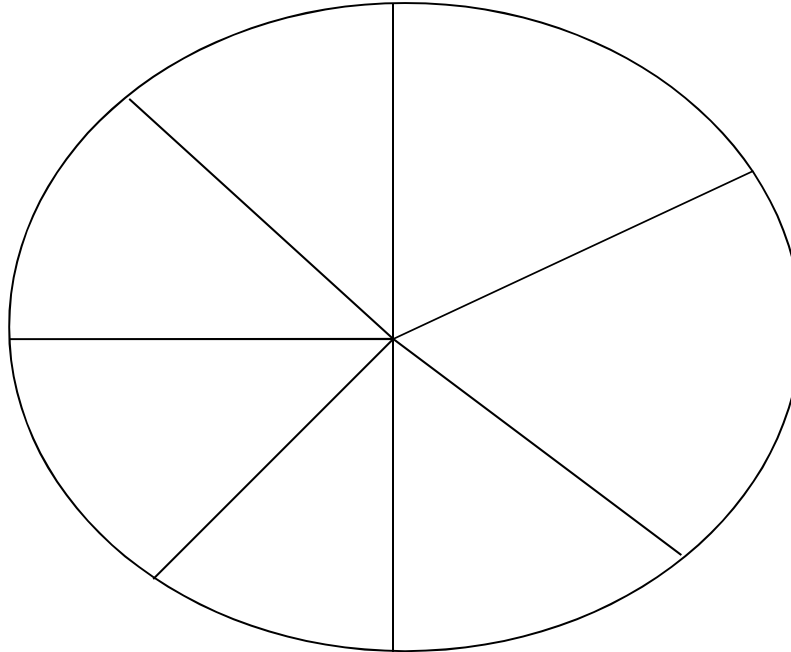
Was mögen Ihre Freunde an Ihnen. Nennen Sie bitte 3 Eigenschaften:

Über diese 3 Etiketten/Zuschreibungen können Sie sich immer wieder aufregen:

Sie fühlen sich in Deutschland zugehörig/zuhause, wenn ...

- Ihre Zukunft wird sich
- in Deutschland
 - in Ihrem Herkunftsland/im Herkunftsland Ihrer Eltern
 - in einem anderen Land abspielen.
 - Darüber machen Sie sich keine Gedanken

Wie würden Sie sich einer unbekanntenen Person beschreiben? Tragen Sie doch einmal in das Tortendiagramm sechs oder mehr Eigenschaften ein, von denen Sie denken, dass diese Ihre Persönlichkeit ausmachen. Z.B.: gute Volleyballerin, kurze Haare, Studentin, politisch interessiert, Techno-Fan, Christin

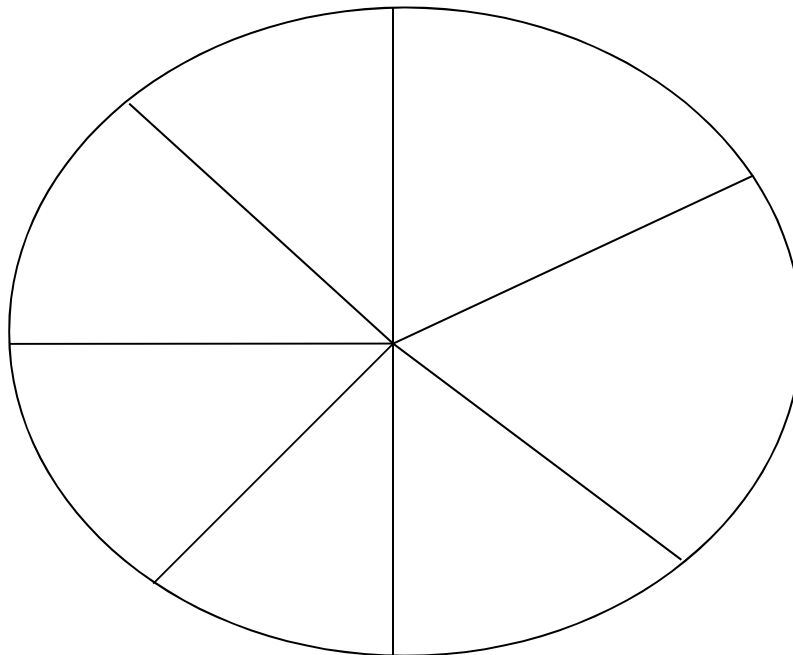


Sie können natürlich auch noch an Sprache, Ausbildung/Beruf, Familie, Freunde, Nationalität, Hobbies, Aussehen, Alter, usw. denken.

Folgende Kategorien könnten Bestandteile Ihrer Persönlichkeit sein:

1. Geschlecht: männlich / weiblich / offen	8. Sprache: Muttersprache / Deutsch / Dialekt / Herkunftssprache / Slang / ...
2. Alter: jugendlich / erwachsen	9. Sexualität: Hetero / Homo / Bisexuell
3. Nationalität: albanisch / arabisch / deutsch / kroatisch / russisch / türkisch /	10. Status: Arbeitsloser / Auszubildender / Berufstätiger / Schüler / Student /...
4. Religion: Atheist / Buddhist / Christ / Hindu / Jude / Moslem /	11. Heimat: Geburtsort / Herkunftsland / Wohnort / -region / Aufenthaltsland / Europa / ...
5. Familie: Eltern / Geschwister / Großeltern / Onkel & Tanten / Cousins & Cousinen / ...	12. Bildung: Schul- / Berufs- / Hochschulabschluss / Kultur / Geschichte / Musik / Kunst / ...
6. Freunde in: Schule / Beruf / Universität / Nachbarschaft / Sport / Verein / ...	13. Hobbies und Lifestyle: ...
7. Äußere Erscheinung und Mode / Kleidung	Weiteres

Und jetzt: **Was glauben Sie, wie andere Menschen Sie sehen?**



Mögliche Aspekte Ihrer Persönlichkeit:

1. Geschlecht: männlich / weiblich / offen	8. Sprache: Muttersprache / Deutsch / Dialekt / Herkunftssprache / Slang / ...
2. Alter: jugendlich / erwachsen	9. Sexualität: Hetero / Homo / Bisexuell
3. Nationalität: albanisch / arabisch / deutsch / kroatisch / russisch / türkisch /	10. Status: Arbeitsloser / Auszubildender / Berufstätiger / Schüler / Student /...
4. Religion: Atheist / Buddhist / Christ / Hindu / Jude / Moslem /	11. Heimat: Geburtsort / Herkunftsland / Wohnort / -region / Aufenthaltsland / Europa / ...
5. Familie: Eltern / Geschwister / Großeltern / Onkel & Tanten / Cousins & Cousinen / ...	12. Bildung: Schul- / Berufs- / Hochschulabschluss / Kultur / Geschichte / Musik / Kunst / ...
6. Freunde in: Schule / Beruf / Universität / Nachbarschaft / Sport / Verein / ...	13. Hobbies und Lifestyle: ...
7. Äußere Erscheinung und Mode / Kleidung	Weiteres

Das Besondere an mir

Wo sind Sie und wo sind Ihre Eltern aufgewachsen?

Wo/In welchem Land sind Sie eingeschult worden?

Sie oder Ihre Eltern kommen aus einem anderen Land, wie haben Ihre Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen deswegen auf Sie reagiert:

Positiv	1	2	3	4	5	6	Negativ

Was meinen Sie: Wie schätzen Ihre Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen Ihr Herkunftsland ein?

Positiv	1	2	3	4	5	6	Negativ

Gab es schon abfällige Bemerkungen zu Ihrem Herkunftsland seitens Ihrer Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen?

ja nein

Können Sie Beispiele nennen:

Gab es schon positive Bemerkungen zu Ihrem Herkunftsland seitens Ihrer Kolleg/innen bzw. Mitschüler/innen?

ja nein

Können Sie Beispiele nennen:

Abschnitt B: Interkulturalität/Bikulturalität

Sie und Ihre Mitmenschen

	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
Ich fühle mich häufig unter meinen Mitmenschen in Deutschland isoliert.						

Sie und soziale Netzwerke

	Gar nicht wichtig 1	Wenig wichtig 2	Egal 3	Recht wichtig 4	Sehr wichtig 5
Wie wichtig sind Netzwerke im Internet (Facebook, Studi VZ, Blogs etc.) für Sie?					

Sie und Ihre Religion

	Gar nicht wichtig 1	Wenig wichtig 2	Egal 3	Recht wichtig 4	Sehr wichtig 5
Wie wichtig ist Ihre Religion für Sie?					
Wie wichtig ist es für Sie, einen Ort zum Beten zu haben?					

Heirat

	Auf jeden Fall 1	Eher schon 2	Ist mir egal 3	Eher nicht 4	Auf keinen Fall 5
Möchten Ihre Eltern, dass Sie eine(n) Partner/in aus Ihrem Kulturkreis heiraten?					
Möchten Sie selbst, später eine(n) Partner/in aus Ihrem Kulturkreis heiraten?					

Sie und andere Gleichaltrige

	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt voll- kommen 6
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die aus einer <i>anderen</i> Kultur kommen als ich/als meine Familie.						
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die aus einer <i>ähnlichen</i> Kultur kommen wie ich/wie meine Familie.						
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die die <i>gleiche</i> Religion haben wie ich/ meine Familie.						
Ich habe viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen, die eine <i>andere</i> Religion haben als ich/ meine Familie.						

Ihre Kontakte

Ich habe viele gute Kontakte zu jungen Leuten	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt voll- kommen 6
am Ausbildungsplatz/an der Schule/Berufsschule/Hochschule.						
im Job.						
im Sportverein.						
in der religiösen Gemeinde.						
im Jugendclub.						
beim Treff auf der Straße / an der Bushaltestelle / im Park ...						
in der Stadtbücherei.						
in der Nachbarschaft.						

Abschnitt C: kommunaler Raum

Wenn Sie an Ihre Stadt denken...

In meiner Stadt fühle ich mich wohl, weil	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
man hier viel unternehmen kann.						
ich viele Möglichkeiten habe, Freunde zu treffen.						
ich im Jugendzentrum willkommen bin.						
viele Menschen aus anderen Ländern hier leben.						
man auch ohne Geld viel unternehmen kann.						
meine Familie sich hier wohl fühlt.						
wir eine gute Nachbarschaft haben.						
ich über städtische Angebote gut informiert werde.						
meine Meinung gehört wird.						

Das Besondere an Ihrer Stadt

Meine Stadt ...	Stimmt gar nicht 1	Stimmt fast gar nicht 2	Stimmt eher nicht 3	Stimmt ein wenig 4	Stimmt meist 5	Stimmt vollkommen 6
ist gepflegt.						
bietet viele Events.						
ist grün.						
ist weltoffen.						
hat ein lebendiges Straßenleben.						
wird von vielen Touristen besucht.						
hat eine vielfältige Jugendszene.						
bietet coole locations für Jugendliche.						

gibt mir die Möglichkeit, Einfluss auf die Stadtentwicklung zu nehmen.						
------------------------------------------------------------------------	--	--	--	--	--	--

Wo halten Sie sich am meisten auf?

Cafés	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Jugendhaus/ Jugendzentrum	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Skatebahn / Skateanlage	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Schwimmbad / Freibad	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Fitnesscenter	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Bibliothek	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Bolzplatz	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Sportverein	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Disco	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Einkaufszentren/Geschäfte	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht
Andere	<input type="checkbox"/> oft	<input type="checkbox"/> manchmal	<input type="checkbox"/> selten	<input type="checkbox"/> gar nicht

Wenn Sie im Café sind ...

Wenn Sie sich im Café aufhalten, was machen Sie dann dort bzw. was ist das Besondere dort?	Trifft gar nicht zu			Trifft vollkommen zu		
	1	2	3	4	5	6
Man kann einfach eine Menge unternehmen, da ist immer was los.						
Da ist immer was los, man trifft einfach immer jemanden.						
Da kann ich sein wie ich bin, ohne mich verstellen zu müssen.						
Da erfährt man, was sonst noch so läuft.						
Hier ist mittlerweile unser Stammplatz, hier treffen wir uns häufig.						
Da kann man das andere Geschlecht näher kennen lernen.						

Sind Sie Mitglied eines Sportvereins? ja nein

→ Wenn „nein“, füllen Sie folgende Tabelle nicht aus.

Wenn Sie im Sportverein sind ...

Wenn Sie sich im Sportverein aufhalten, was machen Sie dann dort bzw. was ist das Besondere dort?	Trifft gar nicht zu			Trifft vollkommen zu		
	1	2	3	4	5	6
Man kann einfach eine Menge unternehmen, da ist immer was los.						
Da ist immer was los, man trifft einfach immer jemanden.						
Da kann ich sein wie ich bin, ohne mich verstellen zu müssen.						
Da erfährt man, was sonst noch so läuft.						
Hier ist mittlerweile unser Stammpfad, hier treffen wir uns häufig.						
Da kann man das andere Geschlecht näher kennen lernen.						

Wenn Sie an andere Treffpunkte denken ...

Wenn Sie sich an anderen Treffpunkten (Park, Schwimmbad, Disco, Jugendzentrum, Skatebahn, etc) aufhalten, was machen Sie dann dort bzw. was ist das Besondere dort?	Trifft gar nicht zu			Trifft vollkommen zu		
	1	2	3	4	5	6
Man kann einfach eine Menge unternehmen, da ist immer was los.						
Da ist immer was los, man trifft einfach immer jemanden.						
Da kann ich sein wie ich bin, ohne mich verstellen zu müssen.						
Da erfährt man, was sonst noch so läuft.						
Hier ist mittlerweile unser Stammpfad, hier treffen wir uns häufig.						

Da kann man das andere Geschlecht näher kennen lernen.						
--------------------------------------------------------	--	--	--	--	--	--

Wie sehr fühlen Sie sich mit dem Ort, an dem Sie leben, verbunden?

Sehr stark	1	2	3	4	5	Gar nicht	6

Wo halten Sie sich in der Stadt am liebsten auf, wenn Sie allein sind/sein wollen?

Was ist das Besondere an diesem Ort?

Wo treffen Sie sich mit Ihren Freunden am liebsten?

Was ist das Besondere an diesem Ort?

Als Sie nach Deutschland kamen, wo haben Sie schnell Anschluss gefunden?

- | | | |
|-----------------------------------------------|-----------------------------|-------------------------------|
| in der Nachbarschaft | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| in der Schule | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| in der religiösen Gemeinde | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| im Jugendclub | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| im Sport(verein) | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| im Integrationskurs/in der Berufsvorbereitung | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| an einem anderen Ort | <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
| Wenn ja, welchem | _____ | |

Welcher Gegenstand symbolisiert am besten Ihr Leben in Deutschland?

Vielen Dank!

Anhang 3: Auswertungsmatrix zur quantitativen Befragung

Die Matrix befindet sich am Ende des Anhangs.

Anhang 4: Leitfaden für Einzelinterviews



Ministerium für Soziales,
Gesundheit, Familie
und Gleichstellung
des Landes Schleswig-Holstein



Ich, die anderen und meine Stadt

Interviewleitfaden zur qualitativen Befragung
des CJD Eutin und Hamburg

Zunächst ein paar Fragen zu Ihrer Person und Ihren Interessen (Identität)

1) Ihre Freizeit

- Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit?
- *Welche Fernsehsendungen, Filme sehen Sie gern?*
- *Treiben Sie Sport?*
- *Wenn ja, welche Sportart?*
- *Welche Musik hören Sie gern?*

2) Ihre Familie

- Wer gehört zu Ihrer Familie?
- Wie wichtig ist Ihre Familie für Sie?
- Möchten Sie heiraten und Kinder haben? Wenn ja: Was würden Sie Ihren Kindern unbedingt verbieten und was würden Sie fördern?

3) Ihre Werte

- Welche Werte sind Ihnen wichtig? Was finden Sie cool oder uncool?
- Wer sind Ihre Vorbilder? Wer sind für Sie Verlierer?
- *Was gefällt Ihnen an Menschen und was mögen Sie nicht?*

4) Ihre Herkunft + Religion

- Wo sind Sie geboren? Falls nicht in Deutschland: Welche Erinnerungen haben Sie an Ihr Herkunftsland?
- Welche Bedeutung hat Religion in Ihrem Alltag?

5) Ihr Selbstbildnis und Ihre Zukunft

- Was ist aktuell sehr wichtig für Sie?
- *Finden Sie sich selbst OK?*
- *Welche Ziele haben Sie für die Zukunft?*
- *Was ist Ihr größter Traum für die Zukunft?*
- *Was würde Ihnen helfen, diesen Traum zu verwirklichen?*
- Wie, wo und mit wem möchten Sie zusammen wohnen?

Nun einige Fragen zum Thema Interkulturalität / Interreligiosität

6) Interkulturalität im Alltag

- Welche Kulturen sind in Ihrem Alltag präsent? Leben Sie eher „typisch deutsch“ oder eher nicht?
- Wie ist Ihre Herkunftskultur in Ihrem Alltag präsent? (Familie, Freunde, Fernsehen, Musik, Urlaube, Essen, Literatur etc.)
- *Wie bleiben Sie in Kontakt mit Ihrem Herkunftsland / den Menschen in Ihrem Herkunftsland?*

7) Freundeskreis

- Aus welchen Kulturen kommen Ihre Freunde?
- Haben Ihre Freunde dieselbe Religion wie Sie?
- Mit wem sind Sie Online befreundet?

8) Kontakt zu anderen Kulturen

- Wie gut verstehen Sie sich mit Jugendlichen aus anderen Herkunftskulturen?
 - Unternehmen Sie manchmal etwas mit Jugendlichen aus anderen Herkunftskulturen? Wenn ja, was und wie oft ungefähr pro Woche/Monat?
 - Hätten Sie gern mehr Kontakt zu Jugendlichen aus anderen Herkunftsländern? Wenn ja, was würden Sie gern mit denen unternehmen wollen?
 - *Welche gemeinsamen Probleme und Sorgen teilen Sie? Sprechen Sie miteinander darüber?*
 - Gibt es Dinge oder Themen, die Sie nicht mit Freunden aus anderen Kulturen besprechen können? Welche und warum nicht?
 - Werden Sie von Jugendlichen anderer Herkunft ausgeschlossen z.B. bei Partys?
 - Kommt es manchmal zu Konflikten? Wenn ja, wie lösen Sie sie?
 - Welches Verhalten wünschen Sie sich von Jugendlichen anderer Herkunft?
-

Wir schließen mit einigen Fragen zum kommunalen Raum

9) Interkulturalität und kommunaler Raum

- Welcher ist Ihr Lieblingsort in der Stadt? Warum?
 - Wo kommen Sie in Ihrer Stadt mit vielen Jugendlichen aus anderen Herkunftskulturen in Kontakt?
 - An welchen Orten in der Stadt haben Sie Konflikte zwischen Jugendlichen verschiedener Herkunftskulturen erlebt?
 - *Wohin würden Sie in Ihrer Stadt niemals gehen bzw. fahren?*
 - Was könnte an dem Ort in den Einrichtungen (z.B. Jugendtreff, Sportverein), wo Sie sich häufig aufhalten, verbessert werden?
 - *Welchen Wunsch hätten Sie an die Stadtpolitiker?*
-

Abschluss: Den nächsten Schritt unseres Projektes bilden **Workshops**, in denen Jugendliche ungefähr gleichen Alters zu den hier besprochenen Themen weiter denken und diskutieren sollen, um neue Begegnungsformen zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunftskulturen zu entwickeln.

Abschließend: Procedere der Aufwandsentschädigung und Nachweispflicht erklären und abschließen

Vielen Dank!

ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Leitfaden für Gruppeninterviews / 15-20 Jahre

1) Selbstbild, Werte + Zukunft

- Was ist in Ihrem Leben im Moment die wichtigste Aufgabe / das wichtigste Thema?
- Wer sind Ihre Vorbilder und wer sind für Sie Verlierer?
- Was möchten Sie in Ihrem Leben erreichen?
- *Was ist Ihr größter Traum für die Zukunft?*
- *Wer oder was würde Ihnen helfen, diesen Traum zu verwirklichen?*

2) Herkunftskultur und Interkulturalität im Alltag

- Wo sind Sie geboren und aufgewachsen? Aus welchem Land kommen Ihre Eltern?
- Was mögen Sie am Leben in Deutschland? Was ist hier positiv? Was ist negativ?
- *Welche Verbindungen haben Sie zu Ihrem Herkunftsland?*
- Welche Kulturen sind in Ihrem Alltag präsent?
- Welche Bedeutung hat Religion in Ihrem Alltag?
- Sprechen Sie sich mit deutschen Freunden / Freunden mit Migrationshintergrund über Religion und Kultur?

3) Freundeskreis + Medien

- Aus welchen (Herkunfts-)Kulturen kommen Ihre Freunde?
- Woher kennen Sie Ihre Freunde?
- Gibt es Dinge oder Themen, die Sie nicht mit Freunden aus anderen Kulturen besprechen können? Welche und warum nicht?
- *Welche gemeinsamen Interessen und Probleme haben Sie und Ihre Freunde?*
- Ist Ihnen wichtig, dass Ihr (künftiger) Partner aus Ihrem Kulturkreis kommt?
- Nutzen Sie soziale Netzwerke? Wenn ja, wer sind Ihre Online-Freunde?

4) Interkulturalität + kommunaler Raum

- Wo kommen Sie in der Stadt mit Jugendlichen anderer (Herkunfts-)Kultur in Kontakt?
- Wohin würden Sie in Ihrer Stadt niemals gehen? (Konflikte)
- *Wie und wo kommen Jugendliche unterschiedlicher Herkunft am besten zusammen?*
- Welchen Wunsch hätten Sie an den Bürgermeister dieser Stadt, damit Ihr Leben besser wird?

Anhang 6: Leitfaden für Fokusgruppeninterviews mit Teilnehmern über 20 Jahren

ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Leitfaden für Gruppeninterviews / 21-25 Jahre

1) Selbstbild, Werte + Zukunft

- Was ist in Ihrem Leben im Moment das vorherrschende Thema / Aufgabe?
- Wer sind Ihre Vorbilder und wer sind für Sie Verlierer?
- Was möchten Sie in Ihrem Leben erreichen?
- *Was ist Ihr größter Traum für die Zukunft?*
- *Was würde Ihnen helfen, diesen Traum zu verwirklichen?*

2) Herkunftskultur und Interkulturalität im Alltag

- Wo sind Sie geboren und aufgewachsen? Aus welchem Land kommen Ihre Eltern?
- Was reizt Sie am Leben in Deutschland, was ist positiv zu erwähnen? Was negativ?
- *Welche Verbindungen haben Sie zu Ihrem Herkunftsland?*
- Welche kulturellen Einflüsse prägen Ihren Alltag?
- Welche Bedeutung hat Religion in Ihrem Alltag? Wie religiös sind Sie?
- Tauschen Sie sich mit deutschen Freunden / Freunden mit Migrationshintergrund über Dinge wie Religion und Herkunftskultur aus?

3) Freundeskreis + Medien

- Aus welchen (Herkunfts-)Kulturen kommen Ihre Freunde?
- Wo haben Sie Ihre Freunde kennengelernt?
- Gibt es Dinge oder Themen, die Sie nicht mit Freunden aus anderen Kulturen / Ethnien besprechen können oder versuchen zu klären? Welche und warum nicht?
- *Welche gemeinsamen Interessen und Probleme haben Sie und Ihre Freunde?*
- Ist Ihnen wichtig, dass Ihr (künftiger) Partner aus Ihrem Kulturkreis stammt?
- Nutzen Sie soziale Netzwerke? Wenn ja, wer sind Ihre Online-Freunde?

4) Interkulturalität + kommunaler Raum

- Wo kommen Sie in der Stadt mit jungen Menschen anderer (Herkunfts-)Kultur in Kontakt?
- *Wohin würden Sie in Ihrer Stadt niemals gehen / fahren?*
- Könnten Sie sich einen idealen Ort erträumen oder erdenken, der ein Gespräch oder einen Austausch mit jungen Menschen anderer Herkunft befördern würde - wie müsste dieser Ort aussehen?
- Welchen Wunsch hätten Sie an die Stadtpolitiker, damit Ihr Leben in Ihrer Stadt verbessert wird?

Anhang 7: Dokumente zu den Workshops in Potsdam

Abbildung 1: Ablauf Zimtzicken

Kontakt

CJD Hamburg + Eutin

Büro Eutin
 Albert-Mahlstedt-Straße 13
 23701 Eutin
 Telefon: + 49 (0) 4521 / 70696-0
 Telefax: + 49 (0) 4521 / 70696-20
 E-Mail: office@cjd-eutin.de
 Homepage: www.cjd-eutin.eu

Dr. Eckart Müller-Bachmann
 E-Mail: e.mueller-bachmann@cjd-eutin.de

Susanne Rathlau
 E-Mail: s.rathlau@cjd-eutin.de

Büro Hamburg
 Glockengießerwall 17
 20095 Hamburg
 Telefon: + 49 (0) 40 / 211 118 1 - 13
 Telefax: + 49 (0) 40 / 211 118 1 – 20

Silke Gary
 E-Mail: silke.gary@cjd-hamburg-eutin.de

Ich,
 die anderen
 und meine Stadt

**Workshop zum Projekt: ID – Identitäten
 Jugendlicher, Interkulturalität
 und kommunaler Raum**

Samstag, 16. 11. 2013,
 bei den Zimtzicken
 Hans-Marchwitza-Ring 55
 14473 Potsdam

Das CJD Eutin + Hamburg

wurde als eine von 155 Einrichtungen des Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e.V. 1990 gegründet und arbeitet in den thematischen Kontexten „Migration/ Integration“ „Berufliche Bildung/ Qualifizierung“ und „Europäische Sozialforschungsarbeit“.

Das Projekt „ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ wird aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds, verwaltet durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, und durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein kofinanziert.

Das Projekt

„ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ stellt sich der Leitfrage, in welcher Form interkulturelle und interreligiöse Dialoge geeignete integrationsstiftende Instrumente für die Entwicklung einer vielfältigen Gesellschaft im städtischen Raum sind und welche Rolle die Identitätsentwicklung in diesen Prozessen einnimmt.

Das Projekt wird vom CJD Eutin + Hamburg in Kooperation mit der europäischen Städtekoalition gegen Rassismus (ECCAR – European Coalition of Cities Against Racism) in Kiel, Hamburg und Potsdam umgesetzt. Zielgruppe des Projektes sind junge Menschen aus Drittstaaten sowie deutsche Staatsangehörige zwischen 15 und 25 Jahren. Der heutige Workshop bietet ihnen die Möglichkeit, im Austausch gemeinsame Vorstellungen zu entwickeln, in welcher Form gleichberechtigte interkulturelle und interreligiöse Interaktionen gestaltet werden können.

Ablauf	
10:30 Uhr	Begrüßung Intention des Workshops und Ablauf
10:50 Uhr	Ice-Breaker: Steckbriefe
11:20 Uhr	Dialog findet Stadt: Einführung & Erläuterungen : Fotografiert euch unter der Überschrift „Wir sind Potsdam“ an verschiedenen Orten in eurer Stadt!
12:15 Uhr	Mittagessen
13:00 Uhr	Interkulturelle Stadtbegehung Teilnehmende Beobachtung durch das Projekt-Team
15:30 Uhr	Kaffeepause
16:00 Uhr	Bearbeitung und Präsentation der Fotos <ul style="list-style-type: none"> • Wo wurde das Bild aufgenommen? • Was oder wen zeigt dieses Bild? • Warum dort? • Was sagt dieses Bild über dich/die Gruppe? • Wie war die Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe?
17:30 Uhr	Veranstaltungsende

Mein Gesprächspartner

heißt _____

ist _____ Jahre alt

wohnt in _____

macht in der Freizeit am liebsten _____

isst überhaupt nicht gern _____

möchte später gern in _____ leben

hört am liebsten _____

hat Freunde / Freundinnen aus _____

findet _____ blöd

bewundert _____

möchte später gern als _____ arbeiten

interessiert sich für _____

nimmt an diesem Workshop teil, weil

Mir fällt an meinem Gesprächspartner auf, dass

Abbildung 3: PowerPoint-Präsentation Zimticken 1



Abbildung 4: PowerPoint-Präsentation Zimticken 2

„Wir sind Potsdam“







Wir sind Potsdam! - Eine Auswertung

Workshop vom 16.11.2013 bei den Zimticken / Projekt **ID** –
Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

1. Beurteile bitte die Durchführung des Workshops.
(1: sehr gut ... 6: mangelhaft)

	1	2	3	4	5	6
Allgemeine Organisation des Workshops						
Gestaltungsmöglichkeiten						
Angewendete Methoden						
Betreuung durch das Projekt-Team						
Allgemeine Stimmung während des Workshops						
Spaßfaktor						
Gesamtbewertung						

2. Was hat dir am besten am Workshop gefallen?

3. Was hättest du dir anders gewünscht?

4. Wie hat sich durch den Workshop dein Verhältnis zu den anderen „Zimtzicken“ verändert?

5. Was hast du aus dem Workshop für dich persönlich mitgenommen?

6. War es für Dich wichtig, von der Lokalpresse wahrgenommen zu werden? Warum?

7. Was möchtest du uns noch mitteilen?

Abbildung 6: Ablauf clubMitte

Kontakt

CJD Hamburg + Eutin

Büro Eutin
 Albert-Mahlstedt-Straße 13
 23701 Eutin
 Telefon: + 49 (0) 4521 / 70696-0
 Telefax: + 49 (0) 4521 / 70696-20
 E-Mail: office@cjd-eutin.de
 Homepage: www.cjd-eutin.eu

Dr. Eckart Müller-Bachmann
 E-Mail: e.mueller-bachmann@cjd-eutin.de

Geneviève Granier-Nerlich
 E-Mail: g.granier-nerlich@cjd-eutin.de

Büro Hamburg
 Glockengießerwall 17
 20095 Hamburg
 Telefon: + 49 (0) 40 / 211 118 1 - 13
 Telefax: + 49 (0) 40 / 211 118 1 - 20

Silke Gary
 E-Mail: silke.gary@cjd-hamburg-eutin.de

Ich,
 die anderen
 und meine Stadt

**Workshop zum Projekt: ID – Identitäten
 Jugendlicher, Interkulturalität
 und kommunaler Raum**

Freitag, **06. 12. 2013**,
 beim clubMitte
 Friedrich-Engels-Straße 22
 14473 Potsdam

Das CJD Eutin + Hamburg

wurde als eine von 155 Einrichtungen des Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e.V. 1990 gegründet und arbeitet in den thematischen Kontexten „Migration/ Integration“ „Berufliche Bildung/ Qualifizierung“ und „Europäische Sozialforschungsarbeit“.

Das Projekt „ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ wird aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds, verwaltet durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, und durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein kofinanziert.

Das Projekt

„ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ stellt sich der Leitfrage, in welcher Form interkulturelle und interreligiöse Dialoge geeignete integrationsstiftende Instrumente für die Entwicklung einer vielfältigen Gesellschaft im städtischen Raum sind und welche Rolle die Identitätsentwicklung in diesen Prozessen einnimmt. Das Projekt wird vom CJD Eutin + Hamburg in Kooperation mit der europäischen Städtekoalition gegen Rassismus (ECCAR – European Coalition of Cities Against Racism) in Kiel, Hamburg und Potsdam umgesetzt. Zielgruppe des Projektes sind junge Menschen aus Drittstaaten sowie deutsche Staatsangehörige zwischen 15 und 25 Jahren. Der heutige Workshop bietet ihnen die Möglichkeit, im Austausch gemeinsame Vorstellungen zu entwickeln, in welcher Form gleichberechtigte interkulturelle und interreligiöse Interaktionen gestaltet werden können.

Ablauf	
16:00 Uhr	Begrüßung Intention des Workshops und Ablauf
16:15 Uhr	Einstieg – Kurzfilm und anschließende Diskussion
16:45 Uhr	Erstellt für junge Menschen aus aller Welt eine Foto-Collage oder eine Powerpoint-Präsentation/ einen Radiowerbespot über eure Stadt!
18:30 Uhr	Abendbrot
19:15 Uhr	Bearbeitung und Präsentation der Ergebnisse <ul style="list-style-type: none"> • Welches Bild von Potsdam wolltet ihr vermitteln? • Mit welchen Argumenten kann man junge Menschen aus aller Welt für Potsdam gewinnen? • Wart ihr immer einer Meinung? • Wie war die Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe?
ca. 21:00 Uhr	Veranstaltungsende

Abbildung 7: Protokoll Bildzyklus clubMitte

clubMitte 06.12.13: Unser Potsdam

Bild 1: Filmparkbabelsberg: Kindheitserinnerungen. Man ist dahin gegangen mit der ganzen Familie

Bild 2: Pdm Beach Shop: netter Laden; da hat sich ein IP ein Tattoo stechen lassen

Bild 3: Archiv Potsdam: ein alternatives soziokulturelles Zentrum

Bild 4: Behlertstraße: Einer der wichtigsten Potsdamer Verkehrswege. Umbau in Planung, einige Häuser sollen dafür abgerissen werden.

Bild 5: Bibliothek auf dem Bildungsforum, da arbeitet man. Lebendiger und fester Bestandteil der sich stark verändernden Potsdamer Mitte

Bild 6: black fleck: autonome Szene trifft sich dort, Musik...

Bild 7: Brandenburger Straße: klassische Einkaufszone

Bild 8: Colibri: netter Fahrrad-Laden

Bild 9: „First Kebab“: der einzige, der den Döner auch im Vollkornfladenbrot von der benachbarten Bäckerei Braune, einen „echten deutschen“ Bäcker, serviert.

Bild 10: FreiLand, ein selbstverwaltetes Kulturzentrum: Treff für Jugendliche

Bild 11: Heiliger See: schöne Natur, Ruhe

Bild 12: Das Humboldt-Gymnasium: dort gehen einige IP zur Schule

Bild 13: Skaterbahn im Lindenpark (Jugendkultur- und Familienzentrum) Ein IP verbringt dort viel Zeit, hat sie zum Teil gebaut

Bild 14: Luisenplatz, typischer Treffpunkt für Jugendliche in Potsdam

Bild 15: der Hauptbahnhof: von da kommt man nach Potsdam, ein "Umschlagort"

Bild 16: Platz der Einheit: der Central Park Potsdams, ein Symbol der Neugestaltung der Stadt

Bild 17: Freundschaftsinsel: hier kann man chillen

Bild 18: Thalia Kino: für den besonderen Film

Bild 19: Waschbar: angesagter alternativer Lokal, Waschsalon mit Kneipe

Bild 20: Böhmisches Weberfest: Handwerk und Kultur aus aller Welt im schönen Park. Das ist Tradition, da geht man hin, gehört dazu

Anhang 8: Dokumente zu den Workshops in Kiel

Abbildung 8: Ablauf Jugendtreff Gutenbergspielplatz /Jugendtreff Schilksee

Kontakt
 CJD Hamburg + Eutin
 Homepage: www.cjd-eutin.eu

Büro Eutin
 Albert-Mahlstedt-Straße 13
 23701 Eutin
 Telefon: + 49 (0) 4521 / 70696-
 Telefax: + 49 (0) 4521 / 70696-20

Büro Hamburg
 Glockengießerwall 17
 20095 Hamburg
 Telefon: + 49 (0) 40 / 211 118 1 - 13
 Telefax: + 49 (0) 40 / 211 118 1 – 20

Geneviève Granier-Nerlich
g.granier-nerlich@cjd-eutin.de

Silke Gary
silke.gary@cjd-hamburg-eutin.de

Das Projekt
 „ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum“ stellt sich der Leitfrage, in welcher Form interkulturelle und interreligiöse Dialoge geeignete integrationsstiftende Instrumente für die Entwicklung einer vielfältigen Gesellschaft im städtischen Raum sind und welche Rolle die Identitätsentwicklung in diesen Prozessen einnimmt.
 Das Projekt wird vom CJD Hamburg + Eutin in Kooperation mit der Europäischen Städtekoalition gegen Rassismus (ECCAR – European Coalition of Cities Against Racism) in Kiel, Hamburg und Potsdam umgesetzt. Zielgruppe des Projektes sind junge Menschen aus Drittstaaten sowie deutsche Staatsangehörige zwischen 15 und 25 Jahren. Der heutige Workshop bietet ihnen die Möglichkeit, im Austausch gemeinsame Vorstellungen zu entwickeln, in welcher Form gleichberechtigte interkulturelle und interreligiöse Interaktionen gestaltet werden können.

Wir
 sind Kiel!

**Workshop zum Projekt ID – Identitäten
 Jugendlicher, Interkulturalität
 und kommunaler Raum**

*Samstag, 17. 05. 2014,
 Jugendtreff Gutenbergspielplatz
 Freitag, 23. 05. 2014,
 Jugendtreff Schilksee*

Ablauf Tag 1: Samstag, 17. Mai 2014	
10:30 Uhr	Begrüßung Intention des Workshops und Ablauf
10:45 Uhr	Wort-Igel: Was verbinden Sie mit dem Wort Politiker/in?
11:00 Uhr	Quiz: Kommunale Politik – Mythen und Realität
11:30 Uhr	Vorbereitung eines Interviews mit Frau Elina Shemanskaya vom „Jungen Rat“ Mögliche Themen: Politik und Migrationshintergrund: Wie passt es zusammen? Politik und Partizipation: Wie kann ich mich einbringen?
12:15 Uhr	Besichtigung des Rathauses Durchführung des Interviews
13:30 Uhr	Stadterkundung: „Wir sind Kiel!“ Einführung und Erläuterung Aufgabe: 1. Fotografieren Sie zwei Orte in der Stadt, die Sie gern anders gestalten würden. 2. Fotografieren Sie zwei Orte in der Stadt, deren Gestaltung Sie als gelungen empfinden. Begleitung und Beobachtung durch das CJD-Team
16:30 Uhr	Gemeinsames Essen

Ablauf Tag 2: Freitag, 23. Mai	
16:00 Uhr	Begrüßung Intention des Workshop-Tags und Ablauf
16:15 Uhr	Erstellung und Präsentation von Power-Points mit Bildern des ersten Workshop –Tags: – Wo wurde das Bild aufgenommen? Warum dort? – Was oder wen zeigt dieses Bild? – Wie schwer war es, sich auf einen Ort zu einigen? – Was sagt dieses Bild über Sie/ die Gruppe? – Wie war die Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe? Übergabe der Power-Points an Elina Shemanskaya
18:30 Uhr	Rückmeldung zur Beobachtung Auswertung des Workshops (Fragebogen + Diskussion)
19:30 Uhr	Grill-Party

Abbildung 9: Einführung Kommunalpolitik



Das ist *meine* Stadt

Einwohnerzahl	Ca. 240 000
Gehört zum Landkreis	Kiel
Anzahl der Gemeinderäte	53
Stärkste Fraktion	SPD
Bürgermeister/in	Ulf Kämpfer (SPD)
Städtepartnerschaft	Brest (F), Coventry (GB), Tallinn (EST), Vaasa (FIN), Samsun (TR), Kaliningrad (RUS), ...
Was waren die drei heißesten Diskussionsthemen in der Gemeinde im letzten Jahr?	<ul style="list-style-type: none"> – Bürgermeisterwahl – Bürgerentscheid Möbelhaus – Neue Gestaltung von Gaarden?
Schon mal aktiv mitgemischt? Wie?	

Stadträtinnen und Stadträte:

von der Ratsversammlung gewählt, leiten ein Dezernat

Bürgermeister: derjenige Stadtrat, der von der Ratsversammlung als 1. Vertreter des Oberbürgermeisters gewählt wird. (Peter Todeskino)

Ratsversammlung: Gemeinderat, kommunale Volksvertretung

Stadtpräsident: Vorsitzender des Rates (Hans-Werner Tovar)

Oberbürgermeister: Leiter der Verwaltung
Ulf Kämpfer

Kinder- und Jugendkommission:

von der Ratsversammlung gewählt, 9 Mitglieder

Ortsbeirat: von der Ratsversammlung bestimmt, Ansprechpartner für Angelegenheiten der 18 Ortsbezirke

Kielerinnen und Kieler: wählen Ratsversammlung und Oberbürgermeister

Kommunalpolitik

Mythen

- Ich kann nicht mitentscheiden.
- Es passiert nie was.
- PolitikerInnen verdienen zu viel.
- PolitikerInnen sind alle korrupt.
- Ich finde mich in den Wahlen nicht wieder/in keiner Partei.

Realität

- www.kiel.de Beteiligung der Öffentlichkeit
- Pflicht- und freiwillige Aufgaben
- Gemeindepolitik und Ehrenamt
- TI-Korruptionsstudie
- Besetzung und Funktion des Jungen Rats



Ministerium für Soziales,
Gesundheit, Familie
und Gleichstellung
des Landes Schleswig-Holstein



Mit freundlicher Unterstützung
Landes-
hauptstadt Kiel



The screenshot shows the homepage of the official website of the City of Kiel. The browser address bar displays 'https://www.kiel.de'. The page features a navigation menu on the left with options like 'Mehr Meldungen', 'Folgen & Teilen', and 'Countdown'. The main content area is titled 'Hier ist Ihr kiel.de' and contains several news articles and sections. Key articles include 'Kiel: Kleinstädten mit Zukunft', 'Virtuell wandern durch Kiels schöne Stadtbau', 'Kraftwerksneubau: MVV nicht nach rechts', and 'Schon mal die Kieler Woche durchstreifen?'. There are also sections for 'Leben in Kiel', 'Auf Tour', 'Rathaus', 'Wirtschaft', and 'Kultur'. The footer of the page includes the text 'www.kiel.de ist die offizielle Webseite der Landeshauptstadt Kiel' and a copyright notice '© 2014 Kiel.de'.

Beteiligung der Öffentlichkeit - Mozilla Firefox

Datei Bearbeiten Ansicht Chronik Lesezeichen Extras Hilfe


Beteiligung der Öffentlichkeit

https://www.kiel.de/rathaus/oeffentlichkeitsbeteiligung/index.php

Kostenlos heruntergeladen von Windows Media Windows WWW leo.org Google.fr DB Bahn: bahn.de - 1...

Landeshauptstadt Kiel

Leben in Kiel
Kultur
 Rathaus
 115 - eine Nummer für alles
 Ideen & Kritik
 Arbeiten bei der Stadt
 Ausbildung bei der Stadt
 Beteiligung der Öffentlichkeit
 Bürgerservice & Ämter
 Finanzen
 Gleichstellung
 Oberbürgermeister
 Ortsrecht
 Ratsversammlung
 Stadtpräsident
 Stadträtinnen & Stadträte
 Statistik: Kieler Zahlen
 Strategische Ziele
 Wahlen & Abstimmungen
 Touristik
 Wirtschaft



Sie sind hier: [Stadteile](#) > [Rathaus](#) > [Beteiligung der Öffentlichkeit](#) > Übersicht

[Start](#) [Impressum](#) [Anmelden](#) [Suche](#)

Beteiligung der Öffentlichkeit

Alle Kielerinnen und Kieler haben viele Möglichkeiten, der Ratsversammlung und der Stadtverwaltung ihren Standpunkt nahezubringen und sich aktiv an Planungs- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen.

Für Anregungen und sachliche Kritik aus der Bevölkerung ist jede Kommunalpolitikerin und jeder Kommunalpolitiker dankbar. [Die Ratsfraktionen](#) sind über ihre Geschäftsstellen im Rathaus erreichbar. Das gilt auch für die Ratsmitglieder in den Stadtteilen und für die [Ortsbeiräte](#).

Kinder und Jugendliche können ihre Ideen und Wünsche besonders über das [Kinder- und Jugendbüro der Stadtverwaltung](#) oder die [Kinder- und Jugendkommission der Ratsversammlung](#) einbringen.

Beteiligung der Öffentlichkeit

Google

Ideen & Kritik für die Kieler St. ...

https://www.kiel.de/rathaus/ideen_beschwerden.php

Kostenlos heruntergeladen von Windows Media Windows WWW leo.org Google.fr DB Bahn: bahn.de - 1...

24103 Kiel
 E-Mail. Nutzen Sie bitte das unten angebotene Formular oder direkt an ideas@kiel.de.

Art der Nachricht: Ich sende ...

eine Beschwerde eine Mängelmeldung
 eine Anregung / eine Idee / einen Verbesserungsvorschlag
 ein Lob / einen Dank

Meine Mitteilung: *

Anrede *

Vorname *

Nachname *

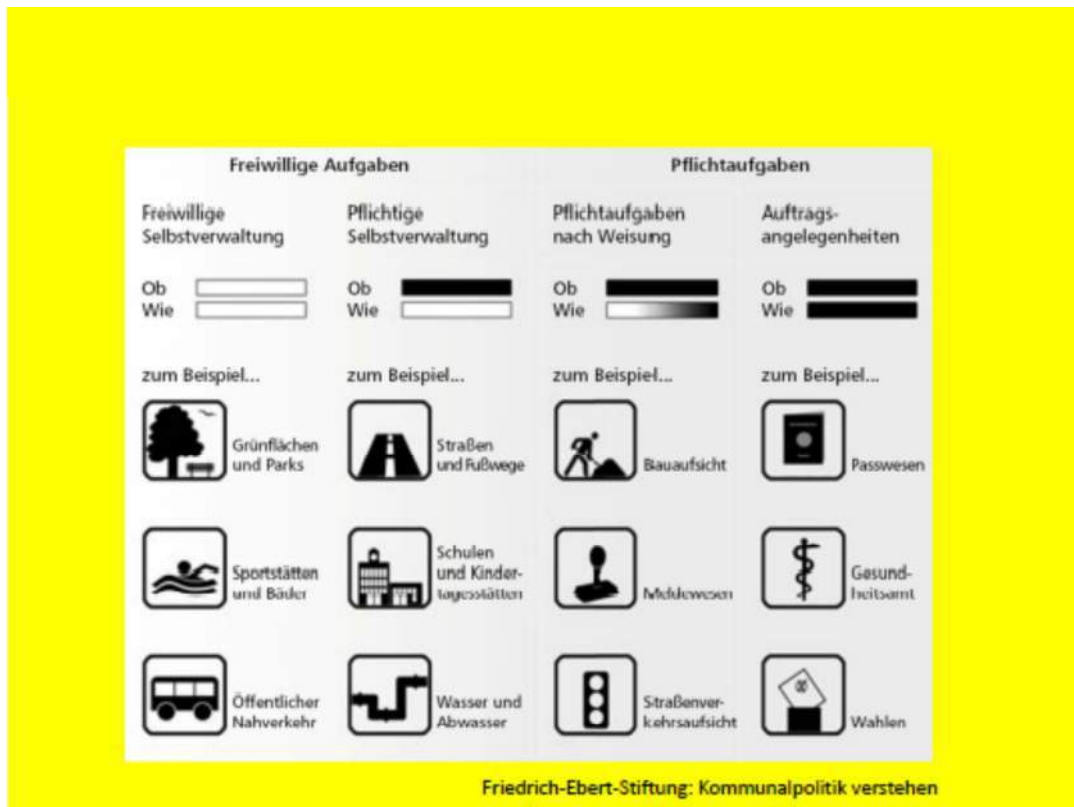


Abbildung 10: PowerPoint-Präsentation Gruppe 1 / Schilksee



Schrevenpark



- Schöne Natur
- Gut zum Treffen
- Freilaufende Tiere
- Jede Altersgruppe
- Gut zugänglich
- Sehr zentral



Sportpark am Gutenbergspielplatz



- Neue Leute kennenlernen
- Sportliche Aktivitäten
- Sehr zentral
- Gut zugänglich

An der Hörn



- Trostlos
- Keine Aktivitäten
- Halb Gestaltet
- Schlechte Grünfläche
- Ungenutzer Parkplatz



Verbesserungs Vorschläge

- Ein Café über/auf dem Wasser mit Blick auf die Hörn
- Hübschere Grünfläche
- Parkplatz für andere Zwecke verwenden

Projekt Freibad



- Unvollendet
- Zu nah an der Straße
- Zu laute Umgebung
- Zu wenig Platz
- Kein Blick auf die Hörn
- In der Nähe eines Tümpels



Verbesserungs Vorschläge

- Kein Freibad bauen
- Keine Grünfläche
- Zur Bebauung von bezahlbaren Wohngebäuden nutzen
- Fußballplatz, Indoor Skatepark oder Indoor Sportpark bauen

Das war unser Fotoprojekt von
Juleica 2014 ;)

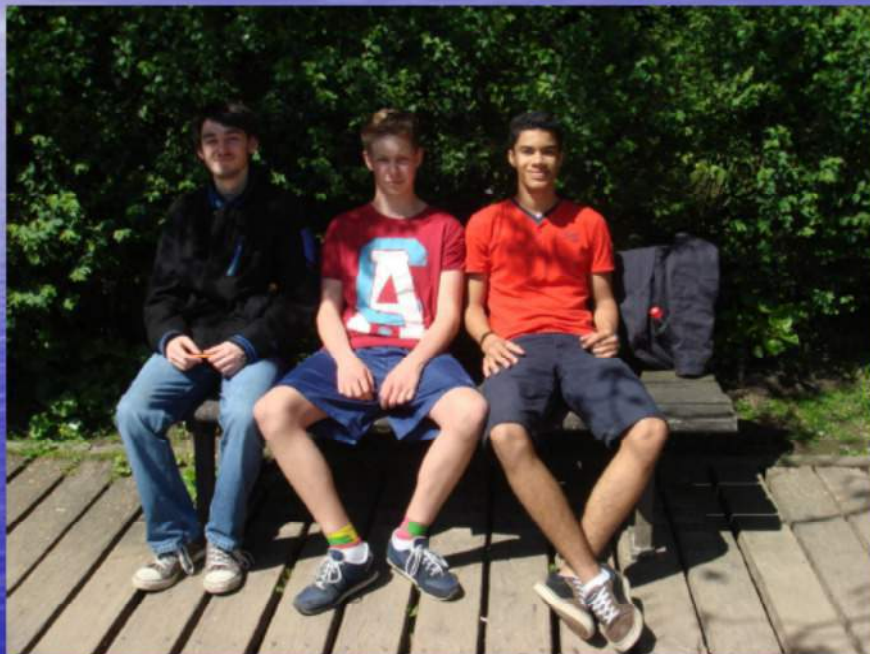


Abbildung 11: PowerPoint-Präsentation Gruppe 2 / Schilksee



HAUPTBAHNHOF



EUROPAPLATZ



GAARDEN KARLSTAL



KIELER FÖRDE



Abbildung 12: PowerPoint-Präsentation Gruppe 3 / Schilksee



Rote Siedlung



- ◉ Sieht kasernmäßig aus
- ◉ Lieblos
- ◉ Nicht kindergerecht
- ◉ Eng beieinander gestellt

Was wir verändern wollen



- ◉ Neu gestalten (z.B. abreißen)
- ◉ Mehr Parkplätze
- ◉ Die Straßen neu machen
- ◉ Mehr oder größere Spielplätze

An der Hörn



- ◉ Schöne Aussicht
- ◉ Zum Relaxen
- ◉ Fähren und Schiffe
- ◉ Die Brücke ist sinnvoll

Stromeyerallee



- ◉ Sieht alt aus
- ◉ Plattenbau
(nicht schön)

Was wir verändern wollen

- ◉ Wird schon verändert



Kleiner Kiel

- ◉ Rathaus
- ◉ Opernhaus
- ◉ Tiere
- ◉ Schön zum Spazieren gehen
- ◉ Relaxen
- ◉ Schöne Aussicht





Abbildung 13: Ablauf RBZ Technik



Ministerium für Soziales,
Gesundheit, Familie
und Gleichstellung
des Landes Schleswig-Holstein



Projekt ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum
Workshop “Wir sind Kiel!”, 20.-21. und 22.-23. 05.14 –
voraussichtlicher Ablauf

Tag 1: Du und ich	
ZEIT	AKTIVITÄT
7:45	Vorstellung des Projekts Intention des Tages
8:00	Einstieg: Was ist ein Dialog? Analyse und Kommentar der Videosequenz „Kaya kauft Edeka“
8:30	IMPROTHEATER Einführung Improvisationsarbeit zum Thema „Begegnungen auf Augenhöhe“ – Beobachtung durch das CJD-Team
12:30	Rückmeldung zur Beobachtung und Auswertung (Tag 1)
ca. 13:15	Ende der Veranstaltung (Tag 1)

Tag 2: Wir sind Kiel!	
ZEIT	AKTIVITÄT
7:45	Intention des Tages Arbeitsbogen: Meine Stadt

8:15	Gruppenarbeit: App-Entwicklung: Kiel interkulturell – Wir sind Kiel! Beobachtung durch das CJD-Team
13:15	Auswertung Tag 2 Auswertung gesamt
ca. 13:35	Ende der Veranstaltung (Tag 2)

Anmerkungen:

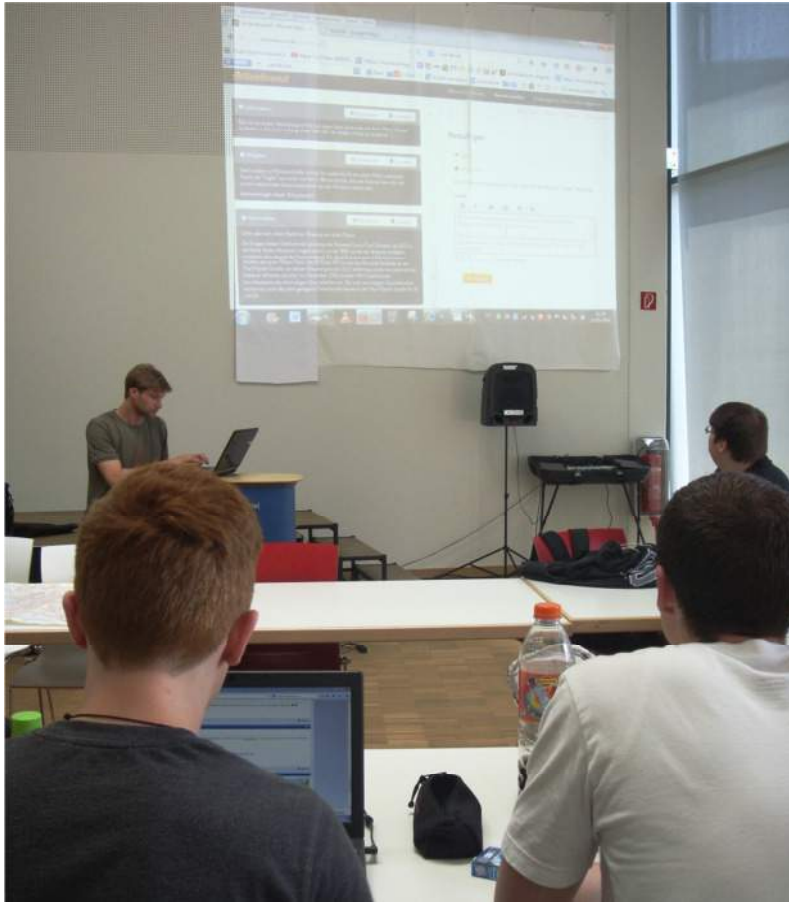
Die Pausenzeiten werden flexibel abgehalten.

Beim zweiten Workshop (22.-23) werden die Aktivitäten aus organisatorischen Gründen in umgekehrter Reihenfolge angeboten: Tag 1 (22.): Wir sind Kiel! /App-Gestaltung, Tag 2 (23.): Du und ich / Improtheater

Abbildung 14: Fotos RBZ Technik







Anhang 9: Dokumente zu den Workshops in Hamburg

Abbildung 15: Ablauf Tag 1 JMD



EUROPÄISCHE UNION



Projekt ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Workshop am 26.08.2014 im CJD Hamburg

Jugend in Hamburg	
ZEIT	AKTIVITÄT
15:00	Vorstellungsrunde und Vorstellung des Projektes
15:15	Klärung der Begriffe Identität: Was macht mich aus? Kommunaler Raum: Bin ich Hamburger? Interkulturalität: Welche Kontakte habe ich in der Stadt?
15:30	Übung Selbst und Fremdwahrnehmung: So bin ich/So sehen mich andere und anschließende Diskussion
16:15	Vorstellung des Projekts „Mein Foto-Tagebuch: Ich in Hamburg“ Erläuterung der Aufgaben, Klärung der technischen Voraussetzungen
ca. 17:00	Ende der Veranstaltung

Abbildung 16: Auswertung männlich

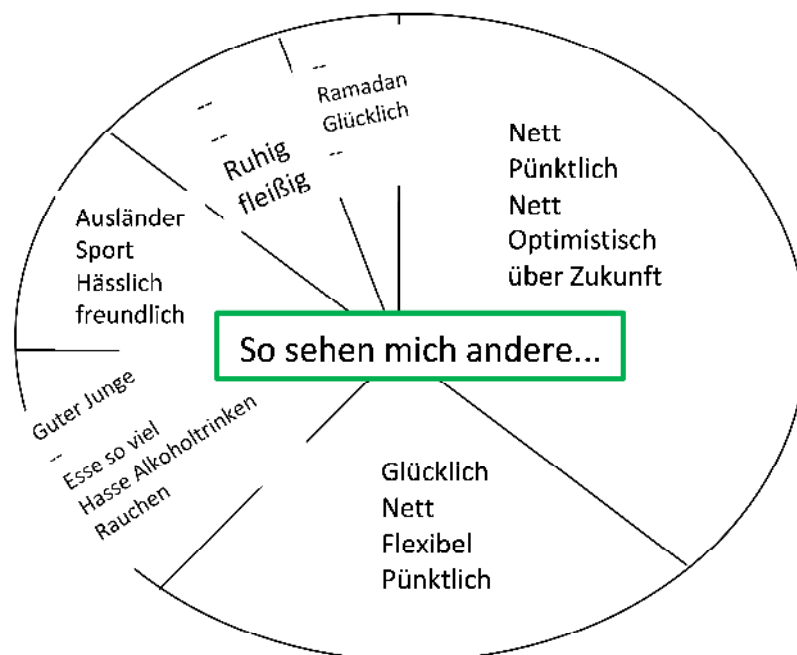


Abbildung 17: Auswertung weiblich

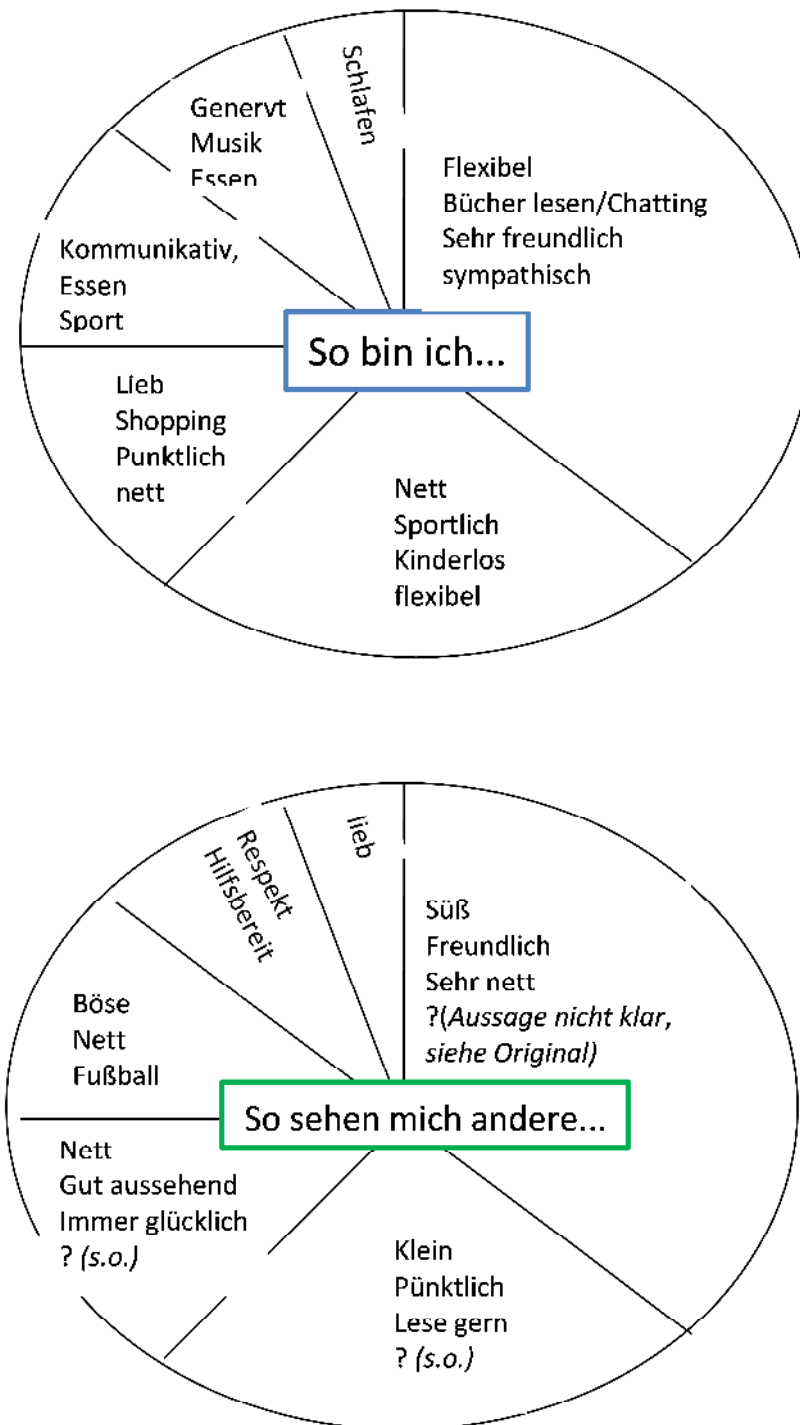


Abbildung 18: Ablauf Tag 2 JMD



EUROPÄISCHE UNION



Projekt ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Workshop am 02.09.2014 im CJD Hamburg

Jugend in Hamburg – Einheit 2: Mein Foto-Tagebuch	
ZEIT	AKTIVITÄT
15:00	Am Notebook: Erstellung einer Collage aus den Bildern des Foto-Tagebuchs
16:00	Vorstellung der Collage durch die TeilnehmerInnen Diskussion
17:00	Vorbereitung des Stadtrundgangs: Arbeitsbogen <i>Das ist meine Stadt</i> Auswahl der Stadtrundgangstationen
ca. 18:00	Ende der Veranstaltung

Abbildung 19: Ablauf Tag 3 JMD



EUROPÄISCHE UNION

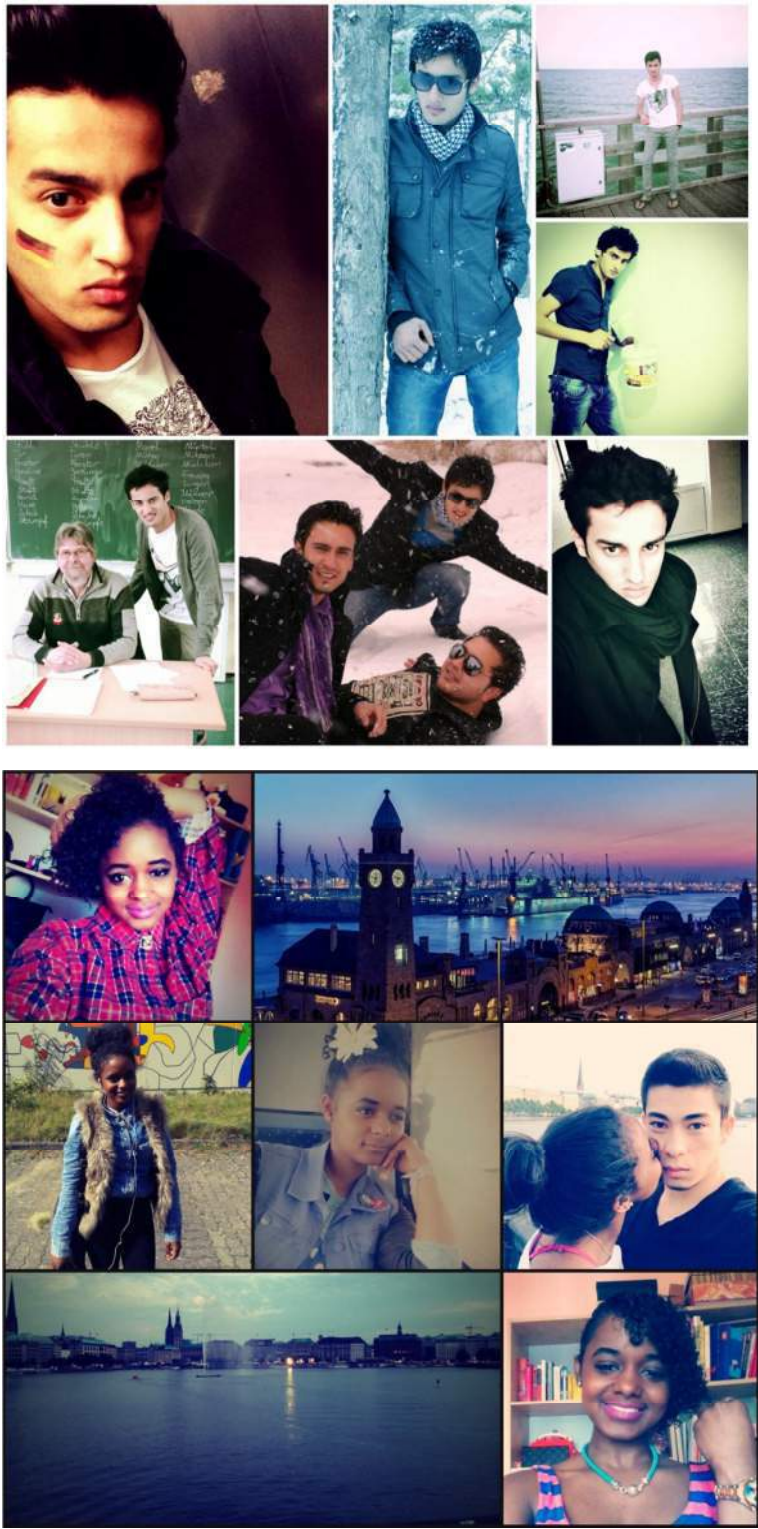


Projekt ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Workshop am 09.09.2014 im CJD Hamburg

Jugend in Hamburg: Ein interkultureller Stadtrundgang	
ZEIT	AKTIVITÄT
15:00	Vorbereitung auf die Stadtführung <ul style="list-style-type: none">- Diskussion: Wie sieht ein junger Hamburger/ eine junge Hamburgerin heute aus?
15:30	Stadtrundgang durch Hamburg <ul style="list-style-type: none">- Die City und St. Georg – kulturelle Vielfalt und Toleranz
18:00	Gemeinsames Abendessen <ul style="list-style-type: none">- Auswertung des Workshops
ca. 19:00	Ende der Veranstaltung

Abbildung 20: Collagen JMD



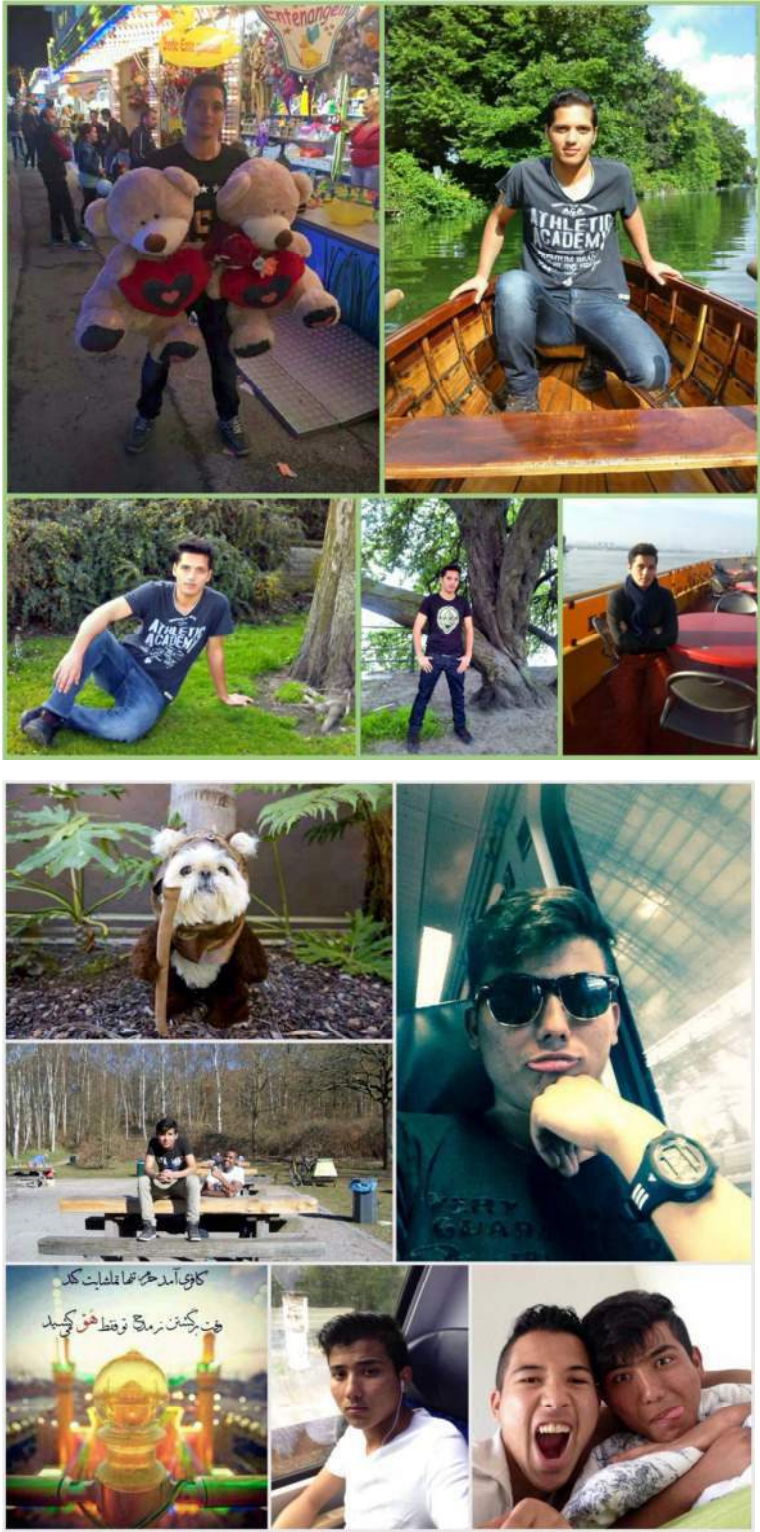






Abbildung 21: Einladung Workshop Encuentro (28.06.)

Te invitamos a...
Wir laden dich ein...

CJD Hamburg+Eutin
Ministerium für Soziales,
Gesundheit, Familie
und Gleichstellung
des Landes Schleswig-Holstein

...conocer a otros jóvenes.
...andere Jugendliche kennenzulernen.

...saber más acerca de otras culturas.
...mehr über andere Länder zu erfahren.

...pasear en barco.
...eine Bootstour zu machen.

...ir a comer juntos a un restaurante.
...gemeinsam in einem Restaurant zu essen.

Participación gratuita
Teilnahme kostenlos

Sábado / Samstag 28.06.2014

Encuentro

Comienza / Beginn: 11:00
Termina / Ende: 17:00

Begegnung

Jóvenes de habla hispana y alemanes se encuentran, comparten y se divierten.
 Neuzugewanderte spanischsprechende sowie deutsche Jugendliche begegnen sich, tauschen sich aus und haben Spaß zusammen.

✂

Inscripción / Anmeldung
entregar hasta / abgeben bis: 24.06.2014

Nombre/Name:

Fecha de nacimiento/Geburtsdatum:

Lugar de nacimiento/Geburtsort:

Telefon/Handy:

Facebook/Email:

→

CJD Hamburg+Eutin
Glockengießerwall 17
Hamburg
Joachim Band
Tel. 040-2 11 11 81-16

Abbildung 22: Encuentro Bilder (28.06.)



Abbildung 23: Ablauf Museum (18.09.)



EUROPÄISCHE UNION



Projekt ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Workshop am 18.09.2014

Jugendlich in Hamburg: Herkunft – Heimat – Identität: zu Hause in HH	
ZEIT	AKTIVITÄT
07:45	Begrüßung und Vorstellung Projekt ID: „Ich, die anderen und meine Stadt“
08:00	Einführung: „Herkunft – Heimat – Identität: zu Hause in Hamburg“ <ul style="list-style-type: none"> • Begriffsklärung • Fragen • Interaktives Spiel
09:00	Aufbruch zum Museum
10:00	Museumsgespräch: „Herkunft – Heimat – Identität: zu Hause in Hamburg“
11:30	Pause
11:45	Jugendlich in Hamburg: <ol style="list-style-type: none"> 1. Heimat Hamburg 2. Museumskonzept 3. Zusammenfassung/Auswertung
13:00	Ende der Veranstaltung

Abbildung 24: Museum Bilder (18.09.)



Abbildung 25: Ablauf youfitz



EUROPÄISCHE UNION



Projekt ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Workshop am 14.08.2014 im „youfitz“

Identität – Hamburg: Ich, die anderen und unsere Stadt	
ZEIT	AKTIVITÄT
14:00	Vorstellungsrunde: Namensspiel
14:15	Einstieg: Eine kleine Geschichte des Nobelpreisträgers Amartya Sen Interkulturelles Ratespiel Gruppendiskussion zu den Fragen: Was bedeutet für euch „Identität“? Was erwartest du von einem guten Freund? Wie können wir für uns selbst ein guter Freund sein? Was brauchen wir, damit es uns als Mensch gut geht?
15:00	Vorbereitung auf die Stadtführung: Ausfüllen des Bogens „Das ist meine Stadt“ Gruppendiskussion: Was kennt ihr in Hamburg? Was wolltet ihr schon immer mal kennenlernen und besuchen?
15:45	Aufbruch zum Treffpunkt Rathaus Hamburg
16:15	Individuelle Stadtführung Hamburg: Innenstadt, Speicherstadt und Hafencity
19:00	Gemeinsames Abendessen Auswertung des Workshops
ca. 20:00	Ende der Veranstaltung

Abbildung 26: Bilder youfitz



Abbildung 27: Ablauf H7/ App-Entwicklung



EUROPÄISCHE UNION



Projekt ID – Identitäten Jugendlicher, Interkulturalität und kommunaler Raum

Workshop am 08.10.2014

Programmiere deine eigene App!	
ZEIT	AKTIVITÄT
09:35	Begrüßung und Vorstellung Projekt ID: „Ich, die anderen und meine Stadt“
09:45	Vorstellung der Trainerinnen von „AppCamps“ Einführung: Lerne programmieren! <ul style="list-style-type: none"> • Filmvorführung • Gemeinsame App-Entwicklung • Selbständige Probierphase
11:05	Pause
11:25	Hauptteil: Programmiere deine eigene App! Bring deine individuellen Ideen ein! <ul style="list-style-type: none"> • Eigenständige Entwicklung der Wahrheitskugel-App • Präsentation der Ergebnisse Auswertung des Workshops
13:05	Ende der Veranstaltung

Abbildung 28: Bilder H7/ App-Entwicklung



Auswertungen Fragebögen ID

Inter view	Geschlecht	Alter	Wohn ort	Schule	Herkunftsland/ Migrationshintergrund	seit wann in D.	Sprache	Religion	Interkulturelle Partnerschaft; Freundschaft	Kommunaler Raum	Selbstbeschreibung	Diskriminierungserfahrungen	Tortendiagramm	Bemerkungen, Auffälligkeiten
1 m		17	Kiel	Hauptschule		3 J.	???	nein					Hiphop	
2 m		18	Kiel	Realschule	Türkei	seit 15 Jahren	Deutsch	Sehr wichtig	Egal, aber Eltern würden Partnerin aus Türkei bevorzugen; viele Freunde aus ähnlichen Kulturen, aber noch mehr aus anderen Kulturen, allerdings am meisten Kontakt zu Menschen mit gleicher Religion	Fühlt sich wohl in der Stadt, fühlt sich gehört, mag die kulturelle Vielfalt; Nutzung von Angeboten manchmal bis selten; trifft sich am liebsten in der Stadt	Mein Geld, mein Aussehen; Symbole für sein Leben in Deutschland: Handy und Laptop	Wenig Diskriminierungserfahrungen, fühlt sich integriert., viele gute Freunde	Familie (Selbstbeschreibung), keine Fremdbezeichnung	Hat gute Freunde, entscheidet, was er machen möchte, stört sich nicht daran, was andere denken, selbstbewusst, legt großen Wert darauf, zur deutschen Bevölkerung zu gehören, sieht seine Zukunft in Deutschland, aber andere kulturell Wurzeln sind ihm auch wichtig; fühlt sich in Deutschland sehr wohl
3 m		17	Kiel	Hauptschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Gar nicht wichtig	Hat wenig Freunde, fühlt sich wohl wenn er "mit jedem Reden und lachen kann"; sehr wichtig für ihn, eine Partnerin aus seinem Kulturkreis zu haben, für Eltern "eher schon"	Sehr schlechtes Bild seiner Stadt, Besuch von Jugendeinrichtungen selten, außer Disko manchmal, schlechte Bewertung von Jugendzentren, Lieblingsort in der Stadt "die Atraktion", das besondere daran: "Chilis"???	"Mein Selbstbewusstsein" (Selbstbewusstsein); "mein Anganmor" (mein Engagement), "meine Intelligenz" Meine Intelligenz, (nicht sicher ob diese Charaktereigenschaften gemeint sind, da orthographisch sehr fehlerhaft)	Regt sich auf über "Beleidigungen"; "Nervensegen", "und über meine Religion labert"; es gab abfällige Bemerkungen, es werden aber keine Beispiele genannt	Nicht ausgefüllt	Ihm ist es fast gar nicht wichtig, dass andere erkennen, dass er zur deutschen Bevölkerung gehört, dagegen ist es ihm sehr wichtig, dass er andere kulturelle Wurzeln hat; sein Leben in Deutschland symbolisieren die "guten Angebote"
4 m				Realschule	Afghanistan	Seit 2 Jahren	Farsi	Gar nicht wichtig	"Auf keinen Fall" eine Partnerin aus dem selben Kulturkreis, weder bei Eltern noch selbst			Hat fast nur Kontakte zu Menschen anderer Kulturen und kaum Kontakt mit Menschen ähnlicher Kulturen	Selbstdarstellung: 1.) Kümmere mich nicht um Religion, 2.) Normaler Mensch, 3.) hoffe auf gutes Ergebnis, 4.) Kommunikationsfähig, fleißig, interessiert sich für Sprachen, Fremddarstellung: alle haben eine positive Meinung über mich, 2.) Ehrlichkeit, Arbeit, familiäre Kontakte, lernen	Leistungsorientierte Werte, Religion hat keine große Bedeutung, wichtig, dass andere ihn als Deutschen erkennen, gar nicht wichtig, dass andere kulturelle Wurzeln erkannt werden
5 m		19	HH	Hauptschule	Afghanistan	Seit 2 Jahren	Farsi	"Manche mögen religiös zu sein und andere nicht; Religionszugehörigkeit??? Ist sehr kritisch gegenüber dem Islam, allerdings ist Religion sehr wichtig	Eltern möchten "auf keinen Fall", dass er eine Partnerin aus einem anderen Kulturkreis heiratet, ihm ist es egal.	Fühlt sich wohl, wo es viele Leute gibt und man Spaß haben kann			Selbstdarstellung: 1.) Geduld haben in guten und in schlechten Zeiten; 2.) Rücksicht nehmen auf Menschen und Tiere, 3.) egal woher jemand kommt; 4.) den armen Leuten zu helfen 5.) Religion zu haben; Fremdwahrnehmung: 1.) Manche Muslime haben schlechte Einstellung über mich und manchmal stören sie mich einfach, im Gegensatz dazu lassen mich Christen in Ruhe; 2.) laut meinen Erfahrungen bringen Muslime nur Unglück und erschwere das Leben, 3.) Sowohl in Asien als auch in Europa!!! (nicht ganz eindeutig, ob er sich in die Rolle des Betrachters auf ihn versetzt oder ob er selbst so über Muslime denkt)	Sein Ziel ist es, seine Lebensverantwortung allein zu übernehmen, auf eigenen Beinen zu stehen; ihm ist es wichtig Freunde zu treffen bei Gesundheit und Krankheit, alten Leute zu helfen, gute Dinge und Fortschritt zu machen; Wunsch, dass Leute ehrlich und treu sind und sich nicht in seine Angelegenheiten mischen
6 m		21	HH	Deutschkurs	Ukraine	Seit 2 Jahren	Deutsch	Ist gar nicht gläubig	Zufriedenheit, wenn er Freunde findet und seine Familie nach Deutschland kommt		Positiv, kennt viele Witze, man kann ihm vertrauen,			Beruflicher Erfolg ist sehr wichtig, weniger wichtig ist viel Freizeit, will weiterkommen im Leben; ihm ist es gar nicht wichtig, dass andere erkennen, dass er zur deutschen Bevölkerung gehört; sehr wichtig, dass sie erkennen, dass er noch andere kulturelle Wurzeln hat,

7	m	??	HH	Deutschkurs	Iran	Seit 1 Jahr	Deutsch	Religion ist gar nicht wichtig	Der kulturelle Hintergrund seiner Partnerin ist ihm egal	Nutzt Schwimmbad, Bolzplatz, Disko und Einkaufszentrum, andere Angebote gar nicht; ist am Liebsten zu Hause, genießt die Ruhe	keine	Findet die Deutschen, die er auf der Straße sieht, eigentlich sehr nett; findet sich aber auch teilweise unter Deutschen isoliert	Selbstdarstellung: 1.) Verheiratet, 2.) studieren, 3.) in der großen Stadt leben, 4.) in Ruhe wohnen, 5.) kein Stress, 6.) ein schönes Haus haben, 7.) Leuten zu helfen, Fremdwahrnehmung: 1.) Nett (50%), 2.) hilfsbereit (30%), 3.) Aggressiv (10%), 4.) Manchmal traurig (10%)	Möchte studieren, ein schönes Haus, schönes Auto
8	m	23	HH	Deutschkurs	Myanmar	Seit 2 Jahren	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, Buddhist	Der kulturelle Hintergrund seiner Partnerin ist ihm egal	Positive Einschätzung der Stadt, nutzt verschiedene Sporteinrichtungen; Cafés, Bücherei	Freundlich, offen, hilfsbereit	Fühlt sich teilweise isoliert in Deutschland	Selbstdarstellung: 1.) Lernen, 2.) Technofan, 3.) Fußball 4.) Politisch interessiert, 5.) Musik hören, 6.) Buddhist, Fremdwahrnehmung: 1.) Hobbies und Lifestyle, 2.) asiatisch, 3.) Aufenthaltsland, 4.) Asiatisch	
9	w	??	HH	Hauptschule	Afghanistan	Seit 4 Jahren	Dari/deutsch	Religion ist sehr wichtig	Partnerwahl ist ihr egal (ist aber schon verheiratet), den Eltern eher nicht	Ist am liebsten zu Hause, um ihre Ruhe zu haben oder im Restaurant	Habe immer ein Lächeln, bin eine gute Freundin, bin hübsch, "Charakterschwächen": unpünktlich, sprachlos, zu nett zu ihrem Mann	Einschätzung von Kollegen/Mitschülern: eher negativ: Warum müssen die Frauen bei euch ein Kopftuch tragen? Interessiert sich dafür, wie andere Menschen aus verschiedenen Kulturen mit ihren Eltern zusammen leben? Müssen sie ihren Eltern gegenüber auch höflich sein?	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) Arbeit, 3.) Wie ich lebe, 4.) Sprache, 5.) Religion, 6. Freunde, Fremddarstellung: 1.) Ganz sicher, 2.) dass ich den Menschen helfen kann, 3.) Nett, 4.) Gute Ehefrau.	Soziale Netzwerke sind gar nicht wichtig, Ziel ist es, die Sprache gut zu beherrschen, die Uni zu besuchen und einen guten Job zu finden
10	m	21-25	HH	Sprachkurs	Togo	Seit 2 Jahren	Deutsch	Religion sehr wichtig	Eltern möchten "auf jeden Fall" Partner aus gleicher Kultur, er "auf keinen Fall"	Fühlt sich der Stadt/HH sehr verbunden		Abfällige Bemerkungen über "Wirtschaft und Gesellschaft" in Afghanistan"	Selbstdarstellung: 1.) Meine Familie und mein Leben, 2.) Fußball, 3.) Schule, 4.) Autofahren, 5.) Games, Fremdwahrnehmung: Ich bin Ruhe, Sympathisch	Kontakte durch religiöse Gemeinde und Schule, Disko, Einkaufszentrum, Skatebahn, Bibliothek, Fußballclub sehr wichtig, Kontakte durch Integrationskurse, soziale Netzwerke sehr wichtig
11	m	19	HH	Deutschkurs (vo	Afghanistan	Seit 2,5 Jahren	Deutsch	Religion sehr wichtig	Partnerwahl ist egal		Nett, kann gut kochen, kann gut Fußball spielen		Selbstdarstellung: 1.) Sänger, 2.) Mag Pferde, 3.) Mache gern Sport, 4.) Mag keine Hunde, keine Fremdwahrnehmung	Soziale Netzwerke sind egal; Kontakte eher zu Jugendlichen mit ähnlicher Kultur und gleicher Religion, Bolzplatz und Einkaufszentrum als Aufenthaltsorte, geht gern im Park spazieren
12	m	??	HH	Integrationskurs	Togo	seit 15 Jahren	Deutsch	Religion sehr wichtig, "möchte evangelisieren"	Eltern möchten "auf jeden Fall" Partner aus gleicher Kultur, er "auf keinen Fall"	Hält sich oft in Einkaufszentren auf, manchmal Bibliothek		Fühlt sich nicht so gut in Deutschland,	Selbstdarstellung: 1.) Nett, 2.) Ruhe, 3.) gläubig, 4.) fröhlich, 5.) sehr intelligent 6.) Meine Familie. Fremdeinschätzung: 1.) Nicht gut, 2.) nicht fröhlich, 3.) lustig, 4.) nicht nett, 5.) sportlich	Fühlt sich in seiner Familie sehr unwohl; möchte, dass andere erkennen, dass er zur deutschen Bevölkerung gehört, aber auch seine anderen kulturellen Wurzeln erkannt wissen, facebook, etc gar nicht wichtig, Kontakte zu Menschen mit gleicher Kultur, ab keine Kontakte mit gleicher Religion?? (Psychisch auffällig geworden in der Einrichtung),
13	m	18	HH	Realschule	Afghanistan	Seit 2 Jahren	Deutsch	Religion sehr wichtig, knüpft Kontakte über die Moschee	Eltern möchte "eher" eine Partnerin aus gleichem Kulturkreis, ihm ist es "egal"	Fühlt sich in seiner Stadt wohl, hält sich oft in Einkaufszentrum auf, manchmal Schwimmbad, Fitnesscenter, Sportverein, Bolzplatz, Bibliothek, mag die Alster, Kino, Restaurant			Selbstdarstellung: 1.) Freundin, 2.) Beruf, 3.) Familie, 4.) Hobbies, 5. Muslim, 6. Sport, Fremddarstellung: 1.) Familie, 2.) Sprache, 3.) Ausbildung, 4.) Hobbies, 5.) Lifestyle, 6.) Nationalität	Erfolg im Beruf ist sehr wichtig, Nationalität wird erst als letztes in der Fremdwahrnehmung genannt, hinter Lifestyle, Hobbies, etc, soziale Netzwerke sind recht wichtig, hat eher Kontakt zu Jugendlichen aus ähnlichem Kulturkreis "fast gar nicht" zu anderen Kulturen
14	m	17	HH	Hauptschule	Afghanistan	Seit 1 Jahr	Deutsch	Religion sehr wichtig		Mitglied in Fitness Club, trifft sich ehesten in der Schule und am Jungfernstieg	ich bin ganz normal	"Fühlt sich gar nicht wohl in Deutschland", sieht aber seine Zukunft in Deutschland	Selbstdarstellung: 1.) Junge, 2.) Fußball, 3.) Spazieren, 4.) mit Leuten treffen, 5.) Spaß machen, Fremddarstellung: 1.) sauber und lustig, 2.) schön, 3.) Respekt	Soziale Netzwerke sind recht wichtig. Fühlt sich isoliert unter seinen Mitmenschen in Deutschland (unklar, ob es evtl. Sprachschwierigkeiten gab, da widersprüchliche Antworten), gibt aber gleichzeitig an, Kontakt zu allen Kulturen zu haben
15	w	19	HH	Hauptschule	Iran	Seit 1 Jahr	Deutsch	Religion sehr wichtig, knüpft Kontakte über die Moschee	Siehe Antworten von Fragebogen 13, fast identisch	Siehe Antworten von Fragebogen 13, fast identisch			Siehe Antworten von Fragebogen 13, fast identisch	

16	w	18	HH	Ausbildung	Ecuador	??	Deutsch		Fühlt sich wohl in der Stadt, weil Menschen aus vielen Ländern hier leben, ist oft im Sportverein oder Schwimmbad, manchmal Bibliothek, Disko, Einkaufszentrum, gar nicht im Jugendzentrum, geht gern an die Alster und trifft sich am Hauptbahnhof	Sport, lustig, sympathisch	Kann sich über die Etikettierung "alle Ecuadorianer sind Diebe" aufregen	Selbstdarstellung; 1.) Lesen, 2.) Filme sehen, 3.) Studieren, 4.) Musik hören, 5.) Sport, 6.) Reisen, Fremddarstellung: 1.) Süß, 2.) sympathisch, 3.) freundlich, 4.) lustig, 5.) schön	Sieht ihre Zukunft in Neuseeland, fühlt sich in Deutschland nicht isoliert, soziale Netzwerke sind recht wichtig, U Bahn symbolisiert für sie das Leben in Deutschland	
17	w	15-20	HH	Realschule	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???		Religion sehr wichtig, auch in Tortendiagramm beschrieben, aber erst an 3/4 Stelle	Sowohl sie als auch Eltern möchten auf jeden Fall Partner aus dem selben Kulturkreis	Ist gern in der Moschee, am Ufer oder bei Freunden zu Hause	Lustig, humorvoll, höflich, ärgert sich, wenn sie als unhöflich und unfreundlich beschrieben wird und wenn ihr nachgesagt wird, sie habe einen Freund	Annahme der Gesellschaft, dass die Frauen und Mädchen in Afghanistan nicht frei leben können und dass Afghanen Terroristen sind, positive Attribute: höflich, seriös, lustig, klug, clever und sehr gut informiert	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) andere mit Respekt behandeln, 3.) Zukunft, 4.) Religion, 5.) Sprache, 6.) Outfit und Arbeit, Fremdwahrnehmung, 1.) "ein freier, unverfrorener und zügelloser Mensch, der sich jugenhaft benimmt" 2.) höflich, 3.) religiös, 4.) gut aussehend und attraktiv, 5.) kindlich, 6.) nett	Fühlt sich in ihrer Stadt und ihrer Haut wohl, weniger wichtig, dass andere meinen sie gehört zur deutsche Bevölkerung, eher dass sie andere kulturelle Wurzeln erkennen, Ziel ist es deutsch zu lernen und einen deutschen Pass zu haben, eine guten Job
18	m	15-20	HH	Realschule	Afghanistan	seit ?? Jahr	Dari	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten dagegen nicht	Sowohl sie als auch Eltern möchten auf jeden Fall Partner aus dem selben Kulturkreis	Fühlt sich gar nicht wohl in der Stadt, geht gern an das Ufer, Park oder ist zu Hause	ich halte was ich verspreche, ich rede respektvoll, ich bin lustig	wenn jemand mir ungerechte Vorwürfe macht, wenn jemand mich für dumm hält, wenn andere sagen, dass ich kein guter Mensch bin, Vorurteil, dass alle Afghanen Terroristen sind	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) Arbeit, Fremddarstellung: 1.) eine höfliche und freche Person, 2.) eifersüchtig, 3.) religiös, 4.) verrückt, 5.) drogensüchtig, 6.) Egoist	Sehr starke Abweichung zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung! Sehr negative Fremdwahrnehmung, möchte einen deutschen Pass und einen guten Job, Sprache lernen, Freunde zu haben
19	w	18	HH	Hauptschule	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???		Religion ist sehr wichtig	Eltern möchten eher keinen Partner aus dem selben Kulturkreis, ihr ist es egal	Geht gern in den Park, Restaurant	nett, hilft gern anderen, mag es wenn alle freundlich zueinander sind		Selbstdarstellung: 1.) ich mag meine Familie, 2.) möchte gern studieren, 3.) religiös, 4.) möchte sich weiterentwickeln, 5.) ruhiges Leben	Ich bin ruhig, ich will studieren, um anderen helfen zu können
20					Afghanistan			ÜBERSETZUNG FEHLT; KAUM AUSGEFÜLLT						
21	w	19	HH		Afghanistan	weniger als 1 Jahr???		Religion sehr wichtig, auch in Tortendiagramm beschrieben, aber erst an 3. Stelle	Eltern und sie möchten "schon eher" einen Partner aus gleichem Kulturkreis	Mag die See, den Park, die Natur	fröhlich, nett, hilfsbereit, aber wird schnell wütend, wenn sie traurig ist	einige Mitschüler sagen, Afghanistan ist sehr schön, andere sagen, es sei zerstört und sie mögen es nicht	Selbstdarstellung: 1.) Sprache, 2.) Beruf, 3.) Familie, 4.) Leben mit der Familie, 5.) Freunde, 6.) nett, Fremdwahrnehmung; 1.) Nett, 2.) Ich mag meine Familie, 3.) religiöser Mensch, 4. mag meine Freunde, 5.) habe vor mich weiterzuentwickeln, 6.) Sprache lernen	Mag die Ruhe und möchte die Sprache lernen
22	w	18	HH	Sprachkurs	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???	Dari	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern und sie möchten eher keinen Partner aus dem gleichen Kulturkreis	Geht gern ins Grüne, wo es ruhig ist	Freundlich, nett, kommunikationsfähig, realistisch	Wenn sie sagen, dass ich eine Lügnerin bin oder mir Vorwürfe machen, Vorurteile, dass Afghanen nicht kultiviert sind und oft Kriege führen	Selbstdarstellung: 1.) Sprache, 2.) Religion, 3.) Heimatland, 4.) Arbeit, 5.) Familie, 6.) Freunde, Fremdwahrnehmung: 1.) Barmherzig und nett, 2.) gutmütig und aufrichtig, 3.) ruhig und aufmerksam, 4.) emsig, 5.) ein bisschen arrogant, 6.) ein wenig missmutig	Mag an Deutschland, dass sie sich hier weiterentwickeln kann, studieren kann, unbesorgt und gemütlich leben kann, Symbol für Deutschland ist für sie "Entwicklung/Aufstiegschancen", fühlt sich in ihrer Stadt nur mittelmäßig wohl; ihr ist es eher wichtig als Teil der deutschen Bevölkerung erkannt zu werden als dass andere kulturelle Wurzeln erkannt werden

23	w	18	HH	Hauptschule	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???	Dari	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern ist die Partnerwahl "egal", er selbst möchte "doch eher" Partner aus gleichem Kulturkreis	Geht gern in die Natur, an einen Teich, beobachtet die Vögel und denkt über ihre Zukunft nach	meinen Freunden Zeit zu widmen; unermessliches Lachen, meinen Freunden zu helfen	sie regt sich darüber auf, wenn man ihm vorhält, dass er die Sprache nicht kann: "wenn ich manchen Leuten begegne, die mich als Migrantin/Ausländerin ansehen und zwischen mir und den Deutschen unterscheiden, das nervt mich sehr", Diskriminierungserfahrungen: "dass Frauen in Afghanistan nicht respektiert werden"	Selbstdarstellung: 1.) Sport, 2.) den Gesprächspartner kennenlernen, 3.) Freunde, 4.) Kontakt suchend, 5.) Angst vor Dunkelheit, Fremddarstellung: 1.) Ungeduldig, 2.) Fröhlich, heiter, 3.) sich den Freunden widmen, 4.) nett, 5.) sensibel, 6.) arrogant	Sehr wichtig als Teil der deutschen Bevölkerung wahrgenommen zu werden, gar nicht wichtig, dass andere kulturelle Wurzeln erkannt werden; sieht seine Zukunft in Deutschland, auch sehr wichtig einen Beitrag für Deutschland zu leisten; sieht ihre Zukunft in Deutschland, Ziel: dass ich möglichst schnell die Sprache erlernen kann, Deutsch reden und mein Ziel erreichen kann, "hier ist alles für mich besonders"
24	m	19	HH	Hauptschule	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???	Dari	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern möchten "eher schon" einen Partner aus dem gleichen Kulturkreis, er "auf jeden Fall"		Tapfer, agil und eine Person, die immer an der Seite seiner Freunde steht	Regt sich über "Respektlosigkeit von anderen gegen uns" auf, negative Reaktionen "dass mein Land den Terrorismus und die Terroristen" unterstützt, positive Reaktionen: Gastfreundschaft	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) Sprache, 3.) Hobbies, 4.) Lifestyle, 5.) Arbeit, 6.) Freund, Fremddarstellung: 1.) Ich stehe meinen Freunden immer bei, 2.) agil, 3.) gut aussehend, 4.) neugierig, 5.) nervös, 6.) reizbar	Ich fühle mich in Deutschland zuhause, "wenn meine Liebe hier wäre"
25	m	17	HH	Gymnasium	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???	Dari	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern ist die Partnerwahl "egal", sie selbst möchte "doch eher" Partner aus gleichem Kulturkreis	Ist gern , wo niemand sonst ist, oder im Restaurant	höflich, fleißig, eifersüchtig,		Selbstdarstellung: 1.) Meine Ziele zu erreichen, 2.) Politik, 3.) Sport, 4.) mich weiter zu entwickeln, 5.) ein wenig mutlos, 6.) meine Familie, Fremddarstellung: 1.) ?? 2.) eifersüchtig, 3.) guter Junge, 4.) nicht redselig, 5.) respektvoll, 6.) kein Lügner	Möchte sowohl deutsche als auch andere kulturelle Wurzeln erkannt wissen, sieht seine Zukunft in Deutschland, Symbol für Deutschland "Redefreiheit", fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn er seine Ziele erreicht
26	w	??	HH	Sprachkurs	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???	Dari	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten weniger	Ihre Eltern und sie wünschen "schon eher" einen Partner aus dem gleichen Kulturkreis	geht gern mit Freunden ans Ufer	kommunikationsfähig, freundlich, und ein wenig arrogant	Regt sich auf, wenn sie als Lügnerin, faul und egoistisch bezeichnet wird, negative Reaktionen: "Afghanen sind gewalttätig, sie töten andere Menschen, man kann nicht in Afghanistan leben, positive Reaktionen: obwohl es in Afghanistan Krieg gibt, sind Afghanen sehr gastfreundlich und temperamentvoll	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) Religion, 3.) Heimatland, 4.) Sprache, 5.) Arbeit, 6.) Freunde, Fremddarstellung: 1.) arrogant, 2.) gutmütig, 3.) ruhig, 4.) neugierig, 5.) barmherzig, 6.) nett	soziale Netzwerke nicht besonders wichtig, fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn sie die Chance bekommt, ihre Talente zu zeigen, Symbol für Deutschland "meine Fortschritte im Leben und Beruf und auch in der Gesellschaft und Familie", sieht ihre Zukunft in Deutschland, wichtiger, dass andere erkennen, dass sie zur deutschen Bevölkerung gehört als dass sie andere kulturelle Wurzeln bei ihr erkennen
27	w	19	HH	Hauptschule	Afghanistan	weniger als 1 Jahr???	Dari	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten etwas weniger	Ihre Eltern und sie wünschen "auf jeden Fall" einen Partner aus dem gleichen Kulturkreis	Ist gern im Stadtzentrum, manchmal im Jugendzentrum, geht gern ins Schwimmbad	lustig, nett, steht ihren Freunden immer bei	Mag es nicht, wenn Leute ihr sagen, was sie tun soll	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) Religion, 3.) Sprache, 4.) Arbeit, 5.) Heimatland, 6.) Style, Fremdwahrnehmung: 1.) Nett, 2.) barmherzig, 3.) ich stehe immer an ihrer Seite, 4.) gutgläubig, 5.) ehrlich	Fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn sie den deutschen Pass bekommt: "ich meine den roten deutschen Pass", macht sich aber keine Gedanken, wo sie ihre Zukunft verbringen will, es ist sehr wichtig, dass andere auch andere kulturelle Wurzeln erkennen, weniger wichtig zur deutschen Bevölkerung zu gehören, soziale Netzwerke sind wenig wichtig, hat gute Kontakte zu sowohl gleichen als auch anderen Kulturen/Religionen
28	w	20	HH	Hauptschule	Afghanistan	Seit 2 Jahren	Dari	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten etwas weniger	Ihre Eltern und sie wünschen "auf jeden Fall" einen Partner aus dem gleichen Kulturkreis	Ist gern im Stadtzentrum, manchmal im Jugendzentrum, geht gern ins Schwimmbad	klug, nett, ich weiß was ich tue	Mag es nicht, wenn jemand hinter ihrem Rücken redet	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) Religion, 3.) Lieben, 4.) Lifestyle, 5.) Freunde, 6.) Arbeit, Fremdwahrnehmung: 1.) nett, 2.) klug, 3.) barmherzig, 4.) geschickt und clever, 5.) höflich, 6.) gute Persönlichkeit	Fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn sie einen Pass bekommt, sieht ihre Zukunft in Deutschland, soziale Netzwerke sind nicht so wichtig, hat gute Kontakte zu sowohl gleichen als auch anderen Kulturen/Religionen

29	m	21	HH	Hauptschule	Afghanistan		Dari	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Er und seine Eltern möchten "auf jeden Fall" eine Partnerin aus dem gleichen Kulturkreis	Ist oft im Fitneß Center, geht auf den Friedhof, wenn er allein sein will (Infrastruktur, Religion, Kultur), mit Freunden trifft er sich zuhause oder im Restaurant	nett, fleißig, steht an der Seite seiner Freunde	Regt sich auf, wenn ihn jemand als "drogenabhängig, Egoist" bezeichnet, meint, dass seine Mitmenschen seine Herkunftskultur als negativ einschätzen	Selbstdarstellung: 1.) Familie, 2.) Religion, 3.) Arbeit, 4.) Höflichkeit und Respekt, 5.) Sportlich, 6.) Zukunft, Fremddarstellung: 1.) Nett, 2.) derb, 3.) Ich stehe meinen Freunden immer bei, 4.) klug, 5.) aktiv, 6.) gutgläubig/naiv	Fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn er eine gute Arbeit hat, gute Fortschritte, deutscher Pass, soziale Netzwerke sind sehr wichtig, Symbol für Deutschland: Geld, Arbeit, ein ruhiges Leben, sieht seine Zukunft in Deutschland, aber es ist sehr wichtig, dass andere auch andere kulturelle Wurzeln erkennen, weniger wichtig zur deutschen Bevölkerung zu gehören, aber sehr wichtig einen Beitrag zu leisten
30	m	19	HH	Hauptschule	Afghanistan	Seit 2 Jahren	Dari	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten etwas weniger	Seine Eltern und er möchten "auf keinen Fall" eine Partnerin aus einem ähnlichen Kulturkreis	Geht gern ins Zentrum, um sich dort umzusehen	stehe immer an der Seite meiner Freunde, agil, verrückt/ungewöhnlich	Regt sich auf, wenn "jemand glaubt, dass ich süchtig bin", Reaktionen seiner Mitmenschen sind eher negativ auf seine Kultur	Selbstdarstellung: 1.) Eltern, 2.) Freunde, 3.) Sprache, 4.) Style, 5.) Arbeit, Fremddarstellung: 1.) Selbstsicher, 2.) Bisschen gutgläubig/naiv, 3.) Raucher, 4.) Ich stehe meinen Freunden in guten und in schlechten Zeiten bei, 5.) gemein, 6.) er hat viel Leid erfahren (Flüchtling in Wohnunterkunft)	es ist sehr wichtig, dass andere auch andere kulturelle Wurzeln erkennen, weniger wichtig zur deutschen Bevölkerung zu gehören, aber sehr wichtig einen Beitrag zu leisten, hat sich keine Gedanken gemacht, wo er seine Zukunft verbringen wird, fühlt sich als Deutscher, wenn ich "gute Arbeit, schönes Leben, und gutes Haus habe, auch meine eigene Familie habe"
31	m	16	PO	Oberschule	Armenien	seit 10 Jahren	Deutsch	Religion sehr wichtig, Christ, auch im Tortendiagramm wichtig, aber erst zum Schluss		In seiner Stadt kann man viel unternehmen, allerdings gibt es keine gute Nachbarschaft, hält sich manchmal auf dem Bolzplatz und Sportverein auf, selten in Disko oder Einkaufszentrum, Jugendclub wird nicht genutzt, aber Fortuna Babelsberg zum Fußball spielen	cool, witzig,	er regt sich darüber auf "wenn er mit einem Türken verglichen wird" ,es gab positive Bemerkungen bzgl. seines Herkunftslandes,	Selbstdarstellung: 1.) Musikhören, 2.) Fußball spielen, 3.) mit Freunden chillen, 4.) Basketball spielen, 5.) Christ, Fremdwahrnehmung: Aggressiv, 2.) teilen (??), 3.) spontan, 4.) normal, 5.) witzig, 6.) cool	Fühlt sich in seiner Haut und seiner Stadt wohl, nicht so sehr in seiner Schule, Erfolg im Beruf ist nicht so wichtig, er fühlt sich in Deutschland zu Hause, wenn er gut Deutsch kann, sieht seine Zukunft im Herkunftsland der Eltern, fühlt sich in Deutschland aber auch teilweise isoliert, soziale Netzwerke recht wichtig, Ruheort ist das Dorf seiner Oma im Herkunftsland, Fußball repräsentiert sein Leben in Deutschland
32	m	16	PO	Oberschule	Kosovo	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, Muslim steht im Tortendiagramm an erster Stelle der Selbstwahrnehmung	Eltern und er möchten "auf jeden Fall" eine Partnerin aus gleichem Kulturkreis	Fühlt sich in der Stadt wohl, hält sich oft im Einkaufszentrum auf, manchmal Bibliothek, Bolzplatz, Jugendzentrum, Lieblingsaufenthalt sein Zimmer zu Hause oder Zentrum Ost, weil es "chillig" ist	Lustig, spontan, hilfsbereit	Kann sich über Kosovo/Albanienvergleich aufregen, er fühlt sich als ein "halber Deutscher", obwohl er schon seit 15 Jahren hier lebt	Selbstwahrnehmung: 1.) Muslim, 2.) Familie, 3.) Sportlich, 4.) Schule, 5.) Freizeit, 6.) Musikalisch, Fremdwahrnehmung: 1.) Lustig, 2.) Hilfsbereit, 3.) Sportlich, 4.) Freundlich, 5.) Spontan, 6.) Aggressiv	Fühlt sich in Schule und Stadt wohl, etwas weniger in der Schule, Erfolg im Beruf zu haben sind etwas wichtiger, viel Freizeit und Freunde weniger, macht sich keine Gedanken, wo er seine Zukunft verbringen wird, möchte, dass andere ihn als Deutscher wahrnehmen, soziale Netzwerke wenig wichtig; viele gute Kontakte zu Gleichaltrigen mit GLEICHER Religion, "ich habe kein Symbol!!"
33	m	16	PO	Oberschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist recht wichtig	Eltern und ihm ist die Partnerwahl "egal"	Fühlt sich wohl in seiner Stadt, besucht kein Jugendzentrum, oft Sportverein und Skateranlage, manchmal Bolzplatz und Einkaufszentrum, ist gern zu Hause oder am "Alten Markt", da ist immer was los	Freundlich, hilfsbereit, "coolnis"	ihn regt nichts auf, Bemerkungen: "Scheißtürke - aber nur zum Spaß"	Selbstwahrnehmung: 1.) Guter Tischtennispieler, 2.) Sportlich, 3.) Dünn, 4.) guter Schüler, 5.) BVB Fan, Fremdwahrnehmung: 1.) Nett, 2.) Sportlich, 3.) guter Style, 4.) hilfsbereit, 5.) Fußballer	"Ich bin schon deutsch/Deutscher", soziale Netzwerke sind recht wichtig, Kontakte mit gleicher religiöser Herkunft sind am intensivsten, Symbol für Deutschland ist "Tischtennisschläger"

34	m	16	PO	Oberschule	Bosnien	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist recht wichtig/egal	Partnerwahl ist ihm und den Eltern egal	Nutzt das Jugendzentrum/Bibliothek gar nicht, manchmal Sportverein oder Einkaufszentrum, Bolzplatz oft, hält sich gern in seinem Zimmer auf oder Fortuna Einkaufszentrum auf "hier kann ich sein", Sterncenter, Fußballclub	Spontan, witzig, mit mir kann man viel Spaß haben	Ich regt auf "dass sie alle mit Politik ankommen", "Serbienvergleich, obwohl ich Bosnier bin", Kommentare "Serbien hat doch Bosnien kaputt gemacht, wie kann man darauf stolz sein", positive Bemerkungen: "Bosnien ist nach dem Krieg schön und schnell wieder aufgebaut worden"	Selbstwahrnehmung: 1.) Spontan, 2.) Hilfsbereit, 3.) Aufbrausend, 4.) nett, 5.) klein, 6.) aufgedreht, Fremdwahrnehmung: 1.) Klein, 2.) Hilfsbereit, 3.) aufgedreht, 4.) Spontan, 5.) schüchtern, 6.) immer nett	Fühlt sich wohl in seiner Haut, etwas weniger in der Schule, legt Wert auf beruflichen Erfolg und gute Freunde; möchte, dass andere ihn als Deutschen, erkennen, etwas weniger wichtig, dass auch andere kulturelle Wurzeln erkennbar sind, wichtig, dass er mit Leuten reden kann "und dass er sagen kann, dass er Bosnier ist, ohne schief von den Leute angeguckt zu werden", sieht seine Zukunft in Deutschland, soziale Netzwerke recht wichtig, hat gute Kontakte zu Gleichaltrigen, egal welche Kultur oder Religion
35	m	15	PO	Oberschule	Libanon	seit 11 Jahren	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten dagegen nicht	Eltern möchten eher keinen Partner aus dem selben Kulturkreis, ihm ist es egal	Ist oft auf dem Bolzplatz, Sportverein, Einkaufszentrum, selten bis gar nicht skatebahn, Bibliothek, Jugendzentrum	ich bin meist ruhig, manchmal bin ich hastig, hilfsbereit	Regt sich auf über "den Vergleich von 2 Kulturen, Politik, Israelvergleich	Selbstwahrnehmung: 1.) Spielen, 2.) Ruhig, 3.) Fußball, 4.) Fernsehen, 5.) chillen, 6.) zu schwach, Fremdwahrnehmung: 1.) Frech, 2.) ruhig, 3.) aggressiv, 4.) schwach, 5. gehorsam, 6.) witzig	Fühlt sich in seiner Haut wohl, nicht so sehr in der Schule, Beruf und Freunde sind wichtig, "ich will mich nicht nur deutsch fühlen", ihm ist es wichtiger, dass andere auch andere kulturelle Wurzeln erkennen, dass er zur deutschen Bevölkerung gehört, soziale Netzwerke sind sehr wichtig
36	m	17	PO		Vietnam	Seit ??? Jahren	Deutsch	Religion ist egal	Eltern und ihm ist die Partnerwahl "egal"	Ist manchmal im Jugendzentrum, Bibliothek, Disko, selten Bolzplatz, Einkaufszentrum, trifft sich am liebsten zu Hause mit Freunden	nett, lustig, cool	"Fitschi, Chavup, Chinese", Mitschüler sehen sein Herkunftsland als negativ "Beleidigungen"	Selbstwahrnehmung: 1.) Fußball, 2.) Zocken, 3.) schlafen, 4.) lustig, 5.) cool 6.) MTV Fan, Fremdwahrnehmung: 1.) lustig, 2.) cool, 3.) gut aussehen, 4.) zocker, 5.) nett, 6.) nerd	Fühlt sich in der Schule nicht so wohl, legt Wert auf Erfolg im Beruf und Freunde, möchte eher dass man seine Zugehörigkeit zur deutschen Bevölkerung erkennt als seine anderen kulturellen Wurzeln, würde sich wohler in Deutschland fühlen, wenn er besser Deutsch könnte und eine bessere Arbeit hätte, sieht seine Zukunft in Deutschland, hat am meisten Kontakt zu Jugendlichen aus einer anderen Kultur
37	m	14	PO	Oberschule	Aserbaidschan	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig	Er und seine Eltern möchten "auf jeden Fall" eine Partnerin aus dem gleichen Kulturkreis	Ist oft im Fitnesscenter, Sportverein, Einkaufszentrum, selten in der Bibliothek oder Bolzplatz, ist nie im Jugendzentrum, trifft sich am liebsten zu Hause "Bett, Computer, Fernsehen, es ist leise und ruhig, meine Familie ist in der Nähe"	bin nicht geizig, bin ein guter Freund, kann zuhören	Regt sich auf über Provokationen, Beleidigungen und Hass, obgleich es auch negative Reaktionen gab (die nicht erläutert werden), positive Reaktionen: Baku ist eine schöne Stadt	Selbstwahrnehmung: 1.) Judo, höflich, 2.) Kraft, 3.) Cool drauf, 4.) nett, 5.) freundlich, 6.) Rapper, Fremdwahrnehmung: 1.) Nett, 2.) hilfsbereit, 3.) Sportlich, 4.) Selbstbewusst, 5.) Große Fresse	Fühlt sich in seiner Schule gar nicht wohl, fühlt sich einsam, legt Wert auf beruflichen Erfolg, möchte als Deutscher erkannt werden, weniger wichtig, dass andere kulturelle Wurzeln erkannt werden, er fühlt sich Deutschland zu Hause, wenn man ihn hier akzeptiert, er sich gut fühlt, er seine Hobbies ausüben kann, sieht seine Zukunft in Deutschland, soziale Netzwerke sind sehr wichtig, hat Kontakte zu Jugendlichen aus allen Kulturen, "Judokimono" symbolisiert Leben in Deutschland
38	m	15	PO	Oberschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig	Er und seine Eltern möchten "auf jeden Fall" eine Partnerin aus dem gleichen Kulturkreis	Ist oft im Sportverein und Einkaufszentrum, selten im Jugendzentrum, gar nicht in der Bibliothek, Bolzplatz, hält sich am liebsten zu Hause auf "fast alles ist gut", oder auf der Straße "da können wir uns immer treffen"	lustig, geht mit Freunden raus und unternimmt etwas		Selbstwahrnehmung: 1.) Thaiboxen, 2.) Viel Kraft, 3.) Sportlich, 4.) laut, 5.) gut in der Schule, Fremdwahrnehmung: 1.) Nett, laut, süß, normal, 2.) normal, 3.) cool und manchmal böse, 4.) sehr laut in der Schule 5.) aggressiv, 6.) lustig	Fühlt sich wohl in seiner Haut, etwas weniger in seiner Schule, andere sollen erkennen, dass er zur deutschen Bevölkerung gehört, "fast gar nicht wichtig", dass er andere Kulturen hat, sieht seine Zukunft in Deutschland, wünscht sich "gutbezahlten Shop" und gute Freunde, soziale Netzwerke wenig wichtig, hat fast gar keine Kontakte zu Jugendlichen einer anderen Religion

39	w	15	PO	Oberschule	Dominik. Rep.	Seit 7 Jahren	Deutsch	Gar nicht wichtig	Eltern möchten auf keine Fall Partner aus gleichem Kulturkreis, sie auch "eher nicht"	Ist oft auf der Skaterbahn und im Sportverein, selten im Jugendzentrum, ist gern im Park	Meine Art, dass ich anders bin als die anderen, dass ich ehrlich bin und meine Meinung sage	"Dass ich schwarz bin," dass ich manchmal stresst", abfällige Bemerkungen über schwarze Hautfarbe, aber sie kommt "von da" das ist toll	Selbstwahrnehmung: 1.) Sportlich, 2.) laut, 6.) hübsch, Fremdwahrnehmung: 1.) Selbstbewusst, 2.) Sportlich, 3.) laut, 4.) nett, 5.) Zickig	Fühlt sich mittelmäßig wohl in ihrer Haut, noch weniger in ihrer Stadt/Stadtteil, beruflicher Erfolg ist weniger wichtig als gute Freunde, fühlt sich wohl, wenn ihre Freunde sie so akzeptieren, wie sie ist und ihre Familie sie so akzeptiert wie sie ist, hat mehr Kontakte zu Jugendlichen mit gleicher Kultur, aber anderer Religion, möchte, dass andere kulturelle Wurzeln erkannt werden, weniger, dass sie zur deutschen Bevölkerung gehört, Sport symbolisiert ihr Leben in Deutschland
40	w	23	Kiel	Studium	Kosovo	Seit 14 Jahren	Deutsch	recht wichtig	Eltern und sie möchten "schon eher" einen Partner aus gleichem Kulturkreis	Ist oft im Jugendzentrum und Einkaufszentrum, manchmal in Cafés, selten Fitnesscenter, Sportverein, Bibliothek	offene Art, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft	zunächst keine negativen Äußerungen, da Kosovo nicht bekannt war, aber gleichzeitig positive Bewertung der Landschaft	Selbstwahrnehmung: 1.) kontaktfreudig, offen 2.) fröhlich, lächelnd, 3.) verrückt nach Bollywood, 4.) hilfsbereit, 5.) humorvolle, 6.) immer aktiv, Fremdwahrnehmung: 1.) Lustig, 2.) tolerant, 3.) höflich, respektvoll, offen, 4.) gefühvoll	wichtig, dass andere erkennen, sie gehört zur deutschen Bevölkerung; weniger wichtig, dass sie andere kulturelle Wurzeln hat; Respekt auch ihrer kulturellen Einflüsse ist ihr sehr wichtig, möchte von anderen so akzeptiert werden wie sie ist, hat guten Kontakt zu allen Kulturen und Religionen, fühlt sich in Kiel wohl "die Leute sind vielfältig und freundlich in jeder Ecke Kiels"
41	m	20	Kiel	Realschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Sehr wichtig, verbringt viel Zeit im Jugendhaus der Moschee	Eltern ist es egal wen er heiratet, er möchte "schon eher" Partnerin aus gleichem Kulturkreis (hatte zuerst egal angekreuzt)	Es "stimmt gar nicht", dass man in der Stadt viel unternehmen kann, dass man ohne Geld viel unternehmen kann, dass seine Meinung gehört wird, "stimmt gar nicht", dass die Stadt ein lebendiges Straßenbild hat, hält sich oft im Sportverein, manchmal im Einkaufszentrum oder Bolzplatz auf, gar nicht in der Bibliothek oder Disco, verbringt Zeit im Jugendhaus der Moschee	lustig, hilfsbereit, offen für alles	Regt sich auf über Polizisten, Nazis, Kurdische Mitbürger (die meisten)	Selbstwahrnehmung: 1.) Sportlich (Fußball), 2.) Religion, 3.) freundlich, 4.) hilfsbereit, 5.) beruflich etwas faul, Fremdwahrnehmung: 1.) Ausländer (hat 1./2. Torte erweitert auf ca. 60%), 2.) freundlich, 3.) hilfsbereit	Hat Kontakte zu allen Religionen und Kulturen (gleichwertig), meisten Kontakte im Sportverein und religiöser Gemeinde, fühlt sich wohl, wenn er als Mitbürger gesehen wird, Zukunft: Fragezeichen zwischen Deutschland und Heimatland der Eltern.., "stimmt fast gar nicht" dass er von anderen als Deutscher wahrgenommen werden will, aber "stimmt vollkommen, dass andere kulturelle Wurzeln wahrgenommen werden sollen", starke Abweichung zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung
42	m	20	Kiel	Realschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten etwas weniger, Kontakte in der religiösen Gemeinde	Eltern und er möchten "eher schon" Partnerin aus dem Kulturkreis	Fühlt sich in seiner Stadt eher unwohl, seine Familie fühlt sich unwohl, hat kein lebendiges Straßen leben, ist oft auf Bolzplatz, Sportverein, manchmal Jugendhaus, fühlt sich bei sich "im Ort" wohl (Pries???)	lustig, hilfsbereit, zuverlässig	Regt sich auf über "asoziale Menschen, Nazis, Polizisten", fühlt sich gar nicht wohl in Deutschland, negative Bemerkungen von Mitschülern, kann aber keine Beispiele nennen, positive Kommentare über die Türkei: schönes Land, toller Urlaubsort, nette und warmherzige Menschen	Selbstwahrnehmung: 1.) Fußballfan/Spieler, 2.) lustig, 3.) ich zocke gern PS 3, 4.) kahl rasiert, 5.) Schüler, 6.) nett, Fremdwahrnehmung: 1.) Ausländer, 2.) sozial, 3.) cool, 4.) nett, 5.) lässig, 6.) Spaßvogel	Informiert sich "gar nicht" über Berufe, Erfolg im Beruf ist ihm nicht wichtig; fühlt sich sehr wohl in seiner Familie, aber weniger in der Schule und noch weniger in der Stadt, "stimmt gar nicht", dass er von anderen als Teil der deutschen Gesellschaft anerkannt werden will, aber "stimmt vollkommen", dass andere kulturelle Wurzeln erkannt werden sollen, sieht seine Zukunft "gar nicht" in Deutschland, sondern im Herkunftsland der Eltern, "ich fühle mich gar nicht wohl in Deutschland", soziale Netzwerke sind gar nicht wichtig; hat fast gar keine Kontakte zu Jugendlichen aus anderen Kulturen und Religionen, es gibt kein Symbol für ihn in Deutschland
43	m	16	Kiel	Gesamtschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten etwas weniger, Kontakte in der religiösen Gemeinde	Eltern möchten "schon eher" Partnerin aus Kulturkreis, er "auf jeden Fall"	Geht oft ins Jugendzentrum, Sportverein, Einkaufszentrum, manchmal Bolzplatz, gar nicht Fitnesscenter, Bibliothek, ist gern im Jugendhaus der Moschee	nett, freundlich, cool		Selbstwahrnehmung: 1.) Religion, 2.) nett, 3.) freundlich, 4.) gut aussehend, 5.) gut drauf, 6.) toll, Fremdwahrnehmung: 1.) Religion, 2.) nett, 3.) freundlich, 4.) schüchtern, 5.) lustig, 6.) fleißig	Fühlt sich wohl in seiner Stadt, aber nicht in der Schule; möchte von anderen als Deutscher erkannt werden "stimmt ein wenig", "stimmt eher nicht, dass auch andere kulturelle Wurzeln erkannt werden sollen", sieht seine Zukunft in Deutschland, hat vor allem Freunde aus ähnlicher Kultur, am wenigsten Freunde mit anderer Kultur

44	m	19	Kiel	Realschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist recht wichtig, Ort zum Beten sehr wichtig, ist gern vor der Moschee, das besondere an dem Ort "Freundschaft"	Seine Eltern und er möchten "auf jeden Fall", dass er jemanden aus dem Kulturkreis heiratet	"Stimmt gar nicht"(!) dass die Stadt ein lebendiges Straßen leben hat, geht oft ins Schwimmbad, Bolzplatz, manchmal ins Jugendhaus, Sportverein, ist am Einkaufszentrum, gar nicht in die Bibliothek	hilfsbereit, bei allem dabei zu sein, lustig	Regt sich auf über Kurden, Nazis, die Produktpreise, als "Scheißausländer" bezeichnet zu werden		Fühlt sich in seiner Haut wohl, aber nicht im Stadtteil, fühlt sich unter seinen Mitmenschen in Deutschland isoliert "stimmt vollkommen", soziale Netzwerke sind sehr wichtig, hat die meisten Kontakte zu Jugendlichen mit gleicher Kultur und Religion, ist am liebsten zu Hause bei einer Freundin, mag die Ruhe, ist gern vor der Moschee, das besondere an dem Ort "Freundschaft", Symbol für Deutschland: BMW
45	m	18	Kiel	auf Lehrstellensuche	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig	Eltern und er möchten "eher schon" Partnerin aus dem Kulturkreis	Meisten Kontakte in der religiösen Gemeinde, ist oft auf dem Bolzplatz, Sportverein, manchmal Einkaufszentrum, Jugendhaus, gar nicht Bibliothek, hat sich am liebsten in der Moschee (Jugendraum) auf, "zu Gott beten", "wir sind alle zusammen und unternehmen etwas"	immer ein offenes Ohr, hilfsbereit mit Geld/Umzug, lustig mit meinen Freunden;	Regt sich auf über kurdische Mitbürger (meisten), Nazis, Unruhestifter, "geh zurück in dein Land!", "Schönes Land (Türkei) mache gern Urlaub da.	Selbstwahrnehmung: 1.) Religion, 2.) Fußball, 3.) Arbeitssuche, 4.) freundlich, 5.) Familie und Freunde sehr wichtig, 6.) Sportfan, Fremdwahrnehmung: 1.) Freundlich, 2.) Sportlich, 3.) Türke, 4.) gut gekleidet, 5.) Mädchenschwarm, 6.) lässig	Möchte Erfolg im Beruf, weniger wichtig zu genießen, "stimmt meist" dass er zur deutschen Bevölkerung gehören will, aber stimmt vollkommen, dass andere kulturellen Wurzeln erkannt werden, fühlt sich wohl in Deutschland, wenn er seine Religion voll ausleben kann, soziale Netzwerke sind egal, hat die meisten Kontakte zu Jugendlichen, die die gleiche Religion haben, Symbol für Deutschland "Mercedes"
46	w	16	Kiel	Realschule	Serbien/Montenegro	Seit 14 Jahren	Deutsch	Religion ist recht wichtig, Ort zum Beten ist egal	Eltern und sie möchten "auf jeden Fall" einen Partner aus ihrem Kulturkreis	Ist oft auf dem Bolzplatz, Einkaufszentrum, manchmal im Sportverein, selten in der Bibliothek, ist am liebsten am Wasser oder am Strand, ansonsten am Sportplatz oder in Stadt, weil da viele sind, die man kennt	meine Spontanität, kann gut zuhören, wenn ich Fehler mache gestehe ich sie mir ein		Selbstwahrnehmung: 1.) hilfsbereit, 2.) Muslima, 3.) sportlich, 4.) schüchtern, 5.) genervt, 6.) zickig, Fremdwahrnehmung: 1.) immer gute Laune, beliebt, 2.) freundlich, 3.) hilfsbereit, 4.) faul, 5.) genervt	Möchte sowohl deutsche als auch andere kulturelle Wurzeln erkannt wissen, ich fühle mich in Deutschland wohl "wenn man mich so nimmt wie ich bin und wenn man meine Religion akzeptiert", positive Reaktionen darauf, dass sie noch eine Sprache kann und ich über eine andere Religion etwas mehr weiß, gleichrangige Kontakte zu gleicher und anderen Kulturen, fühlt sich ihrem Wohnort mittel stark verbunden
47	w	17	Kiel	Realschule	Russland	Seit 3 Jahren	Deutsch	Religion ist egal, Ort zum Beten recht wichtig	Eltern ist Partnerwahl egal, sie möchte "eher keinen" Partner aus gleichem Kulturkreis	Ist oft im Sportverein und Einkaufszentrum, manchmal im Jugendzentrum oder Bibliothek, ist gern am Kanal/Strand/Ostsee, da kann man seine Ruhe haben	Hilfsbereit, fröhlich, kann gut zuhören	Regt sich auf über blond = blöd Kommentare, dass ich Wodka trinke, weil ich aus Russland komme, aber das stimmt nicht; wenn jemand mich wegen meines Akzents anmacht, ansonsten fühle ich mich zugehörig in Deutschland	Selbstwahrnehmung: 1.) Freundlichkeit, 2.) Gute Tänzerin, 3.) positiv, 4.) Interesse an Musik, 5.) Sportlich, 6.) Spaß; Fremdwahrnehmung: 1.) Gute Freundin, 2.) immer positiv, 3.) offenes Leben, 4.) Spaß/lustig, 5.) nett für alle, 6.) gute Malerin	Sieht ihre Zukunft in Deutschland, soziale Netzwerke recht wichtig, hat gute Kontakte zu allen Kulturen und Religionen, Symbol für Deutschland: Bier, Würstchen und blonde Haare
48	m	18	Kiel	Hauptschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern und er möchten "auf jeden Fall" eine Partnerin aus gleichem Kulturkreis	Ist oft auf dem Bolzplatz, Sportverein, Einkaufszentrum, manchmal im Fitnesscenter, geht an den Hafen, um allein zu sein	Aussehen, Charakter, Seine Stärke	1.) Unseren Glauben zu beschmutzen, 2.) meine Familie zu beleidigen, 3.) lästern finde ich lächerlich; "du Dreckstürke", "du Gammeltürke", "seh zu, dass du Land gewinnst, Türke", positive Reaktionen: "in der Türkei kann man gut Urlaub machen, Türkei ist schön"	1.) Schule, 2.) Sport, 3.) Arbeit, 4.) Familiengründer, 5.) Opa, 6.) Tod, Fremdwahrnehmung: 1.) Gut, 2.) Hass, 3.) Neid	Fühlt sich in seiner Haut wohl, weniger in seiner Familie, Schule, Stadt, "stimmt eher nicht", dass er von anderen als Deutscher wahrgenommen werden möchte, "stimmt vollkommen", dass andere erkennen sollen, dass er auch andere kulturelle Wurzeln hat; "gar nicht wichtig", dass er seinen Beitrag für Deutschland leistet", "Fühlt sich gar nicht in Deutschland zu Hause, bald ist Deutschland ein Ghetto". "stimmt eher nicht" dass er Freunde aus anderen Kulturen hat, macht sich keine Gedanken, wo seine Zukunft ist

49	m	15	Kiel	Gesamtschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern und er möchten "auf jeden Fall" eine Partnerin aus gleichem Kulturkreis	Ist oft im Einkaufszentrum, ist gern in "Gaarden", und "auf der Straße" da er hier seine Freunde trifft	Meine Art, mein Charakter, mein Style		Selbstwahrnehmung: 1.) Meine Familie, 2.) Meine Heimat, 3.) meine Herkunft, 4.) mein Glaube, 5.) meine Freunde, Fremdwahrnehmung: 1.) laut, 2.) nervend, 3.) aufdringlich, 4.) asozial	Fühlt sich in allen Bereichen wohl; fühlt sich Deutschland zugehörig, "wenn er zuhause ist", sieht seine Zukunft in Deutschland, soziale Netzwerke sind egal; viele gute Kontakte aus anderer Kultur und ähnlicher Religion, Symbol für Deutschland ist "das Messer"
50	m	16	Kiel	Hauptschule	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten recht wichtig	Eltern und er möchten "eher schon" Partnerin aus dem Kulturkreis (hat für sich auch egal angekreuzt)	Ist oft im Jugendhaus und Fitnesscenter, ist gern in Wellingsdorf "ich wohne da, da fühle ich mich am wohlsten"	nett, lustig, mit mir kann man viel Spaß haben	Positive Einschätzungen über sein Herkunftsland: "essen und so"	Selbstwahrnehmung: 1.) Muslim, 2.) ???, 3.) Hip-Hop Fan, 4.) lustig, 5.) mir kann man viel erzählen, 6.) freundlich, Fremdwahrnehmung: 1.) Korrekt, 2.) nett, 3.) gutaussehend, 4.) Chiller,	"ich fühle mich in Deutschland zuhause (hat zugehörig durchgestrichen) "wenn ich auch wie einer behandelt werde", macht sich keine Gedanken, wo seine Zukunft sein wird, soziale Netzwerke sind sehr wichtig, hat viele gute Kontakte zu "anderen Kulturen", etwas weniger zu anderen Kategorien, Symbol für Deutschland "handy"
51	m	19	Kiel	Gymnasium	Türkei	Seit Geburt	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, Ort zum Beten recht wichtig	Eltern und er möchten "auf jeden Fall" eine Partnerin aus gleichem Kulturkreis	Ist oft im Sportverein oder Bolzplatz, ist gern am Strand, da hat man seine Ruhe, oder draußen	ehrlich, selbstbewusst, respektvoll	"Japse", "Scheißtürke", "Scheißausländer"	Selbstwahrnehmung: 1.) Lustig, 2.) Fußballer, 3.) Locker, 4.) Religiös, Fremdwahrnehmung: 1.) Lustig, 2.) Sportlich, 3.) Respektvoll	Fühlt sich in Deutschland zu Hause, wenn er mit seiner Familie und Freunden abhängen kann, macht sich keine Gedanken, wo seine Zukunft sein wird, "stimmt ein wenig" dass er sich unter Mitmenschen in Deutschland isoliert fühlt, "wenig wichtig" dass andere ihn als Deutschen erkennen, wichtiger, dass er andere kulturelle Wurzeln hat, Symbol für Deutschland "handy"
52	w	18	Kiel	Ausbildung (wegen Allergie abgebrochen)	Pakistan	13 Jahre	Deutsch	Religion und Ort zum Beten sind recht wichtig	Eltern und sie möchten "schon eher" einen Partner aus gleichem Kulturkreis	Ist oft in der Disco und im Einkaufszentrum, Gern im Park oder zuhause	alles, mein Aussehen	wenn man mich beleidigt, wenn man mich anrempelt, wenn man mich anschreit, auf die Frage nach diskriminierenden Erfahrungen sagt sie: "nein, möchte ich nicht"	Selbstwahrnehmung: 1.) eine Frau, 2.) Muslima, 3.) interessiert, 4.) Azubi, Fremdwahrnehmung: 1.) Groß Ausländerin, 2.) vertraulich, 3.) hübsch, 4.) Nett	Fühlt sich in Deutschland zuhause, "wenn auch deutsche Bürger mit mir nett sind", macht sich keine Gedanken, wo ihre Zukunft ist, "stimmt fast gar nicht", dass sie zur deutschen Bevölkerung gehören möchte, aber auch Erkennen anderer kultureller Wurzeln "stimmt eher nicht", Symbol für Deutschland "mein Handy und mein Freund"
53	w	16	Kiel	Realschule	Pakistan	13 Jahre	Deutsch	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern ist die Partnerwahl "egal", sie selbst möchte "auf jeden Fall" Partner aus gleichem Kulturkreis	Ist oft im Einkaufszentrum, überall anders selten, ist gern in ihrem Zimmer, geht gern in Shops	Selbstbewusst, mein Charakter, meine freundliche Art	wenn jemand über mich lästert, Eifersucht oder abgucken und bessere Noten kriegen als ich, diskriminierenden Bemerkungen "nicht wirklich", positiv "die Kleider, Henna"	Selbstwahrnehmung: 1.) Muslima, 2.) Schülerin, 3.) Familie, 4.) Politisch, 5.) eine Frau, Fremdwahrnehmung: 1.) Freundschaft, 2.) Muslima, 3.) Familie, 4.) eine Frau	Fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn mich jemand nimmt, wie ich bin, mich so leben lässt wie ich bin, "stimmt eher nicht", dass sie möchte, dass andere sie als Deutsche anerkennen, wichtig, dass andere ihre anderen kulturellen Wurzeln erkennen, soziale Netzwerke wenig wichtig, hat etwas mehr Kontakt zu Jugendlichen mit anderer Kultur und anderer Religion, Symbol für Deutschland "mein Terminkalender"
54	w	20	kiel	Abitur	Türkei	seit Geburt	Deutsch	Religion und Ort zum Beten sind sehr wichtig	Eltern möchten "schon eher" Partnerin aus Kulturkreis, sie "auf jeden Fall"	Ist oft beim Tanzen und im Einkaufszentrum, am Strand/Spielplatz, gut "dass man versucht, etwas Neues nach Kiel zu bringen"	Ehrlichkeit, Vertrauen, Freundlichkeit	Wenn andere "über meine Nationalität labern"; sich über mich eine schlechte Meinung machen, diskriminierende Bemerkungen: dass man sich nicht offen anziehen kann, dass man von den Eltern unterdrückt wird, dass man den heiraten muss, den der Vater aussucht (siehe dazu Partnerwahl), positiv: dass das Essen sehr köstlich schmeckt, dass die Menschen nett und gastfreundlich sind, dass die Menschen gut aussehen	Selbstwahrnehmung: 1.) Familie (Koran), 2.) Tanzen (Gorgeous), 3.) Nationalität, 4.) Guter Job, 5.) Türkei, 6.) Badem (Kaninchen), Fremdwahrnehmung: 1.) dass ich gut tanzen kann, 2.) schöne Augenfarbe, 3.) dass ich viel im Leben schaffe, erfolgreich bin, 4.) ich ein Familienmensch bin, 5.) dass ich nett bin	

55	m	22	HH	Sprachkurs	Ecuador	Seit ?? Jahren	Deutsch	Religion bzw. GLAUBE ist recht wichtig	Partnerwahl ist seinen Eltern und ihm "egal"	Geht gern ins Jugendzentrum, Jugendkirche, Musikstudio, (Junge Leute, mit denen man viel unternehmen kann)	Respektvoll, freundlich, lustig			Selbstwahrnehmung: 1.) Musik interessiert, 2.) Technik interessiert, 3.) Sport machen, 4.) kochen, 5.) Händler, 6.) guter Freund, 7.) Christ, Fremdwahrnehmung: 1.) Musiker, Auszubildender, 2.) Hetero, 3.) Freunde, Nachbarschaft, 4.) Christ, 5.) Erwachsenen (manchmal), 6.) Männlich, 7.) Normal	Eher wichtig, dass er auch noch andere kulturelle Wurzeln hat als dass er als Deutscher von anderen erkannt wird, fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn die Leute "nett und freundlich sind, ich in meiner Arbeit nicht genervt bin und die Leute voll Verständnis sind", hat eher Kontakt zu Jugendlichen einer anderen Kultur
56	m	25	HH	Integrationskurs	Ukraine	Seit ?? Jahren	Deutsch	Religion ist gar nicht wichtig	Eltern und er selbst möchten "schon eher" Partnerin aus dem gleichen Kulturkreis	Hält sich gern im Park oder am See auf, da kann man "ruhig an eigene Dinge denken", ansonsten Bibliothek, Fitnesscenter, Café	Freundlich, hilfsbereit, zuverlässig			Selbstwahrnehmung: 1.) Heimelig, 2.) Neues kennenlernen wünschen, 3.) Elektronik und Informatikinteressen, 4.) Atheist, 5.) bisschen langweilig, 6.) hilfsbereit, Fremdwahrnehmung: 1.) Seriös, 2.) Heimlig, 3.) Atheist 4.) keine Interessen, 5.) verlässlich, 6.) bisschen langweilig, 7.) verlässlich	Hat wenig/einige Freunde (sowohl ähnliche als auch andere Kultur, "das ist nicht wichtig für ihn"); es ist ihm weder wichtig, dass andere ihn als Deutschen noch in seinen anderen kulturellen Wurzeln (noch unwichtiger) erkennen, möchte interessante Arbeit und gutes Gehalt, mit seiner Frau wohnen, eigene Wohnung und Auto, sieht seine Zukunft in Deutschland, soziale Netzwerke wenig wichtig, Symbol für Deutschland ist ein Fahrrad
57	w	21	HH	Sprachkurs	Ukraine	Seit einigen Monaten	Deutsch	Religion ist sehr wichtig, braucht aber keinen bestimmten Ort zum Beten	Eltern und sie möchten "auf jeden Fall" einen Partner aus ihrem Kulturkreis	Hält sich gern im Park auf, geht gern ins Zentrum zum Shoppen	kommunikativ, lustig, hilfsbereit			Selbstwahrnehmung: 1.) lange Haare, 2.) Sportlich, 3.) Kinderliebe, 4.) freundlich, 5.) Mode interessiert, 6.) lustig, 7.) Kino/Musik liebend, Fremdwahrnehmung: 1.) Freundlich, 2.) emotional, 3.) gestylt, 4.) hilfsbereit, 5.) jugendlich, 6.) lustig	Hat noch keine Freunde in Deutschland, es ist ihr gar nicht wichtig, dass andere meinen sie gehöre zur deutschen Bevölkerung, legt aber großen Wert auf eigene kulturelle Wurzeln, fühlt sich in Deutschland zuhause, wenn sie mit ihrer Familie zusammen ist, mag sich verschiedene Lebensgeschichten anhören, macht sich keine Gedanken, wo ihre Zukunft sein wird, soziale Netzwerke sind sehr wichtig, hat eher Kontakt zu Jugendlichen mit anderer als mit ähnlicher Kultur, Symbol für Deutschland: "Lottospiel mit vielen Trostpreisen, aber ich warte auf den großen Hauptpreis"